Die

Bergpredigt Jesu Christi,

des Sohnes Gottes.

In

Betrachtungen auf der Kanzel

in der

Kirche zum heiligen Kajetan zu München

gegeben

von

Dr. Thomas Wiser,

Hofstiftsprediger und Kanonikus honor.

Erstes Bändchen.

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1846.

36. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der Autor vorliegender Schrift, der es sich zum Ziele gesetzt, die Evangelien auf die Kanzel zu bringen, und bereits einige Bändchen dieser seiner Arbeit unter dem Titel: „Das Leben, Lehren und Wirken Jesu ꝛc." in den Druck gegeben, hat auch die Bergpredigt unsers Herrn seinen Zuhörern vorgetragen. Er meint, ein gutes Thema gewählt zu haben; denn die Bergpredigt ist ja einer der schönsten und lehrreichsten Abschnitte der evangelischen Geschichte; man könnte sie eine populäre Moral nennen, weil sie die Hauptpunkte der christlichen Sittenlehre enthält.

Auch die Herausgabe dieser Vorträge in den Druck scheint nichts Ueberflüssiges zu seyn; denn ist gleichwohl das homiletische Feld in neuerer Zeit über die Massen bearbeitet worden, so dürfte doch der Weg, welchen der Verfasser eingeschlagen hat, nach dem Beispiele der frühern Jahrhunderte die heilige Schrift in öffentlichen Religionsvorträgen den Zuhörern mit praktischen Anwendungen auszulegen, noch lange nicht ausgetreten, vielmehr noch ziemlich unbetreten seyn.

Dieß Alles läßt den Autor hoffen, dem verehrlichen Publikum keine unnütze Arbeit zu übergeben. Möge nun Jeder in der Schrift finden, was der, welcher sie verfaßte, hineinlegen wollte, — Belehrung und Erbauung!

München, am Feste des hl. Beno 1846.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Erster Vortrag. Anfang der Bergpredigt. — Moralische Betrachtungen über den Berg, von welchem aus Jesus lehrte. — Erste Seligkeit: Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich. — Zweite Seligkeit: Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen 1

Zweiter Vortrag. Dritte Seligkeit: Selig sind, die trauern; denn sie werden getröstet werden. — Vierte Seligkeit: Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättiget werden. — Fünfte Seligkeit: Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen . . . 20

Dritter Vortrag. Sechste Seligkeit: Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen. — Siebente Seligkeit: Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt. —

Seite

Achte Seligkeit: Selig sind die, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn ihrer ist das Himmelreich. — Allgemeiner Ueberblick der acht Seligkeiten 41

Vierter Vortrag. Jesus sagt seinen Aposteln voraus, daß sie verfolgt werden würden. Darüber sollen sie sich freuen. Er nennt sie das Salz der Erde und das Licht der Welt 69

Fünfter Vortrag. Jesus Christus ist nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen; in wie fern er dieses gethan. — Unsere Gerechtigkeit muß größer seyn, als die der Pharisäer. — Jesus Christus verbietet nicht bloß den Mord, sondern auch das Zürnen, die Aeußerung des Zornes durch Unwillen (Raka) und das Schmähen und Lästern (Narr) . . . 87

Sechster Vortrag. Man muß sich zuvor mit seinem Gegner aussöhnen, ehe Gott ein Opfer annimmt. — Was es heiße: Hat dein Bruder etwas wider dich, so gehe hin und versöhne dich mit ihm. — Die Aussöhnung muß schleunig erfolgen 107

Siebenter Vortrag. Warum Jesus Christus mit Sittengesetzen und nicht mit Glaubensvorschriften den Anfang gemacht. — Nicht bloß die äußere That, sondern auch schon der Gedanke zur Sünde ist verdammlich. — Warum Jesus insbesonders die Augen im Zaum zu halten befiehlt. — Wie die Sünde sich vollbringt; — ihr Zusammenhang mit den drei Todtenerweckuugen, welche Jesus wirkte 119

Achter Vortrag. Was es heiße, man müsse sich das Auge ausreißen, die Hand abschneiden. — Jesus Chri-

Seite

stus verbietet einen Scheidebrief zu geben, es sey denn im Falle eines Ehebruches. — Unauflösbarkeit der christlichen Ehe 135

Neunter Vortrag. Von dem Eide 151

Zehnter Vortrag. Ueber die Pflicht der Versöhnlichkeit und Dienstgefälligkeit im Christenthume . . 168

Eilfter Vortrag. Ueber die christliche Feindesliebe . 196

Zwölfter Vortrag. Man darf mit seinen guten Werken nicht das Lob der Menschen suchen; denn die eitle Ehre vor der Welt raubt uns das Verdienst vor Gott. — Was es heiße: Die Rechte soll geben, ohne daß es die Linke erfährt 221

Dreizehnter Vortrag. Ueber das Gebet und die Beschaffenheit desselben 234

Vierzehnter Vortrag. Ueber die Eingangsworte im Gebet des Herrn und die erste Bitte: „Geheiliget werde dein Name" 254

Fünfzehnter Vortrag. Ueber die zweite Bitte im Gebet des Herrn: „Zukomme uns dein Reich!" — Ueber die dritte Bitte: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden" 267

Sechszehnter Vortrag. Vierte Bitte im Gebet des Herrn: „Gib uns heute unser tägliches Brod" . 286

Siebenzehnter Vortrag. Fünfte Bitte: „Vergib uns unsere Schulden, so wie auch wir vergeben unsern Schuldigern" 298

Achtzehnter Vortrag. Sechste Bitte: „Führ uns nicht in Versuchung" 309

Seite

Neunzehnter Vortrag. Siebente Bitte: „Sondern erlös uns von dem Uebel.“ — Warum die Katholiken die Worte: „Dein ist das Reich u. s. w.“ nicht haben. — Was das Wörtlein „Amen“ bedeute. — Harmonischer Zusammenhang aller sieben Bitten . . 321

Erster Vortrag.

Inhalt. Anfang der Bergpredigt. — Moralische Betrachtungen über den Berg, von welchem aus Jesus lehrte. — Erste Seligkeit: Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich. — Zweite Seligkeit: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. —

Wir beginnen heute einen Gegenstand, der uns längere Zeit beschäftigen wird, nämlich die Bergpredigt unsers Herrn und Heilandes.

Kaum war die Wahl der Apostel vorbei, so ging Jesus mit ihnen und seinen übrigen Schülern vom Berge herab und blieb in der Ebene stehen. Eine große Menge Volkes wartete schon wieder auf ihn; denn von der Zeit an, da er angefangen hatte, in Galiläa zu predigen und Wunder zu wirken, konnte er nirgends mehr verborgen bleiben. Von allen Seiten drängte sich das Volk zu ihm, und insbesondere thaten dieß die Kranken, die ein so großes Vertrauen auf seine Wunderkraft gefaßt hatten, daß sie sich dachten: Wenn wir nur den Saum seines Kleides berühren können, so wird uns geholfen werden. Und es geschah

in der That. Wer ihn anrührte, ward gesund; denn es ging eine heilende Kraft von ihm aus. Bei diesem Gedräng der Menschen stieg Jesus Christus auf eine Anhöhe, setzte sich nieder, und gab dadurch zu erkennen, daß er einen Lehrvortrag halten wolle. Als dieß die Leute sahen, theilten sie sich in verschiedene Schaaren, und stunden in kleiner Entfernung um ihn herum. Seine Jünger aber traten aus dem Volke hervor und gingen näher zu ihrem Meister hin, in der Absicht, damit sie nur kein Wort von dem, was er reden würde, überhören möchten.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir hier noch auf manches Geheimniß aufmerksam machen. Lasset uns zuerst auf den Ort schauen, wo Jesus lehrte. Es war ein Berg, welchen Jedermann sehen und zu welchem ein Jeder kommen konnte. Die Kirche Jesu ist sichtbar; es hat nie eine Zeit gegeben, wo sie in irgend einen Winkel der Erde versteckt gewesen wäre. Höre daher nicht auf die Träumereien derjenigen, welche von einer unsichtbaren Kirche reden, sondern halte dieß für die wahre Kirche, welche in allen Jahrhunderten wie eine Stadt auf dem Berge dagestanden ist, und die Völker aller Zeiten in ihrem Schooß getragen hat. — Jesus Christus fängt auf einem Berge an, das neue Gesetz bekannt zu machen. Auch dem Volke Israel wurden die Gebote Gottes auf dem Berge Sinai gegeben; aber mit welch einem Unterschiede! Auf Sinai rollten schreckliche Donner und leuchteten wilde Blitze. Gott zeigte sich dort als

den Schreckbaren, als den Erzürnten. Ganz anders auf dem Berge, von welchem aus Jesus das Volk lehrte; da war Alles ruhig, Alles versöhnt; Alles flößte Vertrauen ein, Alles athmete Liebe und Friede. Der alte Bund war die Zeit des Zornes, der neue ist die der Liebe. Auf Sinai durfte nur Moses bis zur Spitze hinaufsteigen; das übrige Volk mußte unten am Fuße des Berges stehen bleiben. Zum Berge, auf welchem Jesus lehrte, durfte sich alles Volk hinzudrängen. Im alten Bunde hatte sich Gott nach geschehener Sünde gleichsam den Menschen entzogen, er war so zu sagen in den Himmel zurückgegangen; im neuen Bunde stellte Christus das ursprüngliche Verhältniß im Paradiese wieder her. Wie dort Gott zu den Menschen herabstieg, mit ihnen vertraulich redete, und mit ihnen wandelte, so geschah es durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes, was durch die Einsetzung der Eucharistie bleibend geworden ist. Auf Sinai sprach Gott in eine Wolke verhüllt; auf jenem Berge aber, wo Jesus lehrte, war der Heiland den Augen seiner Zuhörer sichtbar. Der alte Bund war nämlich nur ein Schattenwerk, Alles ward in Bildern gegeben; im neuen Bunde aber fiel der Schleier hinweg, die Geheimnisse wurden klar ausgesprochen. Ehe das Volk Israel zum Berge Sinai kommen durfte, mußte es sich drei Tage lang darauf vorbereiten; zum Berge, auf welchem Jesus war, durfte Jedermann sogleich ohne alle Vorbereitung hinzutreten. Es ist in letzterer Beziehung das innige Ver-

hältniß angedeutet, in welches Gott durch Jesus Christus zu uns getreten ist. Das Kind lauft zum Vater, ohne sich lange vorzubereiten; im neuen Bunde sind die Menschen Kinder Gottes geworden. Uebrigens durfte dennoch das Volk nicht auf den Berg selbst hinaufsteigen, wo Jesus lehrte, sondern es blieb in der Ebene stehen. Der Berg deutet an die göttlichen Geheimnisse. Ihr sollet auf diesen Berg nicht hinaufsteigen; ihr sollet euch nicht die eitle Mühe machen, die Geheimnisse Gottes vorwitzig ergrübeln zu wollen. Ihr sollet in der Ebene stehen bleiben, d. h. in Einfalt des Herzens das Wort Gottes gläubig annehmen. Die Apostel allein sind näher zum Herrn hinzugetreten, sie sind zu ihm auf den Berg hinangestiegen. Sieh, den Dienern des Altares ist es gegeben, die Geheimnisse Gottes tiefer aufzufassen; sie stehen näher bei Jesus, sie hören deutlicher seine Rede; sie können dir das Wort Gottes auch vollständiger erklären, und deine Zweifel lösen. Zu ihnen mußt du kommen, wenn du etwas nicht verstanden hast.

Auf Sinai gab Gott seinem Volke Israel in den zehn Geboten den Hauptinhalt des Sittengesetzes; so ist auch in jener Rede, welche Jesus am Berge hielt, das christliche Sittengesetz seiner Hauptsache nach enthalten. Dieß geht aus den eigenen Worten des Herrn hervor; denn er sagt am Ende: Einen Jeden, der diese meine Worte hört und sie thut, den werde ich mit einem weisen Mann vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen erbaute. Es fiel Regen

herab, es kamen Ströme, es wehten Winde und stießen an jenes Haus an, und es fiel nicht ein; denn es war auf einen Felsen gegründet.

Der Berg, auf welchen Jesus stieg, um das Volk zu lehren, hat nach den heiligen Vätern noch verschiedene Bedeutungen. Jesus stieg auf einen Berg, sagt der heilige Augustin, um anzudeuten, daß er vollkommnere Gesetze geben wolle, als die bisher den Juden bekannten waren. — Der Heiland, bemerkt der heilige Hilarius, lehrte, nachdem er auf einen Berg gestiegen war, um dadurch anzuzeigen, er habe sich bis zur Majestät Gottes, seines Vaters, erhoben: der Berg deutet auf seine Gottheit. Der heilige Hieronymus aber schreibt: Der Herr steigt auf den Berg, damit er das Volk, welches nicht selbst dahin folgen kann, dahin ziehen möchte. Sieh, wir müssen steile Wege wandeln, wenn wir zu Christus kommen wollen; denn er ist auf dem Berge. Um einen Berg zu erklimmen, kostet es viele Mühe; um ein vollkommener Christ zu seyn, müssen wir ebenfalls große Anstrengung auf uns nehmen. Wehe dir, wenn du glaubst, das Himmelreich lasse sich im Spiele gewinnen.

Es heißt auch, Jesus Christus habe sich am Berge niedergesetzt. Im Niedersitzen ist die liebevolle Herablassung des Herrn ausgedrückt; nach dem heiligen Thomas von Aquin seine Menschwerdung. Indem der Heiland Mensch ward, setzte er sich gleichsam in unserer Mitte nieder.

Und nun öffnete er seinen Mund, d. h. derjenige,

welcher zur Zeit des alten Gesetzes nur den Mund den Propheten öffnete, fängt jetzt an, seinen eigenen Mund aufzuthun, und den Menschen bisher unbekannte Schätze seiner Weisheit zu entdecken.

Was ist es aber, das Jesus vor Allem lehrt? Er beginnt mit Seligpreisungen und Verheißungen. Die Menschen selig zu machen, war der Zweck seiner Sendung; jetzt zeigt er, wie man dieses Ziel erreichen könne. O Geliebte! was ist das für ein Prediger! wie liebevoll, wie einladend! Er beginnt nicht damit, daß er seine Blitze losschleudert, sondern damit, daß er Verheißungen gibt. Nicht im Zorne fängt er an, sondern in der Liebe. Nicht zurückschrecken will er, sondern sanft anziehen. Sieh, da erfüllt es sich, was die Propheten voraussagten: Sion, freue dich, Jerusalem, frohlocke; denn dein König kömmt zu dir sanftmüthig.

Laßt uns nun aber die Rede Jesu selbst hören. „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihnen gehört das Himmelreich.“ — Dieser Anfang des Heilandes ist höchst bedeutungsvoll. Indem das Geschöpf aus seinem Nichts herausging, und etwas werden, ja mehr seyn wollte, als wozu es geschaffen war, entfernte es sich von Gott. Alles Uebel hat in der Hoffart seine Wurzel. Der Teufel ist durch die Hoffart aus dem Himmel vertrieben worden; denn er erhob sich und wollte Gott gleich seyn. Auch der erste Mensch fiel durch die Hoffart und stürzte dadurch in den Tod. Die Hoffart ist die Wurzel und

die Quelle alles Uebels. Darum gibt es auch kaum einen Menschen, der nicht mehr oder weniger von dieser Sünde angesteckt wäre; sogar den Frommen kostet es viele Kämpfe, um sich von jeder Selbstgefälligkeit loszureißen. Weil also der Stolz die Wurzel und die Quelle aller Bosheit war, so bereitete Jesus Christus eine der Krankheit angemessene Arznei und legte für den neuen Menschen einen festen und sichern Grund, indem er sagte: Selig sind die Armen im Geiste. Wo einmal der Grund gelegt ist, da läßt sich leicht fortbauen; wo aber dieser mangelt, da bauet man umsonst; denn über lang oder kurz stürzt Alles ein. Der Grund des christlichen Gebäudes, der Grund aller Vollkommenheit, ist die Armuth im Geiste. Du übest dich umsonst in allen anderen Tugenden, im Gebete, im Fasten, in der Wohlthätigkeit, in der Keuschheit: dein Gebäude stürzt zusammen, wenn ihm der Grundstein fehlet. Den Grund hat aber Jesus selbst mit der Armuth im Geiste gelegt. Laßt uns aber weiter fragen: Was heißt arm im Geiste seyn? Die Armen im Geiste sind nicht etwa Jene, die an zeitlichen Gütern Mangel leiden, die mit Kummer und Sorgen ihr Leben hinbringen, die Noth haben und nur von fremder Mildthätigkeit leben. Jesus preiset nicht die Armen an und für sich selig, sondern die Armen im Geiste. Arm im Geiste seyn heißt ein demüthiges und zerknirschtes Herz haben. Wie beim Propheten geschrieben steht: Auf wen schaue ich, als auf den Armen, der zerschlagenen Geistes

ist und meine Worte mit Zittern hört. Is. 66, 2. Oder in den Psalmen: Ein betrübter Geist ist Gott ein angenehmes Opfer; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten. Ps. 50, 19. Die Armuth im Geiste ist die wahre christliche Demuth, und eben deßwegen die Haupttugend und das vorzüglichste Kennzeichen des Christen. Die Heiden hatten manche löbliche Eigenschaft an sich; sie waren oft wohlthätig und friedfertig; sie härteten sich ab und übten sich in der Selbstverleugnung; sie opferten ihr Leben gemeinnützigen Zwecken. Aber weil ihrem Gebäude der Grund fehlte, so brachten sie Nichts zu Stande; denn daß sie das Zeitliche verachteten und freiwillig in Mangel und Dürftigkeit lebten, war ihr Stolz, also zugleich auch ihre Sünde. Der Christ aber ist um so demüthiger, je mehr er sich verleugnet, und je weiter er es in der Abtödtung bringt, und hierin besteht seine Tugend, hierin sein Sieg über den Satan. Durch Stolz hat der Teufel unsere Stammeltern im Paradiese besiegt und die Herrschaft über uns erlangt; durch Demuth aber entreißen wir ihm seinen Triumph wieder und bannen ihn in die Hölle zurück. Deßwegen hat auch derjenige, welcher die Werke des Teufels zerstört hat, Jesus Christus, vor Allem durch Demuth und Erniedrigung sich ausgezeichnet; lernet von mir, ruft er uns zu, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen.

Besser hätte Jesus nicht beginnen können, als indem er sagte: Selig sind die Armen im Geiste.

Mit diesen Worten legte er den Grundstein zu der durch ihn erneuerten Menschheit, und gab uns Allen die Waffe in die Hand, wodurch wir die Hölle besiegen. — Laßt uns aber noch sehen, wie wir in jeder Lage des Lebens die Armuth im Geiste üben sollen. Es gibt auf Erden verschiedene Güter, die einen sind außer uns, die andern in uns selbst. Zu den Gütern der ersten Art gehören Reichthümer, Ansehen und Würden. Arm im Geiste sind wir im ausgezeichneten Sinne des Wortes, wenn wir freiwillig all diese Besitzthümer von uns legen. In diesem Sinne waren arm im Geiste die seligsten Apostel, welche Alles verließen und Jesu nachfolgten; in diesem Sinne waren arm im Geiste jene frommen Einsiedler und Büßer, welche ihre Besitzthümer verkauften und den Erlös unter die Armen vertheilten; welche ihre einträglichen Aemter niederlegten und sich zu Knechten Aller machten; welche ihre Gewänder aus Gold und Seide auszogen und in grobe Lumpen sich kleideten; arm in diesem Sinne sind Alle, welche die Welt und ihre Freuden verlassen, und um Gott allein anzuhängen, sich in die klösterliche Einsamkeit zurückziehen. Laßt uns sie bewundern diese heldenmüthigen Seelen, denn sie haben den größten Sieg errungen; sie haben um Jesu willen Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Kinder und Häuser verlassen. Groß wird einmal ihr Lohn seyn; denn hundertfältig werden sie belohnt für das, was sie verlassen haben. Aber es ist nicht nothwendig, daß du die Deinigen

verlassest und dich in die klösterliche Einsamkeit zurückziehest; auch in Mitte der Welt kannst du arm im Geiste seyn. Zu dieser Tugend bringt es der Dürftige und Nothleidende, wenn er mit seinem Stande zufrieden ist, und lieber kümmerlich leben will, als daß er auf unerlaubte Weise nach zeitlichen Gütern trachtet. Arm im Geiste kann auch der Reiche werden; denn die Armuth im Sinne des Evangeliums ist nicht so fast wirklicher Mangel, als Gleichgiltigkeit gegen die Reichthümer. Arm im Geiste ist aber der Reiche und Wohlhabende, wenn er sein Herz nicht an seine vergänglichen Besitzthümer hängt, wenn er sich von Allem nicht so fast als Besitzer, als vielmehr als Verwalter betrachtet; wenn er sein Vermögen nach Gottes Absicht gebraucht und gerne dem Nothleidenden davon mittheilet; wenn er bereitet ist, lieber Alles zu verlieren, als durch die Erhaltung desselben eine Sünde zu begehen, und wenn er im Falle eines Verlustes mit dem geduldigen Job ausruft: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, sein Name sey gepriesen.

Auch solche Güter gibt es, die in dem Menschen selbst sind, und diese sind dreifacher Art, nämlich Güter des Leibes, als Stärke, Schönheit, Gesundheit; natürliche Güter der Seele, als Einsicht, Kenntnisse, Talent; und endlich übernatürliche Güter der Seele, als Tugend und Frömmigkeit. Wie läßt sich hier die Armuth im Geiste üben? Du bist arm im Geiste, wenn du dieß Alles mit Danksagung von der

Hand Gottes empfängst, so wie ein Armer das Almosen; wenn du es mit Demuth besitzest; wenn du es mit Nutzen und nur zur Ehre Gottes gebrauchest; wenn du endlich den Verlust desselben mit Ergebung in Gottes Willen erträgst. Du bist aber nicht arm im Geiste, wenn dir deine Gesundheit und Leibeskraft gleichsam eine Einladung wird, um so unmäßiger zu genießen und zu schwelgen; du bist nicht arm im Geiste, wenn du deine Schönheit wie eine Schlinge ausspannest, um darin die Unschuld zu fangen; du bist nicht arm im Geiste, wenn du dein Talent und deine Kenntnisse nur dazu anwendest, Gott und seine Offenbarung zu bekritteln und zu tadeln; du bist nicht arm im Geiste, wenn du deiner Tugend wegen dich überschätzest, und im geistigen Stolze Andere verachtest.

Große Güter hat Jesus Christus den Armen im Geiste verheißen: Ihnen gehört das Himmelreich. Sie sind heilige Bettler. Wie nämlich die irdischen Bettler an den Thüren der Reichen anklopfen, und um eine vergängliche Gabe bitten, so klopfen jene bei Gott an, und bitten um nichts Geringeres, als um das Himmelreich und um die Gnade, es zu erlangen. Und weil sie Alles für Gott hingegeben haben, und für Christus arm geworden sind, kömmt der Heiland selbst zu ihnen und bereichert sie. Ihnen ist daher die Ausübung jeder Tugend möglich; sie überwinden siegreich jede Versuchung zum Laster; ihnen ist keine Prüfung zu schwer, welche Gott über sie verhängt; sie freuen sich, wenn sie mitten in einen Strom von

Leiden versenkt sind; sie danken Gott, wenn sie Verfolgung und Trübsal trifft; sie frohlocken, wenn sie Alles auf Erden verlieren, weil sie dadurch immer reicher für den Himmel werden. — Für die Armen im Geiste ist das Himmelreich, d. h. das Evangelium Jesu Christi; sie sind lebendige Glieder an seinem geheimnißvollen Leibe, an der von ihm gestifteten Kirche; sie allein bewahren den Glauben in Einfalt des Herzens, welchen die Kinder der Erde wegen ihrer Anhänglichkeit an das Irdische so oft verlieren. Ihnen werden wunderbare Blicke in die Geheimnisse Gottes geöffnet; denn weil sie sich von dem Irdischen losgemacht haben, steigt ihr Herz zu Gott empor, ruhet in seinen Armen, und schauet Dinge, von welchen der sinnliche Mensch keinen Begriff hat. Endlich nach dieser Zeitlichkeit ist für sie das Himmelreich im wahren Sinne des Wortes; sie gehen ein in die Freude ihres Herrn, sie kehren heim in das Haus des Vaters, sie eilen an die Brust ihres Bräutigams, sie leuchten den Sternen ähnlich am Throne der Herrlichkeit Gottes. Glückselige Armuth, wer sollte dich nicht lieben, da du so reich machest? Wer nach dir nicht verlangen, da du der Weg zu unaussprechlichen Ehren bist? Es gibt nichts Reicheres, meine Theuern, als die Armuth im Geiste. Die Armen im Geiste haben Nichts, und besitzen doch Alles. 2. Kor. 6. Der Reichthum besteht nicht darin, daß man viel hat, sondern daß man seine Wünsche erfüllt sieht. Dieß ist weit mehr bei den Armen im Geiste

der Fall, als bei den Reichen der Welt; denn die Armen im Geiste haben Alles, was sie verlangen, weil sie Nichts verlangen, als was sie haben; darin besteht ihre Sättigung. Hingegen die Reichen werden nie satt. Gleichwie der Wassersüchtige um so mehr Durst bekömmt, je mehr er trinkt, so begegnet es auch den Geldsüchtigen, daß sie um so mehr verlangen, je mehr sie erworben haben. Der Geizige wird des Geldes nicht satt. Ekkl. 5, 9. Die Armen sind die wahren Herren. Sie sind die wahren Herren der Erde, weil sie sich über alles Irdische zu erheben wissen, und es für das ansehen, was es in der That ist, nämlich für eitle Vergänglichkeit. Von denen, die ihr Herz an das Irdische hängen, kann man nicht sagen, daß sie reich sind. Sie halten sich in der That oft für um so ärmer, je mehr ihre Reichthümer wachsen, und sie getrauen sich oft um so weniger zu genießen, je mehr sie erwerben. Von diesen kann man nicht sagen, daß sie Herren ihrer Reichthümer seyen; denn nicht sie besitzen das Zeitliche, sondern sie werden vielmehr von ihm besessen: sie sind also nicht Herren, sondern elende Sklaven. Die Armen im Geiste sind die wahren Herren der Welt; daher muß ihnen diese auch gehorchen. Die Heiligen haben nicht selten, ungeachtet sie selbst nichts besaßen, unzähligen Unglücklichen das Elend gemildert. Denken wir nur an das Beispiel des heiligen Vincenz von Paulus. Er war ein armer Priester, und dennoch sind hundert Tausende durch seine Hand den Dürf-

tigen zugeflossen. Wo er anklopfte, that man ihm auf, und er schien gleichsam über das Vermögen seiner Zeitgenossen zu verfügen. Die Armen im Geiste sind die allein Reichen; denn ihnen gehört der Himmel. Es heißt nicht: „Ihnen wird der Himmel gehören" — es heißt: „Ihnen gehört der Himmel." Sie haben ein Recht darauf, sie halten ihn gleichsam schon in ihren Händen; denn sie haben ihn sich gekauft, indem sie dafür hingaben, was sie hatten. Matth. 13, 45. Darum nennt der heilige Augustin die Armuth den Kaufpreis, wofür man sich das Himmelreich eintauscht. Was ist aber unter dem Worte Himmelreich zu verstehen? Die Fülle aller himmlischen Güter, die Ehren und Auszeichnungen, womit die Auserwählten im Himmel belohnt werden, endlich die königliche Würde selbst; denn sie sind dazu berufen, mit Gott einstens ewig zu herrschen. Die Armen im Geiste sind Könige im Himmel! Was kömmt ihrem Reichthume gleich? Die Armen im Geiste sind die allein Reichen; denn sie besitzen Gott. Was kann es noch für einen größeren Reichthum geben, als wenn man Gott besitzt? Er ist der Herr und Schöpfer aller Dinge, ihm gehört Himmel und Erde. Wenn du Gott hast, dann besitzest du Alles; die ganze Welt ist im Verhältniß zu dir arm.

Wir kommen zur zweiten Seligkeit: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen." — Es ist bezeichnend, daß nach den Armen im Geiste die Sanftmüthigen selig gepriesen werden; denn die demüthigen und zerknirschten Herzen pflegen auch

sanftmüthig zu seyn; die Stolzen und Hochmüthigen aber sind zugleich streitsüchtig und unverträglich. Die Armuth im Geiste ist der Weg zur Sanftmuth. Das Meer wird nicht ruhig, so lange die Stürme brausen, und das Feuer hört nicht auf zu brennen, so lange es Nahrung findet. So erlöscht auch das Feuer deiner Leidenschaften nicht, und in deinem Herzen findet sich keine Ruhe ein, so lange du es nicht von Allem los gemacht, und alle Begierden daraus entfernt hast.

Sanftmüthig seyn heißt im Sinne Jesu, sich in seinen Gesinnungen, Worten und Handlungen gegen Andere verträglich und nachgibig beweisen; es heißt, bei Ausbrüchen fremder Leidenschaften sich nicht reizen lassen; es heißt, die zugefügten Beleidigungen geduldig ertragen; es heißt, die Feinde sich durch Wohlthun zu Freunden machen. Sanftmüthig sind also nicht jene rohen Menschen, die im Umgange mit Andern voll Härte und Unfreundlichkeit sind; die bei jeder Gelegenheit mit den bittersten Vorwürfen beleidigen; aus deren Munde fast nie ein mildes Wort kömmt. Sanftmüthig sind nicht jene zanksüchtigen Menschen, die vom Geiste des Widerspruches getrieben werden und überall Recht haben wollen; die sich in alle Unterredungen mischen und fast überall das Gegentheil von dem Erzählten behaupten. Sanftmüthig sind nicht jene stolzen Menschen, die nur immer von sich und ihren Vorzügen reden, und die gegen einen Solchen mit unversöhnlicher Feindschaft erfüllet werden, der sie nicht die gewünschte Aner-

kennung finden läßt, oder nur mit einem Worte ihre Eitelkeit beleidiget. Sanftmüthig sind nicht jene jähzornigen und stürmischen Menschen, welche die Hitze ihres Temperamentes nicht zu mäßigen wissen, welche von jeder Kleinigkeit sich zum Zorne bringen lassen, und dann wüthen und toben, als hätten sie die Vernunft verloren.

Die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen. — Gott mischt hier eine sichtbare und irdische Belohnung unter die geistlichen und unsichtbaren Güter. So geschah es auch beim vierten Gebote. Ehre Vater und Mutter, heißt es dort, auf daß du lang lebest und es dir wohl ergehet auf Erden. Den Sanftmüthigen ist schon ein zeitlicher Lohn verheißen; sie werden das Land besitzen. In wie ferne erfüllt sich dieß? Der Streitsüchtige verliert oft durch Prozesse sein ganzes Eigenthum; der Sanftmüthige erhält sich im Besitze desselben. Von dem Streitsüchtigen weicht der Segen Gottes, er hat in seinen Unternehmungen wenig Glück, seine Geschäfte mißlingen in den meisten Fällen; der Sanftmüthige erfreuet sich immer des Beistandes seines Gottes, der Herr ist oft sichtbar mit ihm. Der Streitsüchtige findet in all seinen Reichthümern keine wahre Ruhe und Zufriedenheit, er ist immer voll Kümmernisse, er ist in ein Meer von Sorgen versenkt, er fürchtet von allen Seiten Verlust. In seiner Seele sind alle Leidenschaften wach. Der Sanftmüthige weiß von diesem Allem nichts; er genießt das Seine mit Zufriedenheit, indem

er die zugefügten Beleidigungen vergißt, und bei einem ungerechten Schaden sich mit der Hoffnung tröstet, Gott werde es ihm auf eine andere Weise vergelten. Sehet den Lohn der Sanftmüthigen schon auf dieser Welt! — Aber auch geistig können die Worte: „Die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen," verstanden werden. Der heilige Bernard versteht unter Erdreich den menschlichen Leib, der aus Erde genommen ist. Die Sanftmüthigen werden Herren der Erde, nämlich ihres Leibes, indem sie alle Leidenschaften bezähmen, alle unordentlichen Begierden ausrotten, alle Lüsternheit entfernen. Das Fleisch ist der gefährlichste und grausamste Feind des Menschen; es ist wie ein wildes Roß, das seinen Reiter abgeworfen hat, und durch Sümpfe und Morast schleift. Die Sanftmüthigen haben aber dieses wilde Roß gebändigt und es zum Lamme gemacht, das willig ihrer Leitung folgt. Sie haben dem Fleisch die Herrschaft genommen, und es dem Geiste unterworfen. — Die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen, hat auch den Sinn, daß sie Alles über die Herzen der Menschen vermögen. Nichts ist stärker, sagt der heilige Hieronymus, als die Sanftmuth. Wie das Wasser das Feuer auslöscht, so versöhnet die Sanftmuth das wildeste Gemüth. Und in der That, habet ihr es noch nie gesehen, was die Sanftmuth über die Herzen der Menschen vermag? Sind dadurch nicht schon blutige Kriege beendigt, bittere Feinde ausgesöhnt, langwierige Zwiste beseitiget worden? Ja Nichts ist stärker,

als die Sanftmuth, die rohesten Gemüther können ihr nicht Widerstand leisten. — Die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen, heißt nach dem heiligen Papste Leo, sie werden einstens am großen Tage der Vergeltung, wo das Verwesliche die Unsterblichkeit anzieht, mit verklärten Leibern aus den Gräbern hervorgehen; denn weil hier auf Erden durch die Sanftmuth Christus in ihrem Herzen wohnte, bemerkt der heilige Hilarius, so werden sie einstens jenseits auch an der Herrlichkeit des Leibes Christi Theil haben. Unter dem Erdreiche ist also vorzüglich das himmlische Paradies zu verstehen. Wie den Armen im Geiste, so ist auch den Sanftmüthigen die ewige Seligkeit verheißen; aber unter einem andern Namen. Den Armen im Geiste ist die Seligkeit unter dem Namen Himmelreich, den Sanftmüthigen unter der Benennung Erdreich versprochen. Den Sanftmüthigen wird nämlich oft von streitsüchtigen und gewaltthätigen Menschen ihr Eigenthum genommen. Es ist, als wollte sie der Heiland hier trösten und ihnen zurufen: Ertraget es in Geduld, sanftmüthige Seelen, wenn ihr auf Erden durch Ungerechtigkeit eurer Mitmenschen um euer Besitzthum kommet. Gott wird euch dafür ein anderes Land geben, wo nicht mehr Disteln und Dornen wachsen, sondern die süßesten Früchte der Seligkeit; er wird euch einführen in ein anderes Haus, das nicht aus verweslichen Steinen gebaut ist, sondern dessen Mauern aus Gold und Edelsteinen bestehen. (Apokal. 21.) Dort wird der

Herr alle euere Thränen abtrocknen und euch hundertfältig für das Verlorne entschädigen. — Die Seligkeit wird aber deßwegen mit dem Namen Land bezeichnet, um die Festigkeit und ewige Dauer derselben auszudrücken, und um anzudeuten, daß die Seele dort an ihrem Platze ruhet, so wie der Körper auf der Erde, und sie dort ihre Nahrung erhält, wie der Leib aus der Erde. (Aug.) Wenn aber übrigens, bemerkt ein Heiliger, den Armen im Geiste der Himmel und den Sanftmüthigen das Erdreich verheißen wird, was Anders wird den Stolzen bleiben, als die Hölle?

Willst du noch wissen, wie du die Tugend der Sanftmuth dir aneignen kannst? Höre es! Willst du sanftmüthig werden, so erwäge oft die Schändlichkeit und die Nachtheile des Zornes. Der Zorn und die Rachsucht ist eine Leidenschaft, welche den Menschen zum Thiere erniedriget. Die Sanftmuth aber erhebt ihn zur Würde der Engel. Willst du sanftmüthig werden, so gewöhne dich daran, im Zorn nie zu reden oder zu handeln. Daher rieth Athenodorus dem Kaiser Augustus, er solle nie im Zorne etwas sprechen oder thun, ehe er die vierundzwanzig Buchstaben des Alphabets hergesagt hätte. Willst du sanftmüthig werden, so setze dich gleichgiltig über die Schmähungen und Beleidigungen der Menschen hinweg. Von einem Heiden erzählt man, so oft ihm berichtet worden, daß seine Feinde ihn verleumdeten, habe er gesagt: Ich bedauere, daß jene mich nicht besser

kennen; denn sonst hätten sie mehr von mir zu sagen gewußt. Willst du sanftmüthig werden, so ahme das Beispiel deines göttlichen Erlösers nach. Er hatte ungelehrige Jünger; aber er ertrug sie mit Schonung und Geduld. Die Juden wollten ihn einmal steinigen; er aber entzog sich im Stillen ihrer Wuth. Judas lieferte ihn seinen Feinden aus; aus seinem Munde aber kam kein anderer Vorwurf, als die liebevolle Mahnung: Freund, wozu bist du hieher gekommen? Er wird verspien und verachtet, wird zum Tode verurtheilt und ans Kreuz geschlagen, hängt in Schmach und Hohn an demselben; und dennoch kommt kein Klageton über seine Lippe; statt seine Quäler zu verfluchen, betet er vielmehr: Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Gibt es noch eine größere Sanftmuth? Wohlan, laßt uns ähnlich werden unserm Vorbilde; laßt uns seyn, wie er war! Laßt uns hören sein Wort, und es treu befolgen: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen! Amen.

Zweiter Vortrag.

Inhalt. Dritte Seligkeit: Selig sind, die trauern; denn sie werden getröstet werden. — Vierte Seligkeit: Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättiget werden. — Fünfte Seligkeit: Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

„Selig sind, die trauern; denn sie werden getröstet werden." Was ist das für eine sonderbare Rede? Die Traurigen werden hier als die Glücklichen gepriesen, und denen, die sich freuen, ruft der heilige Lukas ein wiederholtes Wehe zu (K. 6. V. 24—27.). Wissen wir doch aus eigener Erfahrung, daß die Traurigkeit aus unglücklichen, die Freude aber aus glücklichen Ereignissen entspringt. Wie kann man also die Traurigen glücklich nennen? Der Geist des Evangeliums, meine Theuern! ist ein anderer, als der Geist der Welt. Was den Anhängern der Welt als süße Freude erscheint, ist für die Kinder Gottes oft die bitterste Trauer. Der Heiland preiset daher nicht jede Traurigkeit selig; sondern eine Traurigkeit im heiligen Geiste. Du sollst nicht traurig seyn, wenn dir deine Kinder sterben, wenn der Tod dir deinen Gatten aus den Armen reißt, wenn du deine Freunde verlierst; du sollst nicht traurig seyn, wenn dir deine Würden und Ehren genommen werden, wenn du aus deinem erträglichen Amte gestoßen wirst, wenn dich, den ehemals Geehrten, Schmach und Hohn trifft; du sollst nicht traurig seyn, wenn das Unglück dir dein Besitzthum raubt, wenn Hagelschlag deine Saatfelder zerstört, wenn Wasserfluthen deine Weinberge verwüsten, wenn ein wildes Feuer deine Häuser in Schutt verwandelt. In solchen Zeiten sucht dich Gott heim: wer wird aber trauern, wenn der König Himmels und der Erde bei ihm Einkehr nimmt? Wer wird sich nicht

vielmehr über einen solch ausgezeichneten Besuch erfreuen? Eine solche Traurigkeit wäre nach der Welt und diese wirkt den Tod. 2. Kor. 7, 10. Jesus Christus verlangt von dir eine ganz andere Traurigkeit. Deine Thränen sollen nicht um eines zeitlichen Verlustes wegen fließen. Trifft dich ein solcher, so sollst du ihn mit Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen ertragen, und wegen der Vergänglichkeit alles Irdischen um so beharrlicher nach den ewigen Gütern ringen. Du sollst vielmehr trauern und weinen über die vielen und großen Sünden, womit du von Jugend auf Gott beleidiget hast; du sollst trauern und weinen, wenn du die Ruchlosigkeit der Welt betrachtest, und auf die Blindheit so vieler deiner Mitmenschen schauest, die einem augenblicklichen Genuß die ganze Ewigkeit zum Opfer bringen; du sollst trauern und weinen, wenn du die zahllosen Sünden siehst, womit Gott täglich auf der ganzen Welt beleidiget wird; du sollst trauern und weinen, wenn du die Leiden Jesu Christi betrachtest, der für uns undankbare Geschöpfe so unendlich viel hat dulden wollen; du sollst trauern und weinen, wenn du die vielen Verfolgungen siehst, welche man der Braut des Herrn, der katholischen Kirche, auf Erden bereitet; du sollst trauern und weinen über deine Schwachheit und Gebrechlichkeit, welche so groß ist, daß du trotz deiner kräftigsten Vorsätze kaum einen Tag hinbringest, ohne deinen Herrn zu beleidigen; du sollst trauern und weinen, daß deine irdische Pilgerschaft so lange

Zeit währet, du so lange im Lande des Elendes weilen mußt, und der Tag nicht erscheinen will, wo du deine Fesseln abwirfst, dein enges Haus zerbrichst und in die Umarmungen deines himmlischen Bräutigams eilest. Dieß sind die Trauernden, welche der Heiland selig preiset. Eine solche Traurigkeit wirkt Sinnesänderung, die zur Seligkeit führt. 2. Kor. 7, 10. Eine solche Traurigkeit, sagt der heilige Chrysostomus, erhebt uns bis zum Gipfel der Tugend und der christlichen Weisheit.

Wie werden aber die Traurigen getröstet? Doppelt, sagt der heilige Chrysostomus; schon hier auf Erden und mehr noch einstens in der Ewigkeit. Die im Sinne Jesu trauern und weinen, werden schon in dieser Zeitlichkeit getröstet; denn betrachtet sie, jene heiligen Seelen in allen Jahrhunderten, und ihr werdet sehen, welch eine Fülle des Trostes in ihrem Herzen wohnte. Schauet auf die seligen Martyrer, wenn sie auf glühendem Roste gebraten wurden, wenn sie in Mitte der Flammen saßen, wenn man ihnen die Glieder eines nach dem andern vom Leibe schnitt: da haben sie gejubelt und gejauchzet. Schauet an die heiligen Bekenner und Jungfrauen, welche in Wüsteneien sich verkrochen, in verborgenen Höhlen ihre und ihrer Zeitgenossen Sünden beweinten, in strengen Klöstern die härtesten Bußwerke übten: habt ihr ihr Antlitz jemals anders als heiter gesehen? War ihre Stirne jemals von der Betrübniß umwölkt? Ist ihrem Munde jemals ein mürrisches Wort ent-

fahren? Hat aus ihrem Auge nicht die hellste Freude geleuchtet? Und glaubet ihr etwa, in unsern Tagen seyen jene die Unglücklichen, welche der Welt entsagen, ihre Genüsse verschmähen und ihre Lustbarkeiten verachten? Ihr täuschet euch! Schauet ihnen näher ins Auge, und ihr werdet in ihnen die Glücklichen erkennen. So tröstet Gott die im heiligen Geiste Trauernden schon auf Erden; und erst jenseits! Da wird er sie erquicken mit dem Segensmahle seines Hauses, er wird sie tränken aus dem Strome seiner Freude. Ps. 35, 9. Was noch kein menschliches Auge gesehen, werden sie schauen, was noch kein menschliches Ohr vernommen, werden sie hören, was in keines Menschen Sinn noch gekommen, werden sie genießen. O glückselige Veränderung! Sie weinten eine kurze Zeit, um ewig getröstet zu seyn; sie verschmähten die Armuth der Welt, um die Reichthümer des Herrn zu finden; sie trugen Einen Tag das Bußgewand, um ewig in weißen Kleidern der Unschuld dem Lamme zu folgen; sie aßen einige Zeit das Brod der Thränen, um unaufhörlich mit dem Brode der Engel gesättiget zu werden, und sagen zu können: Kostet und sehet, wie süß der Herr ist!

„Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättiget werden.“ — Unter Gerechtigkeit ist hier jede Tugend und Vollkommenheit zu verstehen. Und es ist zu beachten, daß es nicht heißt, selig sind die, welche Gerechtigkeit üben, sondern welche nach Gerechtigkeit hungern und

dürsten. Es ist nicht genug, nur im Allgemeinen die Tugend zu wollen, sondern wir sollen mit Heißhunger darnach verlangen. Es ist dieß die allein erlaubte und Gott wohlgefällige Habgierde, und Jesus Christus will hier offenbar dem Laster des Geizes begegnen. Da es vielen Menschen eigen ist, mit unersättlicher Begierde nach zeitlichen Gütern zu trachten, so will er dieser Neigung eine heilige Richtung geben und unsern Geiz Gott wohlgefällig machen. Hungern und dürsten nach Gerechtigkeit heißt also eben so sehr nach Tugend und Vollkommenheit trachten, als der Hungrige nach Speise und der Durstige nach Trank sich sehnet. Wer diesen Hunger und Durst hat, seufzet unaufhörlich nach Tugend und Vollkommenheit; ihn können alle Schätze und Ehren der Welt nicht befriedigen, er fühlet bei allen Genüssen eine Leere in seinem Herzen; er beschäftigt sich Tag und Nacht mit dem Gedanken, wie er es in der Vollkommenheit weiter bringe; er will nicht bloß selbst tugendhaft werden, sondern gibt sich Mühe, auch seinen Nächsten dahin zu bringen; er ist bereitet, der Tugend jedes Opfer zu bringen; und wenn er auch eine noch so hohe Stufe der Vollkommenheit bereits erstiegen hat, so glaubt er dennoch nie genug gethan zu haben, im Gegentheile, je tugendhafter er geworden ist, desto mehr verlangt er, noch frömmer zu werden. Denn wie der Geizige sich nie mit dem bereits Erworbenen begnügt, sondern immer wieder nach neuen Besitzthümern verlangt, so auch der nach Gerechtigkeit

Hungernde und Dürstende. Die mich essen, sagt der heilige Geist, hungern noch, und die mich trinken, dürsten noch. Ekkli. 24, 29. Es ist aber zwischen dem Verlangen nach geistigen und dem nach irdischen Gütern ein großer Unterschied. Wenn wir nämlich die zeitlichen Dinge erlangt haben, wornach wir uns sehnten, so sehen wir ihre Unzulänglichkeit und ihr Unvermögen ein, uns zu sättigen. In Folge dessen achten wir sie gering, und verlangen aus Ekel vor dem bereits Erworbenen nach andern Dingen, in welchen wir Sättigung zu finden hoffen. Aber wir täuschen uns jederzeit; das Irdische kann uns nicht sättigen; wir hungern und dürsten immer wiederum. Wer geistige Güter besitzt, hungert und dürstet zwar auch wieder nach neuen, aber nicht aus Ekel vor den bereits erworbenen, sondern weil er ihren Werth erkannt und einsehen gelernt hat, welch eine Seligkeit ein solcher Besitz bereitet. Es findet also hier gerade das verkehrte Verhältniß statt. Die irdischen Dinge lachen uns an, so lange wir sie nicht besitzen; haben wir sie erlangt, so bereiten sie uns Ueberdruß; die geistigen Güter aber kommen uns nur unschmackhaft vor, so lange wir sie nicht kennen. Darum sagt der Psalmist: Verkostet und sehet, wie lieblich der Herr ist! Ps. 33, 9.

Haben wir, meine Theuern! diesen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit? Ach, wir verlangen zwar oft nach Tugend und Vollkommenheit, aber wir bringen es nicht zum wirklichen Besitze dieser Güter.

Wir machen zwar oft viele Vorsätze; aber wir setzen sie fast nie ins Werk. Wenn wir aber auch anfangen, den Weg der Tugend zu betreten, so ermüden wir schnell auf demselben. Wir lieben die Gerechtigkeit nur, so lange ihre Ausübung angenehm ist, und sie von uns keine Opfer verlangt. Am allermeisten hegen wir den thörichten Wahn, es bereits weit genug gebracht und für die Erlangung des Himmelreiches hinlänglich gearbeitet zu haben. Wir wollen also schon ausruhen, da wir noch kaum zu arbeiten begonnen haben. Ach, thörichte Menschen, sagt denn Jesus Christus nicht: Ihr sollet hungern und dürsten nach Gerechtigkeit? Wie euerm Leibe nach jeder noch so vollkommenen Sättigung bald wieder die Lust zu essen und trinken anwandelt, so sollt ihr nach jeder Tugend das Verlangen haben, wieder eine neue auszuüben. Wie der Kranke kein Verlangen nach Speise und Trank hat, so ist es auch ein Zeichen, daß euere Seele krank ist, wenn sie sich gesättigt zu seyn scheint. Wehe euch, die ihr satt seyd; denn ihr werdet einmal hungern. Luk. 6, 25. Der Gerechte hat sich niemals genug gethan: er will immer noch frömmer werden. Wer aber in der Tugend nicht mehr fortschreitet, der geht von selbst zurück. Es gibt im Moralischen keinen Stillstand. Denkt euch ein Schiff auf reißendem Strome. Nur durch die Kraft der Ruderer kann es aufwärts getrieben werden. Wenn die Arbeit aufhört, bleibt das Schiff nicht stehen, sondern es wird von der Gewalt des

Stromes von selbst abwärts getrieben. Der Strom ist diese Welt; seine abwärts treibenden Wogen sind die Versuchungen; das Schiff aber bist du. Wenn du nicht mit kräftiger Anstrengung vorwärts zu kommen trachtest, wirst du von selbst rückwärts gehen. Wo du aufhörst, tugendhafter zu werden, fangest du an, lasterhaft zu seyn.

Die nach Gerechtigkeit hungern und dursten, werden gesättigt werden. Worin besteht diese Sättigung? Hier auf dieser Welt werden sie schon gesättiget, indem ihnen Gott die Gnade gibt, das zu erreichen, wornach sie streben, nämlich Tugend und Heiligkeit. Die Gerechten gehen von Tugend zu Tugend über, sie wachsen immer mehr in der Vollkommenheit, bis sie in Christus zum vollkommenen Mannesalter reifen. Die geistlichen Güter sind nämlich so vorzüglich, daß sie zugleich sättigen und auch wieder mit Hunger und Durst erfüllen; und welch ein Wunder, je größer die Sättigung ist, desto größer wird auch der Hunger und Durst. Dieser Hunger ist aber keine Qual, sondern er gewährt Zufriedenheit, und dieser Durst macht keine Beschwerde, sondern bringt Freude und Wonne des Herzens. Es ist dieß eine Art Vorgeschmack der himmlischen Seligkeit. Ungeachtet die Auserwählten des Himmels in der ewigen Anschauung Gottes sich ersättigen, so bleibt ihnen dennoch immer neuer Hunger und neuer Durst, und diese vollkommene Sättigung, ohne aufzuhören, zu hungern und zu dürsten, ist ihre Selig-

keit. — Die vollkommene Sättigung der nach der Gerechtigkeit Hunger und Durst leidenden Seelen tritt aber erst im Himmel ein. Dort werden sie gleichsam trunken gemacht vom Ueberflusse des Hauses Gottes; dort hat ihr Herz keinen Wunsch mehr. Dort ist all ihr Verlangen gestillt. Dort sind sie in ein unergründliches Meer von Glückseligkeit versenkt.

„Selig die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Der Heiland läßt auf die Gerechtigkeit die Barmherzigkeit folgen, weil diese beiden Tugenden immer mit einander verbunden seyn müssen; denn die Gerechtigkeit, als solche betrachtet, könnte ohne Barmherzigkeit in Grausamkeit ausarten; die Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit aber könnte leicht Trägheit und Weichlichkeit erregen. (Der heilige Thomas.) Deßwegen sind beide in der heiligen Schrift auch oft verbunden, wie Osee 12, 6.: „Barmherzigkeit und Gerechtigkeit habe in Acht." — Adam war barmherzig (nachsichtig und willfährig) ohne Gerechtigkeit, und gerecht ohne Barmherzigkeit. Als Eva kam, und ihm von der verbotenen Frucht anbot, zeigte er sich sogleich willfährig und aß davon; als aber Gott kam und ihm die Strafe androhte, wollte er alle Schuld auf das Weib schieben. „Das Weib, welches du mir gegeben, hat mir zu essen dargeboten." Welche Verkehrung! ruft der heilige Bernard aus. Adam, du hast dich nicht geweigert, deines Weibes wegen zu sündigen: und jetzt weigerst du dich, die dir gebührende Strafe auf dich zu nehmen. Du warst

auf eine grausame Art barmherzig, da du in Ansehung ihrer hättest strenge seyn sollen, und jetzt wirst du hart gegen sie, wo du barmherzig hättest seyn sollen.

Unsere Barmherzigkeit muß mit Gerechtigkeit gepaart seyn, d. h. die Gabe, welche wir den Armen spenden, muß unser Eigenthum seyn. Man darf Niemanden etwas entziehen, um es dem Armen zu geben. Dieß wäre keine Barmherzigkeit, sondern eine Ungerechtigkeit; dieß ist keine Wohlthat, sondern eine Missethat; dieß heißt nicht geben, sondern nehmen. Ein solches Almosen, sagt der heilige Isidor, macht nicht selig, sondern verdammt vielmehr. Dienstboten, lernet daraus, daß ihr euern Herrschaften nichts entziehen dürft, um damit die Armen zu unterstützen! Aber auch du, Betrüger, sollst einsehen, daß du eigentlich kein Almosen geben kannst. Höre, was dir der heilige Augustin zuruft: Glaubst du vielleicht, Almosen zu geben? Du mußt zuvor aufhören, Jemand zu berauben, ehe du Einem geben kannst. Der, welchem du gibst, erfreuet sich; aber der, welchem du nimmst, trauert: welchen von beiden, meinest du, wird Gott erhören? Zachäus sprach zum Herrn und Heilande: Die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen. Hier, sagen die Schriftausleger, sind besonders die Worte „meines Vermögens“ zu bemerken, weil man mit fremdem Gut nicht Almosen geben kann. Auch sagt Zachäus: „Wenn ich Jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach;“ denn zuvor

muß man den ungerechten Schaden ersetzen, und seine Betrügereien gut machen, dann kann man erst Almosen geben. — Deine Barmherzigkeit muß mit Gerechtigkeit gepaart seyn, d. h. du mußt mit Klugheit geben — du sollst würdigen Armen deine Gaben spenden, nicht aber den Müßiggeher in seiner Schlechtigkeit unterstützen. Wer sich selbst sein Brod verdienen kann, hat keine Ansprüche auf Almosen.

Viele meinen auch, die Werke der Barmherzigkeit seyen keine strenge Pflicht, sondern eine bloße Sache der Willkühr. Wohlthun, heißt es oft, ist eine lobenswürdige Handlung, aber Pflicht ist nur, Niemand Unrecht zu thun. Bedauerungswürdige Täuschung! Gott hat es nicht unserer freien Wahl überlassen, ob wir barmherzig seyn wollen oder nicht; er hat es uns streng befohlen. Wer mit zeitlichen Gütern gesegnet ist, sagt der heilige Johannes, aber sein Herz vor seinem nothleidenden Bruder verschließt, wie kann in einem solchen die Liebe Gottes wohnen? Siehe, wenn du die Werke der Barmherzigkeit da unterlassest, wo du sie ausüben könntest, hast du die Liebe Gottes nicht; ohne diese Liebe aber bist du todt, bist du in der Sünde, hast du keine Hoffnung auf die Seligkeit. Und dieß spricht die ewige Wahrheit bei einer anderen Gelegenheit noch deutlicher aus: Wer keine Barmherzigkeit übt, über den wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit ergehen. Wenn du aber bei Gott keine Barmherzigkeit findest, wie kannst du selig werden? — Der Heiland sagt, das Himmel=

reich leidet Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reißen es an sich. Mit geschlossenen Händen kann man Nichts an sich reißen. Wenn du das Himmelreich an dich reißen willst, mußt du deine Hände öffnen; du öffnest sie aber durch das Almosen. Wer etwas an sich reißen will, muß das fallen lassen, was er eben in den Händen hält. Willst du das Himmelreich an dich reißen, mußt du fallen lassen aus deinen Händen die zeitlichen Güter, welche du oft so krampfhaft umklammert hältst; du lassest sie aber fallen durch das Almosen. — Die Werke der Barmherzigkeit sind nicht Sache der Willkühr, sondern Pflicht. Gott hat im Anfange die Erde den Menschen zum gemeinschaftlichen Besitzthume gegeben. Erst später sprach der Eine dieses, der Andere jenes als Eigenthum an. Es forderts aber die Gerechtigkeit, daß Niemand mehr für sich in Anspruch nehme, als ohne Beeinträchtigung der Uebrigen geschehen kann. Davor warnt der heilige Geist: Wehe euch, die ihr Häuser auf Häuser häuft, und ein Grundstück zum andern hinzufüget. Is. 5, 8. Haben sich indeß Einige von dem ursprünglich gemeinschaftlichen Gute wirklich so viel zugeeignet, daß Andern nichts mehr bleibt, so ist es eine Pflicht der Gerechtigkeit, mit ihrem Ueberflusse den Dürftigen zu Hilfe zu kommen. Dazu ermahnt der Apostel: Euer Ueberfluß helfe ab ihrem Mangel, damit Gleichheit sey. 2. Korinth. 8, 15. Eine Ungerechtigkeit ist es daher, im Ueberflusse zu sitzen, und die

Dürftigen von der Theilnahme daran auszuschließen. Wer Ueberfluß hat, schreibt der heilige Augustin, ohne die Armen zu unterstützen, hält fremdes Eigenthum zurück. Der heilige Ambrosius sagt von den Reichen, sie seyen dazu berufen, die Gaben Gottes unter ihren Mitbrüdern auszutheilen. „Bedenke, daß dir das Amt übertragen ist, an Gottes Statt deinen Mitmenschen den Segen des Himmels auszutheilen; glaube nicht, daß für dich allein die Erde ihre Früchte hervorbringt; betrachte dich nicht so fast als den Eigenthümer, sondern nur als den Verwalter der zeitlichen Güter.“ In manchen Stellen der heiligen Schrift wird auch das Almosen geradezu ein Werk der Gerechtigkeit genannt, und Christus selbst sagt: Hütet euch, daß ihr die Werke euerer Gerechtigkeit nicht vor den Menschen thuet. Unter dieser Gerechtigkeit verstehen die heiligen Väter vorzüglich das Almosen.

Damit ich dir aber näher erkläre, was unter dem Worte Barmherzigkeit zu verstehen sey, so höre: Die Uebung der Barmherzigkeit verlangt von dir, daß du dem Mitmenschen in seinen leiblichen und geistigen Nöthen zu Hilfe kommest. Der Arme hat einen Leib; diesen hungert und dürstet: du sollst ihm geben, womit er seine Bedürfnisse befriedigen kann. Und damit du desto bereitwilliger es thuest, nimmt Christus selbst das Werk an, welches du dem Nächsten thuest, und steht für ihn als Schuldner ein. „Was ihr einem der Mindesten aus diesen thut, das habt

ihr mir gethan.“ Wie nämlich die Seele im Leibe wohnt, und vermöge dieser innigen Vereinigung mit ihm an seinen Bedürfnissen Theil nimmt, daher auch mit ihm hungert, ungeachtet sie selbst keine natürliche Speise bedarf: so macht auch Christus vermöge seiner innigen Vereinigung mit der Kirche die Nöthen der Gläubigen zu seinen eigenen, obwohl er selbst nichts bedürftig ist. — Der Arme fühlt an seinem Leibe den Einfluß der Elemente; du sollst ihm geben, womit er seine Blöße bedeckt und seine frostigen Glieder erwärmt. Denn, sagt der heilige Johannes, wer den Bruder oder die Schwester nackt sieht, und zu ihnen sagt: Gehet hin im Frieden, laßt euch erwärmen: was nützt es, wenn er ihnen das Nothwendige nicht gibt? — Der Arme kommt oft noch in andere Nöthen. Er ist obdachlos, ein Mensch ohne Heimath und Wohnung. Ihr sollt ihn aufnehmen in euere Häuser, wie der Prophet sagt: Den Armen und Obdachlosen führ' in dein Haus ein. Is. 58. Wenn ihr aber jetzt Christum in den Armen nicht in euere Häuser aufnehmet, so fürchte ich recht sehr, der Heiland wird euch einstens auch in den himmlischen Wohnungen keinen Platz geben. — Der Arme wird krank; ihr sollet euch liebevoll seiner Pflege annehmen; denn schon im alten Bunde sagt der heilige Geist: Laß es dich nicht verdrießen, dich der Kranken anzunehmen; denn dadurch bestärkst du dich in der Liebe. Eine vornehme Frau pflegte alle Kranken und Hilflosen in ihr Haus aufzunehmen, ungeachtet sie deß-

wegen mit ihrem ungläubigen Manne darüber viel in Streit kam. Einmal sah sie vor ihrer Wohnung einen ganz gebrechlichen, mit Wunden bedeckten Bettler. Aus Mitleiden öffnete sie ihm die Thüre, und da eben ihr Gatte abwesend war, bereitete sie ihm ein Bad und erquickte ihn mit Speise und Trank. Da hierauf der Arme sagte, es werde ihm nicht gut, bis er in einem warmen Bette geruht habe, brachte sie ihn in ihr eigenes Schlafgemach. Unterdessen kam ihr Gatte nach Hause, und als er den Mann im Bett seiner Frau erblickte, argwöhnte er Böses; er ergrimmte, und war schon im Begriffe, den Schlafenden zu ermorden. Da erschien ihm ober dem Bette Jesus Christus, wie er am Kreuze hing, und sprach: Warum verfolgst du mich, da ich für dich so viel gelitten habe? Zu gleicher Zeit verschwand der Schlafende aus dem Bette. Dieses machte auf den Ungläubigen solchen Eindruck, daß er sich bald darauf bekehrte. — Auch die Gefangenen erledigen ist ein leibliches Werk der Barmherzigkeit. Gedenket der Gefangenen wie Mitgefangene, ruft der heilige Apostel Paulus. Hebr. 13, 3. Wenn ehedem Glieder der Kirche in die Gefangenschaft der Ungläubigen gerathen sind, haben die Christen Geld zusammengeschossen, um sie daraus zu befreien. Ihr könnet heut zu Tage auf viel vollkommenere Weise die Gefangenen erledigen. Wenn ihr die Missionäre unterstützet, welche den ungläubigen Völkern das Evangelium predigen, so gebt ihr ein Lösegeld zur Befreiung geistiger Gefangener.

Ich frage dich nun, mein Christ! in wie weit bist du diesem Allem nachgekommen? Hast du die leiblichen Werke der Barmherzigkeit ausgeübt? Und wie hast du es gethan? Vielleicht mürrisch und mit bittern Vorwürfen? Da hättest du dem Armen mit der einen Hand wieder genommen, was du ihm mit der andern gegeben. Da hättest du dich selbst deines Lohnes beraubt; denn Gott liebt einen freudigen Geber. Die Werke deiner Barmherzigkeit werden noch einen viel höhern Grad der Vollkommenheit erreichen, wenn du nicht wartest, bis die Armuth vor deine Thüre kömmt, sondern du sie selbst aufsuchest, und jene im Verborgenen geweinten Thränen trocknest. Aber glaube nicht, nur die im Ueberfluß Sitzenden seyen zu Werken der Wohlthätigkeit verpflichtet, auch der mittelmäßig Begüterte ist davon nicht ausgenommen; er gebe nach dem Verhältnisse seines Vermögens, und wer gar nichts zu geben im Stande ist, zeige wenigstens Theilnahme und guten Willen. Auch die Thränen und Tröstungen, sagt ein Kirchenlehrer, sind ein Gott wohlgefälliges Almosen. Ach, wir verwenden oft so viel auf unsere Eitelkeit, zur Befriedigung unserer Genußsucht, auf Sünde und Laster, aber wir sind karg und geizig, wenn wir die Noth unserer Mitmenschen lindern sollen. Geliebte, wollen wir unsere nutzlosen Ausgaben einschränken, und insbesonders in dieser heiligen Fastenzeit uns in manchen Dingen nach dem Gesetze der Kirche einen Abbruch thun, das Ersparte aber den Nothleidenden

zufließen lassen, so wird Gott mit Wohlgefallen auf uns herabschauen und die Engel des Himmels werden sich freuen. — Die Barmherzigkeit im Sinne des Evangeliums verlangt von dir, daß du dem Nächsten auch in seinen geistigen Nöthen helfest. In dieser Hinsicht sollst du diejenigen, welche fehlen, mit Klugheit und Liebe zurechtweisen; du sollst die Unwissenden belehren, sollst die Betrübten trösten; sollst denen, die eines Rathes bedürfen, ihn gerne ertheilen, sollst für die Lebendigen und die Todten zu Gott beten. Sieh hier ein neues und weites Feld, welches du mit Werken der Barmherzigkeit anbauen könntest, das du aber so oft brach liegen lässest. Denn wie oft versäumst du es aus Schwachheit oder Menschenfurcht, die, welche gefehlt haben, mit Liebe zurecht zu weisen? Eltern und Vorgesetzte, unterrichtet ihr euere Kinder und Untergebenen in den Geheimnissen der Religion, oder gebt ihr ihnen wenigstens Gelegenheit, daß sie von Andern unterrichtet werden? Ach, gewissenlose Eltern, ihr lasset oft euere Kinder in allen Künsten des Lebens unterweisen, nur in der Religion und Gottesfurcht bleiben sie unwissend. Gottvergessene Herrschaften, ihr gönnet euern Dienstboten nicht so viel Zeit, daß sie an den Tagen des Herrn das Wort Gottes anhören und daraus Trost und Belehrung schöpfen könnten. — Auch die Betrübten sollen wir trösten; aber machen wir nicht viel öfter die Getrösteten betrübt? Wenn wir aber Jemand einen Rath ertheilen, ist dieser nach dem Evangelium und nicht

vielmehr nach den Grundsätzen der Welt? Ist es ein Rath zum Guten und nicht viel öfter ein Rath zum Bösen? Wie oft vergessen wir aber des Gebetes für die Lebendigen und die Todten? Wir sollen für die Lebendigen beten, daß sie sich bekehren und zur Tugend und Frömmigkeit sich wenden; und für die Todten, daß sie durch Gottes Erbarmungen in die ewige Ruhe eingehen mögen. Sieh, das heißt die geistigen Werke der Barmherzigkeit ausüben; dieß heißt geistiges Almosen geben. Auf diese Weise kann Jeder wohlthätig seyn, auch der Aermste und Dürftigste. — Die Barmherzigkeit im Sinne des Evangeliums verlangt von dir endlich auch, daß du nachsichtig bist gegen die Fehler deines Mitmenschen, und seine Schwachheiten in Geduld ertragest. Wie Viele, doch ich sage richtiger, wie Wenige aus uns üben diese Tugend! Wer mag denn die Beleidigungen vergessen, wer das zugefügte Unrecht verzeihen, wer überhaupt die Schwachheiten seiner Mitmenschen mit Schonung übertragen?

Groß ist der Lohn, welcher den Werken der Barmherzigkeit versprochen ist. Selig die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Dieser Lohn beginnt schon hier auf Erden. Wer gibt, dem wird wiederum gegeben, und viel mehr erhält er, als er gegeben hat. Die Großen der Erde lassen sich von ihren Untergebenen an Freigebigkeit nicht übertreffen. Wenn ein Unterthan seinem Fürsten in Zeiten des Unglücks einen Dienst erwiesen hat, so wird es

ihm dieser in glücklichen Tagen reichlich wieder vergelten. Was wir den Armen thun, ist Gott geschehen. Wie reichlich aber wird Gott die ihm erwiesenen Dienste belohnen? Darum nennt der Apostel das Almosen auch eine Aussaat, um den reichlichen Lohn anzudeuten, welchen es trägt. Der Landmann weiß gar wohl, daß der Saame, welchen er auf seinen Acker säet, nicht verloren geht, sondern ihm eine reichliche Aernte bringt. So verhält es sich auch mit den Werken der Barmherzigkeit, und deßwegen nennt ein Kirchenlehrer den Schooß der Armen das fruchtbarste Feld der Reichen. Dieß bestättigt die tägliche Erfahrung. Diejenigen, welche die Werke der Barmherzigkeit ausüben, gerathen wohl am seltensten in Armuth und Noth. Es zeigt sich offenbar, daß es dem Herrn auf Wucher leihen heißt, wenn man sich des Nothleidenden erbarmet; denn je mehr Einige geben, desto reicher werden sie. Der Segen des Herrn begleitet sie sichtbar, und es erfüllt sich der Ausspruch des Psalmisten: Selig ist der Mann, der sich des Leidenden und Dürftigen annimmt. Der Herr wird ihn erretten zur bösen Zeit, er wird ihn vor Unglück bewahren und beim Leben erhalten; er wird ihn segnen auf Erden und dem Muthwillen seiner Feinde nicht übergeben. Sieh hier den kürzesten und sichersten Weg, auf welchem man reich werden kann! Durch Wohlthun gelangt man zum Reichthum. Der Wohlthätige macht sich Gott selbst zum Schuldner: wie reichlich aber bezahlt nicht Gott? Wer die

Armen an seinen Gütern theilnehmen läßt, der wird von Gott zum Miteigenthümer seiner Schätze gemacht; dem Herrn aber gehört Himmel und Erde. Was kann es noch Gewinnreicheres geben? Freuet euch daher, ihr Barmherzigen! ihr habt die gerechtesten Ansprüche auf die Hilfe Gottes. Gehet nur in jedem Anliegen zu ihm und saget: Herr, wir haben allzeit uns des Nothleidenden erbarmet; jetzt aber sind wir selbst in der Bedrängniß: hilf also auch uns nach deiner gnädigen Verheißung! Herr, wir haben jederzeit den Betrübten getröstet; jetzt aber hat uns selbst Traurigkeit überfallen: tröste also auch uns! Herr, wir haben immer den Beleidigern verziehen; jetzt aber stecken wir selbst in der Schuld: erbarme dich also auch unser, und vergib auch uns, wie wir vergeben haben. — Sieh hier den großen Lohn, der den Werken deiner Barmherzigkeit folget! Gott wird dich in Rücksicht derselben nicht bloß zeitlich segnen und dich in den Bedrängnissen des irdischen Lebens trösten; du öffnest dir dadurch auch die glänzendste Hoffnung zur Verzeihung deiner Sünden. Das Almosen hat auch eine sündentilgende Kraft. Das Almosen, sagt der heilige Geist, erlöset von jeglicher Sünde und vom Tode, und läßt die Seele nicht in die Finsterniß kommen. (Tob. 4, 11.) Und wiederum: Das Wasser löschet brennendes Feuer aus, und das Almosen thut Widerstand den Sünden. (Ekkli. 3, 33.) Der Prophet Daniel aber spricht zum Könige Nabuchodonosor: Laß dir, o König! meinen Rath gefallen, und kaufe

deine Sünden los durch Almosen und deine Missethaten durch Mildthätigkeit gegen die Armen. (Dan. 4.) O herrliche Vergeltung der Barmherzigkeit, du bringst uns Verzeihung unserer Sünden zu Stande, du versöhnest den Zorn Gottes und rettest uns von jenem Gerichte, in welchem über den, der keine Barmherzigkeit ausgeübt hat, ein Urtheil ohne Barmherzigkeit ergehet! Da wir nun alle Sünder sind, und in großen Schulden stecken: wer soll nicht eifrig die Werke der Barmherzigkeit üben? — Endlich der höchste Lohn derer, welche Barmherzigkeit üben, besteht darin, daß sie einstens die Barmherzigkeit selbst, welche Gott ist, erlangen werden. Gleiches vereinigt sich gerne mit Gleichem. Die Barmherzigkeit ist eine der hervorragendsten Eigenschaften in Gott; darum legt der Apostel Gott einen Reichthum von Erbarmungen bei. In der Barmherzigkeit strahlet im hellsten Lichte das Ebenbild Gottes an dem Menschen; der Barmherzige ist gleichsam ein Gott auf Erden. Er bahnet sich eben dadurch auch am sichersten den Weg zur Vereinigung mit Gott in der Ewigkeit. Deßwegen nennet Jesus Christus die Barmherzigen im Gerichte die Gesegneten, und sagt: Besitzet das Reich, das euch von Anbeginn bereitet war. Der heilige Chrysostomus aber nennt die Barmherzigkeit eine Freundin Gottes, die ihm stets nahe ist; er nennt sie eine Jungfrau mit goldenen Fittigen und von holder Schönheit, eine geflügelte Jungfrau, die immerdar vor Gottes Thron steht; er sagt von ihr, daß ihr die

Pforten des Himmels offen stehen, in welche sie gleich einer Königin eintritt, ohne daß es einer der Wächter zu sagen wagt: Wer bist du, oder woher kommst du? — sondern alle werden sie sogleich aufnehmen. Laßt uns daher unsere Seele geflügelt machen; laßt uns ihr ansetzen die Fittige der Barmherzigkeit, — dann wird sie aufsteigen zu Gott und ewig in der Vereinigung mit ihm leben. Amen.

Dritter Vortrag.

Inhalt. Sechste Seligkeit: Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen. — Siebente Seligkeit: Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt. — Achte Seligkeit: Selig sind, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn ihrer ist das Himmelreich. — Allgemeiner Ueberblick der acht Seligkeiten.

„Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen.“ — Auch dieß ist nicht ohne Absicht geschehen, daß nach der Barmherzigkeit die Reinheit des Herzens selig gepriesen wird. Die Werke der Barmherzigkeit müssen nämlich aus reinen Absichten verrichtet werden; denn sucht Jemand mit seinem Wohlthun eitle Ehre oder seinen Nutzen, so hat er keinen Lohn zu hoffen. Wir dürfen unsere Werke der Barmherzigkeit nicht des Lobes wegen thun. Dieß lehrt uns Jesus Christus auch im Wunder der Brodvermehrung. Es geschah in der Wüste, also in

der Entfernung von den Augen der Welt, wo der Heiland jene Fünftausend speiste. So sollen auch wir unser Almosen gleichsam in der Wüste, d. h. im Verborgenen geben. Die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut. Matth. 6, 3. Dieß heißt, dein Almosen soll so geheim bleiben, daß es nicht einmal deine vertrautesten Hausgenossen erfahren. Wir sollen mit einer gewissen Eifersucht unsere guten Werke geheim halten; denn die, welche verborgen bleiben, kommen weit reiner in den Schooß Gottes, als die, welche von den Menschen gesehen werden. — Wir müssen die Werke der Barmherzigkeit mit reinem Herzen geben, das heißt auch, wir dürfen nicht im Zustande einer Todsünde seyn. Der heilige Paulus sagt: Wenn ich all mein Vermögen unter die Armen vertheilete, die Liebe aber nicht hätte, so würde es mir nichts helfen. 1. Korinth. 13, 3. Der Apostel sagt nicht bloß: „Wenn ich Einiges", sondern: „Wenn ich Alles den Armen gäbe" — aber in der Liebe, d. h. in der Gnade Gottes nicht wäre, so würde es mir nichts helfen. Im Zustand einer Todsünde kannst du kein Gott wohlgefälliges Almosen geben. Du kannst gegen Andere nicht barmherzig seyn, so lange du gegen dich selbst grausam bist. Du bist aber gegen dich so lange grausam, als du in der Sünde verharrst. Darum übe zuvor gegen dich selbst Barmherzigkeit, bekehre dich, — und dann magst du sehen, wie du auch gegen Andere die Werke der Barmherzigkeit ausüben mögest. Daraus sehen wir, wie innig ein reines

Herz mit der Uebung der Barmherzigkeit zusammenhängt. Darum folgt auf die Barmherzigkeit sogleich die Seligpreisung eines reinen Herzens; aber die Ausübung der Barmherzigkeit ist zugleich ein Mittel, ein reines Herz zu erlangen, und darum gehet sie ihm vorher. Die Reinigkeit des Herzens wird auch deßwegen unter den Seligkeiten schicklich an den sechsten Platz gesetzt, weil der Mensch am sechsten Tag zum Ebenbilde Gottes, in Unschuld und Reinigkeit des Herzens, erschaffen worden ist. Diese ursprüngliche Reinigkeit ging durch die Sünde verloren; durch die Gnade aber wird sie wiederum hergestellt. Wer indeß sein Herz rein machen will, muß alle bereits vorausgegangenen Tugenden üben; die Armuth im Geiste, die Sanftmuth, die Traurigkeit im Sinne des Evangeliums u. s. w.

Ich habe euch aber noch näher zu erklären, worin die Reinigkeit des Herzens bestehe. Die Reinigkeit des Herzens verlangt von uns vor Allem, daß wir frei sind von der abscheulichen Sünde der Wollust. Dieß ist jenes Laster, um dessen willen Gott von jeher die schwerste Rache an den Menschen genommen hat. Was hat die schauderhafte Sündfluth herbeigeführt, in welcher nicht nur alle Menschen, sondern auch der Wurm, der in der Erde verborgen war, und der Vogel, der in den Lüften lebte, ihren Tod fanden? Was hat über Sodoma und Gomorrha Feuer vom Himmel herabgeregnet? Was hat das Haus Davids mit Gräuelscenen, mit Mord und Blut

erfüllet, was den weisen Salomon zum Thoren gemacht? Nichts anders als die Wollust war die Ursache davon. Diese verheerende Seuche hat auch in den folgenden Zeiten schrecklich unter den Menschen gewüthet. Sie hat ganze Völker in den Abgrund des Verderbens gestürzt, sie hat ganze Länder um die Gnade des Glaubens gebracht, sie hat die ärgerlichsten Irrlehren und Spaltungen in der Kirche Gottes hervorgerufen; sie ist auch heutigen Tages die Ursache, warum so Viele am Glauben Schiffbruch leiden; denn Fleisch und Blut faßt nicht, was Gottes ist. Wir dürfen uns auch nicht wundern, daß Gott über die Unlauterkeit solche Strafen verhängt; denn unsere Leiber sind lebendige Tempel Gottes, sind Glieder Jesu Christi (1. Korinth. 3, 16.); aber der Wollüstling macht aus seinem Leibe ein Haus der Schande und Glieder des Teufels. Und darüber sollte Gott nicht erzürnen; er sollte einen solchen Frevler nicht züchtigen? Wenn ein Ruchloser in diesen Tempel hereingehen, welchen wir das Haus Gottes nennen; wenn er zum Altare vortreten, den Tabernakel, den Kelch, in welchem die konsekrirte Hostie aufbewahrt ist, herausholen, auf seinem Tische zu gemeinem Gebrauche nehmen, und ihn gleichsam zu seinem Trinkgeschirr verwenden würde: wer aus uns würde über eine solche Gottlosigkeit nicht in seiner Seele erschaudern? Ihr aber seyd nicht bloß die Gefäße, in welchen der Leib Christi aufbewahrt wird; Christus ist zu euch gekommen, um sich mit euch zu vereinigen;

sein Blut ist so zu sagen in euern Adern geflossen; sein Fleisch ist gleichsam euer eigenes geworden. Und wie, ihr wagt es, solch geheiligte Leiber mit der abscheulichsten Sünde zu beflecken?

Die Reinigkeit des Herzens besteht aber nicht bloß darin, daß man das Laster der Unzucht meide; denn nicht ein Jeder, der keusch lebt, hat darum schon ein reines Herz. Es können ihn noch andere Sünden, wie der Zorn, der Geiz, der Stolz u. s. w., beflecken. Die Reinigkeit des Herzens verlangt, daß wir von jeder Sünde und auch von dem Verlangen darnach frei seyen. Wer aber in Sünden gefallen ist, der gelangt nur wieder durch eine vollkommene Buße, durch wahre Zerknirschung seiner Seele und durch eine solche Sinnesänderung, welche den ganzen innern Menschen neu schafft, zu einem reinen Herzen. Wenn aber auch alle Sünden aus der Seele weggenommen sind, so ist dennoch die von Jesus Christus verlangte Reinigkeit noch nicht eingetreten. Dieß wäre ein leeres, aber noch kein reines Herz. So glichen wir einer Cisterne ohne Wasser, aus welcher sich Niemand seinen Durst löschen kann. Wir glichen jenen thörichten Jungfrauen, die wohl leere Lampen hatten, denen aber das Oel mangelte. Wenn ein Haus für einen Fürsten hergerichtet wird, so schafft man nicht bloß den Unrath daraus hinweg, sondern man malt auch die Zimmer und richtet sie auf das schönste und bequemste ein. So hat es auch mit einem Herzen zu geschehen, welches vor Gott rein genannt

werden will. Die Reinigkeit des Herzens erfordert daher in ihrer zweiten Stufe die Ausübung jeder Tugend; denn sowie aus einer reinen Quelle ebenfalls nur wieder klares Wasser hervorquillt, so kommen aus einem reinen Herzen gute Anschläge, heilige Entschlüsse und tugendhafte Handlungen. Aber auch nur *ein reines* Herz ist der Tugend fähig. Die guten Handlungen haben an und für sich vor Gott noch keinen Werth; es kommt hier Alles auf die Meinung des Handelnden an. Es gibt Menschen, deren ganze Tugend nichts Anders ist, als eine äußerliche Ehrbarkeit und eine Unsträflichkeit vor der Welt. Und wie oft haben wir selbst schon unter diese gehört! Wie oft erfüllten wir unsere Pflichten nur, um einer bürgerlichen Strafe zu entgehen! Wie oft gaben wir unser Almosen aus unedlen Beweggründen! Wie oft fanden wir uns beim öffentlichen Gottesdienste nur des Anstandes wegen ein! Wie oft empfingen wir die heiligen Sakramente nur aus Gewohnheit! In all diesen Fällen sind unsere Handlungen nicht verdienstlich; es fehlt an der Reinigkeit des Herzens; die Quelle ist getrübt, daher ist auch das unrein, was aus ihr hervorfließt. Wehe uns, wenn wir kein reines Herz haben; all unser Wirken und Handeln ist für die Ewigkeit verloren; wir gleichen einem dürren Baume, der einmal umgehauen und ins Feuer geworfen wird. — Auf der höchsten Stufe ist die Reinigkeit des Herzens eine Losreißung von allen irdischen Dingen und eine gänzliche Ruhe in Gott.

Ein solches Herz wird von keinem Geschöpfe mehr gerührt; es liebt Nichts, als Gott, es freut sich an Nichts, als an Gott. Dieß ist eine Höhe, zu welcher sich nur außerordentlich fromme Seelen erschwingen können.

Wollen wir, meine Theuern! unsere Herzen immer mehr von jeder Sünde reinigen, wollen wir alle bösen Neigungen aus denselben hinwegschaffen; denn so lange wir in der Quelle unrein sind, können wir kein Gott wohlgefälliges Werk verrichten. Der Sünder ist todt; er kann nichts für den Himmel thun. Vergessen wir aber nicht, daß das Herz des Menschen ein tiefer Brunnen ist. Wir müssen daher weit, bis auf den Grund hinabsteigen, um allen Unrath herauszubringen. Und wenn wir auch diesen Brunnen gereinigt haben, darf unser Fleiß nicht ermüden. Das Herz des Menschen gleicht einem dürren Erdreiche, einem undankbaren Ackerfelde, welches, wenn man auch das Unkraut ausgejätet hat, seiner verderblichen Natur wegen schnell wieder mit Disteln und Dornen überwachsen ist. Die Ausreutung dieser giftigen Früchte nimmt unaufhörlich den Fleiß eines für sein Heil besorgten Christen in Anspruch; die Arbeit, sein Herz zu reinigen, ist lebenslänglich, und Wenige bringen es dahin, daß sie ein ganz reines Feld erhalten. Nach dem heiligen Bernard wird unser Herz nur durch das Gebet und durch ein demüthiges Bekenntniß unserer Fehler gereinigt, und nur Gott, der die vollkommenste Reinigkeit ist, kann uns

reinigen, die wir eines unreinen Ursprungs sind. Wir müssen all unsere Unreinigkeiten durch das Gebet heilen, und unsere Augen auf die Barmherzigkeit Gottes hinrichten; denn nur durch ihn können wir jene innerliche Reinigkeit erhalten, die würdig ist, ihn anzuschauen. Hören wir zugleich, wie dieser große Heilige sich noch von jenem glückseligen Zustande der Reinigkeit des Herzens entfernt hält. „Ich fühle mich noch befleckt von drei Dingen," seufzet er, „von der Begierlichkeit des Fleisches, von dem Verlangen nach zeitlichem Ruhme und von den Beunruhigungen über meine ehemaligen Freuden; denn es bleiben immer in meiner Seele gewisse Bewegungen zurück, die ich nicht ersticken kann, weder durch die Vernunft, noch durch all meine Kräfte, so lange ich in dieser verderbten Welt lebe, und mit dem Körper des Todes verbunden bleibe." — Wenn dieß die Sprache der Heiligen ist, was müssen Sünder sagen?

Der Lohn derjenigen, die ein reines Herz haben, besteht darin, daß sie Gott anschauen werden. Sie werden Gott sehen schon auf dieser Welt, in seinen Werken, in der Stiftung und Erhaltung seiner Kirche, in den heiligen Büchern, die seine Worte und Weissagungen enthalten, endlich in allen Begebenheiten, die nichts Anders, als Wirkungen seiner Vorsehung sind. Sie werden Gott sehen in seinen Gnaden und Offenbarungen. Einem reinen Herzen werden die tiefsten Blicke in die Geheimnisse der Religion geöffnet. Daher kann eine solche Seele von Dingen reden, die

noch kein menschliches Auge gesehen hat. Je weiter zwei Wesen von einander unterschieden sind, desto ungenießbarer werden sie sich, und umgekehrt, je genießbarer sich zwei lebendige Wesen sind, desto ähnlicher und gleichartiger müssen sie einander seyn. Wir Menschen können uns nur dem am leichtesten mittheilen, und gehen am liebsten mit ihm um, der am meisten Sinn für uns oder die größte Aehnlichkeit mit uns hat. So verhält es sich auch bei Gott. Er ist das reinste, heiligste Wesen, die Reinigkeit selbst. Wenn wir also Gott ins Angesicht sehen und eines vertrauten Umganges mit ihm genießen wollen, so müssen wir eine Aehnlichkeit mit ihm haben, ein reines Herz besitzen. Je reiner und ähnlicher wir Gott sind, desto leichter kann er sich uns mittheilen, desto fähiger sind wir, ihn zu sehen und zu genießen. Allein alles Schauen auf Erden geschieht nur durch den Spiegel, aller Genuß ist hienieden nur Stückwerk. Erst wenn die geläuterte Seele in die ewigen Wohnungen sich emporschwingt, wird sie Gott vollkommen schauen; dort wird sie ihn sehen in seiner unbegreiflichen Größe, in seiner unendlichen Majestät, in seinem himmlischen Glanze; sie wird ihn sehen, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht. O was ist das für ein Lohn! Sollten wir nicht Alles gerne dulden und leiden, um ihn zu erlangen? Ach, daß wir so gleichgiltig sind, und die höchste Seligkeit, die Anschauung Gottes, für jede Kleinigkeit hingeben!

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden

Kinder Gottes genannt werden." — Diese Seligkeit ward nicht ohne Ursache an den siebenten Platz gesetzt. Innerhalb sechs Tagen schuf Gott die Welt, und den siebenten weihte er der Ruhe. So wirst auch du dein Werk vollenden, dich innerlich erneuern und nach Gottes Wohlgefallen machen, wenn du die vorausgehenden sechs Tugenden, Armuth im Geiste, Sanftmuth u. s. w., dir aneignest, und es ist billig, daß jetzt auch für dich der Sabbat komme, und du im Frieden ruhest. Dieser irdische Frieden ist aber nur ein Vorbild von jenem, welcher dort oben im Himmel auf dich wartet; denn hier auf Erden wird die Ruhe des Herzens von Zeit zu Zeit getrübt. Das Leben des Menschen ist ein Kampf; die Begierlichkeit lehnt sich immer gegen den Geist auf. Wenn aber ein Staat wohlgeordnet und stets zum Kampfe gerüstet ist, so hält er Jene leicht im Zaum, welche den allgemeinen Frieden stören wollen, und wenn diese auch in Mitte seines Herzens wohnen. So verhält es sich auch mit unsern geistigen Feinden, indem wir sie fleißig bewachen und sorgfältig auf alle ihre Bewegungen schauen, und jederzeit gerüstet ihnen entgegentreten, schüchtern wir sie ein, daß sie uns weniger anzugreifen wagen. Daher sagt der heilige Augustin: Der Fürst dieser Welt errege draußen Verfolgungen, welche er will, bei jenem im Innern fest errichteten Frieden wird der Verstoßene nur die Ehre Gottes vermehren; er wird nichts an dem Gebäude erschüttern, sondern durch die Unwirksamkeit seiner Unter-

nehmungen an den Tag bringen, wie groß die innere Festigkeit sey.

Der Frieden ist dreifach. Es gibt einen Frieden mit Gott, mit sich selbst und mit dem Nächsten. Der Friede mit Gott ist die Quelle jedes andern. Durch die Sünde verlor der Mensch den Frieden mit Gott, und lud sich vielmehr seinen Zorn auf. Durch Jesus Christus aber wurde Alles im Himmel und auf Erden ausgesöhnt; er brachte den Menschen den Frieden wieder. Daher sangen die Engel schon bei seiner Geburt: „Friede sey den Menschen auf Erden." Gar oft störst du dir aber, o Mensch! diesen Frieden wieder und trittst durch die Sünde zu Gott in das Verhältniß des Zornes. Dadurch verlierst du auch den Frieden mit dir selbst und mit deinem Mitmenschen; denn deine Leidenschaften sind über dich mächtig geworden und bestürmen dich unaufhörlich, und in Folge dessen trittst du auch zu deinem Mitmenschen in eine feindselige Stimmung. Darum sagt der heilige Augustin: Die in sich selbst Friedfertigen sind diejenigen, die alle ihre Gemüthsbewegungen zur Ordnung bringen und dem Geiste unterwerfen, des Fleisches Lüste gezähmt halten, und ein Gottesreich werden, wo Alles Sinnliche dem Geistigen, und dieses wiederum Gott unterworfen ist.

Ein friedliebender Mensch hat deßwegen vor Allem die Pflicht auf sich, jede Sünde zu meiden; denn sie ist die ärgste Feindin des Friedens, in ihr liegt Haß und Zwietracht. Schauet sie an diejenigen, welche

in der jüngsten Zeit so vielfältig die öffentliche Ruhe störten, welche den Völkern den Empörungsgeist einimpften, welche die Throne umstürzen und die Reiche zertrümmern wollten: waren sie nicht solche Menschen, die zuvor den Frieden mit Gott gebrochen, sein heiliges Gesetz verlassen und gegen seinen Willen sich aufgelehnt hatten? — Der wahrhaft Friedfertige hütet sich, die öffentliche Ruhe und allgemeine Ordnung zu stören; er ehret in der Obrigkeit die Stellvertreterin Gottes; er gehorcht ihren Gesetzen willig und freudig; er erlaubt sich keinen Tadel über ihre Verordnungen, keine Klage über ihre Forderungen. — Der wahrhaft Friedfertige hütet sich, mit seinem Mitmenschen in feindselige Verhältnisse zu treten; er ist nachgibig und verträglich; er beleidiget weder durch Worte, noch durch Handlungen; er vergißt gerne die zugefügten Unbilden; er weicht mit zartester Sorgfalt Allem aus, was Gelegenheit zu Zank geben könnte; er ist der erste im Abbitten und Nachgeben; ihn freuet kein Vortheil, wenn er ihn nur mit Verletzung des Friedens haben kann; er bringt oft auch manches Opfer, er gibt seine gerechten Ansprüche auf, verzichtet auf eine billige Forderung, oder läßt sonst von seinen Rechten nach: dieß Alles, um nur den Frieden nicht zu stören. — Der Friedfertige sucht auch den gestörten Frieden nach Möglichkeit wieder herzustellen. Nichts betrübet ihn mehr, als Zank und Streit, Haß und Erbitterung. Es drängt ihn daher, die feindseligen Herzen wieder näher zu bringen; er übernimmt

das Geschäft eines Vermittlers, gleicht ihren Streit aus und sucht sie zu versöhnen. So ist der Friedfertige, und o daß wir uns Alle in diesem Bilde wiederfänden! — Aber, um keinem Irrthum Raum zu geben, glaubet nicht, der Friedfertige müsse allzeit nachgeben und seinem Nächsten weichen. Nur wenn es unsern eigenen Nutzen und Vortheil betrifft, wenn es um unsere Privatrechte zu thun ist, fordert der Heiland von uns um des Friedens willen die größte Nachgibigkeit; wenn es aber sich darum handelt, daß wir unsern Glauben bekennen, dem Gesetze Gottes treu bleiben und unsere Pflichten erfüllen, da ist die höchste Standhaftigkeit und Beharrlichkeit nothwendig, da darf Niemand weichen, da wäre die Nachgibigkeit eine Sünde. In diesem Falle ist der Krieg besser, als der Friede. Darum sagt auch der Heiland: Glaubet nicht, ich sey gekommen, Frieden auf die Welt zu bringen; nein, ich bringe nicht Frieden, sondern Krieg. Daraus folgt, daß die Eltern und Herrschaften mit Ernst und Strenge auftreten müssen, wenn ihre Kinder oder Dienstboten Unerlaubtes sich zu Schulden kommen lassen, ohne Furcht, es möchte dadurch der häusliche Frieden gestört werden; es folgt daraus, daß die Obrigkeiten und Vorgesetzten die Mißbräuche ahnden und die Laster strafen müssen, wenn auch Einzelne darüber in Zorn und Wuth gerathen; es folgt daraus, daß die öffentlichen Lehrer und Prediger die Wahrheiten der Religion gegen die falschen Grundsätze des Zeitgeistes vertheidigen müssen,

wenn es auch die Feinde unsers Glaubens mit Erbitterung erfüllt.

Wenn wir den Frieden mit aller Welt haben wollen, sollen wir gleichsam seyn wie Steine, die in einem Gebäude das Gewölbe ausmachen. Hier trägt ein Stein die Schwere des andern, und wiche nur ein einziger, so würde das ganze Gewölbe einstürzen. Die menschliche Gesellschaft gleicht einem solchen Gewölbe; die einzelnen Menschen sind gleichsam die Steine. Wenn Einer die Last und Gebrechlichkeit des Andern nicht ertragen will, wird Alles in Unordnung und Trennung gerathen. — Der Prophet Ezechiel sah in seiner Entzückung den Wagen der Herrlichkeit Gottes von vier sehr verschiedenen Geschöpfen ganz ruhig fortgezogen. Es waren ein Adler, ein Löwe, ein Mensch und ein Kalb angespannt. Wenn nun jedes dieser Thiere nach seinem Triebe hätte thun, und nicht nach den übrigen sich richten wollen, so würden sie den Wagen Gottes in kurzer Zeit umgestoßen und Alles in Unordnung gesetzt haben; aber die Thiere gaben mit Verläugnung ihrer natürlichen Beschaffenheit einander nach, und so ging der Wagen ruhig fort. Deuten wir das Gesicht des Propheten symbolisch, so finden wir darin ein Bild, wie christliche Häuser und Familien beschaffen seyn sollen. Man wird deren wenige finden, wo unter Mehrern nicht ein hitziger Löwe, ein flüchtiger Adler, ein träges Kalb oder ein Mensch von einer andern Gemüthsbeschaffenheit wäre. Was soll hier geschehen, um bei so verschiedenartigen

Naturellen den Frieden zu erhalten? Man muß sich gegenseitig nachgeben, muß sich selbst überwinden, und sich in manchen Dingen Zwang anthun.

Der Friede ist eine Frucht, die am Baume der Geduld wächst. Der Heiland selbst hatte kein anders Mittel; er kam in die Welt und stellte den Frieden wieder her; aber wodurch? Der heilige Paulus sagt es: Er versöhnte die Welt durch sein Blut. Koloss. 1, 20. Also durch sein geduldiges Leiden erwarb uns Jesus den Frieden. Als er daher nach seiner Auferstehung in die Mitte seiner Jünger trat und sie mit den Worten begrüßte: „Der Friede sey mit euch!" — zeigte er ihnen auch seine durchbohrten Hände und seine Seitenwunde, um ihnen anzudeuten, daß der Frieden ihm viel Leiden gekostet habe, und daß auch sie nicht anders dazu gelangen können.

Der Friede ist ein kostbares Gut, und dafür sollten wir Alles thun. Der Frieden ist gleichsam der Thron und Wohnsitz Gottes: Im Frieden ist seine Wohnung, sagt der Psalmist 75, 3. Vom Frieden nimmt sich Gott seinen Beinamen; er heißt Gott des Friedens Phil. 4, 20. Der Gottmensch Jesus Christus stieg nicht eher auf die Erde herab, als bis ein allgemeiner Weltfriede ihm gleichsam die Herberge zubereitet hatte. Dieß ist ein Zeichen, daß er auch in die Häuser der Menschen nicht Einkehr nehme, wenn er dort keinen Frieden findet. Ihr klaget oft über Mangel an Segen; ihr seufzet über die vielen Un-

glücksfälle, die euch treffen; allein ihr traget selbst die Schuld davon. Ihr lebt nicht in Frieden; euere Häuser sind voll Zank und Streit. Deßwegen ist Gott nicht bei euch, deßwegen habt ihr seinen Segen nicht. — Der Friede ist das höchste Gut. Deßwegen ist das Erste, was bei der Geburt des Weltheilandes geschieht, die Verkündigung des Friedens. Und stirbt der Heiland am Kreuze, so gibt er nicht eher seinen Geist auf, bis er seinen Kreuzigern den Frieden von seinem himmlischen Vater erbeten hat. Vater, ruft er, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Steht er vom Tode auf, so sind seine ersten Worte: Der Friede sey mit euch. Fährt er endlich in den Himmel auf, so läßt er uns Allen den Frieden als Erbschaft zurück: Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch.

Die Friedfertigen heißen Kinder Gottes, das ist so viel, als sie sind Kinder Gottes; denn wenn Gott dem Menschen einen Namen gibt, so ist der Mensch wirklich das, was ihn Gott heißt. Die Friedfertigen heißen aber Kinder Gottes wegen ihrer Aehnlichkeit mit Gott. Die höchste Vollkommenheit in Gott, wenn ich so sagen darf, ist der Frieden; er ist das Band der Einheit und der Dreifaltigkeit. Deßwegen nennt sich Gott auch einen Gott des Friedens. In der Tugend des Friedens strahlt die Ebenbildlichkeit Gottes am Menschen im schönsten Lichte; wir erscheinen dadurch in Wahrheit als seine Kinder, und werden von ihm um so inniger geliebt, je mehr wir durch

den Frieden mit ihm geeint werden. — Die Friedfertigen sind Kinder Gottes, weil sie an dem Versöhnungsgeschäfte Jesu Christi Theil nehmen. Wie der göttliche Heiland überall den Frieden hinzubringen suchte, so sind auch sie bemüht, alle Feindschaften auszurotten, allen Haß zu versöhnen, und die Gemüther unter sich und mit Gott zu einigen. Die Friedfertigen sind ächte Brüder Jesu Christi; denn er ist der große Friedensfürst. Sind sie aber Brüder Jesu, so sind sie auch Kinder Gottes. — Die Friedfertigen heißen endlich Kinder Gottes, weil auf sie das Reich der Himmel wartet. Sind wir Kinder Gottes, sagt der heilige Paulus, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Jesu Christi. Die Friedfertigen sind zur ewigen Seligkeit berufen; Jesus Christus, der zu seinem Vater heimgegangen ist, bereitet diesen seinen Brüdern dort schon einen Platz, damit sie seyn können, wo er ist. Sehet den Reichthum der Friedfertigen. Sie sind Kinder Gottes; ein Vorzug, der sonst nur dem eingebornen Sohne des ewigen Vaters zukömmt, wird auf sie ausgedehnt. O unaussprechliches Glück, ein Kind Gottes zu seyn! Wer ein Kind Gottes ist, der ist nicht aus dem Blute, nicht aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott geboren; er ist durch die heiligmachende Gnade, durch den heiligen Geist der göttlichen Natur theilhaftig geworden, und trägt den lebendigen Keim der Unsterblichkeit in sich. Wer ein Kind Gottes ist, hat Gott zu seinem Vater und Jesum Christum zu seinem Bruder. Wer ein Kind

Gottes ist, hat die zuverlässigsten Ansprüche auf das Himmelreich.

Wenn aber die Friedfertigen Kinder Gottes sind, was werden die Friedensstörer seyn? Was anders können sie seyn, als Kinder des Teufels? Der Teufel ist der Vater der Zwietracht, des Zerwürfnisses und der ewigen Uneinigkeit. Also die, welche Solches thun, sind seine Kinder. Habt ihr es also gehört, Eheleute, die ihr im ewigen Zank und Streit lebet; habt ihr es gehört, Nachbarn, die ihr keine Verträglichkeit kennet; habt ihr es gehört, Hausgenossen, die ihr unter einander beständig das Feuer der Zwietracht schüret; habt ihr es Alle gehört, die ihr keinen Frieden zu bewahren wisset, was ihr seyd? Erschrecket darüber, ihr seyd Kinder des Teufels. O zerreißet schleunig dieses unglückselige Verhältniß, und bittet um die Gnade, daß ihr Kinder Gottes werden möget!

„Selig die, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn ihrer ist das Himmelreich." — Diese Seligkeit nennt der Heiland zuletzt, weil sie einen ganz vollkommenen Christen voraussetzt; ein solcher muß nicht nur die vorhergehenden Tugenden üben, sondern auch für dieselben sich verfolgen lassen; er muß nicht nur heldenmüthig handeln, sondern auch heldenmüthig leiden. Letzteres ist schwerer, als das Erstere. Viele scheuen im Handeln keine Schwierigkeit, aber im Dulden ist ihnen jede Kleinigkeit zu hart. Die Krieger verzichten mit leichter Mühe auf alle Bequemlichkeiten des Lebens, sie ertragen Hunger und

Durst, Kälte und Blöße, sie sind an alle Entbehrungen gewöhnt; aber die geringste Beleidigung, die ihnen zugefügt wird, vermögen sie kaum auszuhalten. Im Handeln sind sie stark, im Dulden aber schwach. Der vollkommene Christ muß auch das Letztere können; dieß ist gleichsam die Krone seiner Tugenden. Darum sagt der heilige Ambrosius: Bis zum Ende führt dich Jesus in der achten Seligkeit, bis zur Spitze des Martyrthums begleitet er dich, und hier reicht er dir die Palme der Glückseligkeit. In dieser Tugend zeigt sich der Christ in seiner höchsten Vollkommenheit und läßt allen Heldenmuth der Welt weit hinter sich zurück. Hier entfaltet er einen Muth und eine Stärke, eine Tapferkeit und Seelengröße, wie sie bei dem bewundertsten Welteroberer nicht zu finden ist. Es ist etwas Seltenes in der Welt, sagt der heilige Hieronymus, daß derjenige, der in seinem Innersten angegriffen, an seiner Ehre verletzt wird, zugleich sich im Herrn erfreue. Und in der That, wie Viele, welche man Helden nennt, konnten sich nie über eine erlittene Demüthigung oder eine Geringschätzung trösten; wie viele solche Helden wußten bei der geringsten Beleidigung, die sie erfuhren, kein anderes Mittel, die tiefe Wunde ihres Stolzes zu heilen, als entweder ihren eigenen Tod oder den ihres Beleidigers zu suchen. Wie erhaben stehet hier der christliche Held, der in der Schmach, welche er für seinen Herrn leidet, seine Ehre findet! Wie groß seyd ihr, selige Apostel, nicht weil ihr Wunder gewirkt, weil ihr den

Elementen geboten, weil ihr Kranke geheilt und Todte aus dem Schattenreiche zurückgerufen habt, sondern weil ihr euch mit Freude an die erlittene Schmach erinnert, weil ihr die Ruthenstreiche und Schläge, welche ihr bekommen, weil ihr die Ketten und Bande, die ihr getragen, unter euere Triumphe gerechnet, und weil *ihr* es für euern Ruhm geachtet habt, daß *ihr* für den Auswurf und Abschaum dieser Welt gehalten worden seyd!

Indeß nicht Alle, welche Verfolgungen leiden, sind deßwegen auch selig zu preisen. Jesus setzt eigens hinzu: „Welche um der Gerechtigkeit willen leiden." Um der Gerechtigkeit willen leiden heißt, wegen seines Glaubens verfolgt werden. Das erfuhren so viele *tausend* Martyrer, denen man kein anderes Verbrechen vorwerfen konnte, als daß sie an Jesus glaubten, und die deßwegen unmenschlich gemißhandelt, in finstere Kerker geworfen, auf die Folterbank gespannt, mit spitzigen Werkzeugen am Leibe verstümmelt, am Feuer gebraten und auf andere Weise qualvoll gemartert wurden. Um der Gerechtigkeit willen leiden heißt, für seine Anhänglichkeit an das Gesetz Gottes verfolgt werden. Dieß erfuhren schon im alten Bunde die sieben macchabäischen Brüder und ihre Mutter, die lieber sterben wollten, als daß sie sich dem Willen des ruchlosen Königs Antiochus gefügt und Schweinfleisch gegessen hätten, welches im Gesetze Gottes verboten war. Um der Gerechtigkeit willen leiden heißt, lieber Schmach und Schande vor der Welt

ertragen, als die Wege der Tugend und Frömmigkeit verlassen. Und dieß erfahren täglich viele heilige Seelen. Zwar sind heut zu Tage für den Glauben und die Tugend keine Galgen und Scheiterhaufen mehr errichtet, es bestehen keine Kerker und Folterbänke, es blitzen keine Schwerter und scharfgeschliffene Messer mehr; aber die Frömmigkeit ist noch gegenwärtig der Welt ein Dorn im Auge. Es muß sich ja die Schrift erfüllen, daß Alle, welche in Christo ein frommes Leben führen wollen, Verfolgungen zu leiden haben. 2. Tim. 3, 12. Wie viel die Tugend auch in unsern Tagen von der Bosheit zu leiden hat, wie blutig die Unschuld von der Ungerechtigkeit verfolgt wird: das wißt nur ihr, fromme Seelen, die ihr oft im Verborgenen darüber euere Thränen weinet, und im stillen Kämmerlein euere Seufzer zu Gott aufsteigen lasset. Um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden heißt also, unschuldig und im Glauben an Gott und in der Liebe zu Gott leiden. Schmeichle dir daher nicht, du habest an dieser Seligkeit Antheil, wenn du nur wegen des Bösen leidest, das du verübet hast; schmeichle dir nicht, du habest Antheil an der verheißenen Belohnung, wenn du in der Trennung von der Kirche leidest, wenn du ein Ketzer, ein Schismatiker bist, wenn dir der Glaube oder die Liebe fehlt. Du mußt um der Gerechtigkeit willen leiden. Aber wo der Glaube verdorben ist, kann keine Gerechtigkeit seyn; denn der Gerechte lebt aus dem Glauben. Und wo die Liebe nicht ist, kann wieder

keine Gerechtigkeit seyn; denn der Apostel sagt: Gäbe ich meinen Leib zum Verbrennen hin, hätte ich aber die Liebe nicht, so hälfe es mir nichts. Würden die Irrlehrer die Liebe haben, so zerrissen sie nicht den Leib Jesu Christi, die Kirche. Wo also der wahre Glaube und die wahre Liebe nicht ist, da ist auch keine vollkommene Gerechtigkeit (St. Aug.); da ist das Leiden nicht verdienstlich. Gemartert, sagt der heilige Cyprian, können solche werden, von wilden Thieren können sie zerrissen werden; aber die Krone der Martyrer erlangen sie nicht.

Die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, werden das Himmelreich besitzen. — Durch die Verfolgungen, welche sie auf Erden leiden, werden sie am meisten ihrem göttlichen Erlöser ähnlich gemacht; die aber, welche hienieden mit Jesus leiden, werden billig jenseits mit ihm auch verherrlichet. Heil dir also, gedrückte Unschuld, verfolgte Tugend, mit Füßen getretene Frömmigkeit! Der herrlichste Lohn blühet dir. Das Himmelreich ist dein! Laß dich hier verfolgen, leide gerne alles Unrecht! Blicke nur auf zum Himmel, schau auf den Lohn! Siehst du dort oben jene Kronen, jene Siegeskränze? Dir sind sie bereitet, frommer Dulder! Sieh, die Engel gehen dir schon entgegen, dich als ihren Freund zu begrüßen, als ihren Genossen in ihre Mitte dich aufzunehmen. O dort wird aller Schmerz verschwinden, dort werden sich deine Thränen trocknen; deine Seufzer werden verstummen; dein wehmuthsvolles

Aechzen wird sich in Jubel umwandeln. Dort wirst du keinen andern Wunsch mehr haben, als höchstens den, daß du noch mehr auf Erden für die Ehre Gottes gelitten hättest!

Wir haben jetzt die Tugenden jede einzeln betrachtet, welche unter dem Namen der acht Seligkeiten bekannt sind; laßt uns noch einen Blick im Allgemeinen auf sie werfen. Es ist ein wunderbarer Zusammenhang unter ihnen, und eine stützt die andere. Sie enthalten nach dem heiligen Augustin das ganze Lehrgebäude des Christenthums. Mit der Demuth fängt der Heiland an, indem er zuerst die Armen im Geiste selig preiset. Der Grundstein ist also jene geistige Armuth, die sich von allem Irdischen losgemacht und in Gott allein reich seyn will; die allen Stolz abgelegt und sich für Nichts hält. Dadurch ist der zweiten Seligkeit, der Sanftmuth, der Weg angebahnt; denn die Demüthigen sind auch sanftmüthig. Die Sanftmuth aber führt zugleich zur Kenntniß der göttlichen Dinge. Die Sanftmüthigen lassen sich leicht belehren; sie widersprechen nicht, und verwickeln sich nicht in hartnäckige Streitigkeiten. Die Kenntniß aber führt zur Trauer; denn wer sein geistiges Elend erkennt, wer die vielen Sünden sieht, womit Gott täglich beleidiget wird, ist in seiner Seele darüber betrübt. Im Gefühle dieses Schmerzens ist er eifrig bemüht, seinen Geist von dem loszureißen, was ihn bisher in die Sünde verstrickt hat; er verlangt mit Inbrunst nach den entgegengesetzten Tugenden;

er hungert und dürstet nach Gerechtigkeit. Wer aber in der Tugend wachsen will, muß auch die Werke der Barmherzigkeit ausüben; denn Niemand kann aus sich selbst fromm werden; er braucht den Beistand eines Höhern. Es ist aber billig, daß derjenige, welcher eines Mächtigern Hilfe sich wünscht, selbst dem Schwächern helfe, in welchem der Mächtigere ist (St. Aug.). In welchem Maaße der Mensch wohlthätig ist, verdient er sich die Gnade Gottes, und indem er seinem Nächsten mit zeitlichen Dingen hilft, wird er selbst mit himmlischen Schätzen, mit Tugend und Gerechtigkeit bereichert. Durch die Wohlthätigkeit geht er zugleich zur sechsten Seligkeit über, welche im Besitze eines reinen Herzens besteht; denn das Almosen löscht die Sünden aus, wie Wasser das Feuer. Wessen Herz aber rein ist von allen Leidenschaften, der ist auch friedfertig; denn Haß und Feindschaft, Hader und Streit und aller Unfriede geht nur aus einem unreinen Herzen hervor. Dieß sind die sieben ersten Seligkeiten; die achte und letzte kehrt gleichsam zur ersten wieder zurück; denn ihr ist gleich der ersten das Himmelreich verheißen. In ihr ist der Christ auf der Stufe seiner Vollendung angekommen, zum vollkommenen Mannesalter in Christus gereift; denn wer nicht bloß alle Tugenden ausübt, sondern sich auch noch um der Gerechtigkeit willen, d. h. für Christus, der alle Gerechtigkeit ist, verfolgen läßt, der hat Alles gethan. Zugleich aber ist diese achte Seligkeit die Tochter der siebenten; denn nur

Auch übersehen wir nicht, daß die eine Belohnung, das Himmelreich, in den verschiedenen Graden verschiedene Benennungen führt. Den Armen im Geiste ist das Himmelreich mit klaren Worten verheißen; denn es ist billig, daß die, welche sich selbst auf Erden zu Armen machen, Hoffnung auf himmlische Reichthümer haben; darum ist ihnen das Reich versprochen. Die Sanftmüthigen verlieren oft durch ihre Nachgibigkeit ungerechter Weise ihr Eigenthum; es ist billig, daß sie mit einer andern Erbschaft entschädiget werden. Darum heißt es: Selig die Sanftmüthigen; denn sie werden zum Erbtheil das Land besitzen. Die Trauernden sehnen sich nach Trost; darum wird ihnen gesagt, daß sie getröstet werden. Die Arbeiter bedürfen der Labung und die Hungrigen und Durstigen brauchen Sättigung. Deßwegen heißt es von den nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, daß sie gesättigt werden. Die, welche sich erbarmen, verdienen wiederum Gnade. Deßwegen ward zu den Barmherzigen gesagt, daß sie Barmherzigkeit erlangen werden. Die Reinen sind würdig in der Nähe des Reinsten zu seyn; darum schauen sie Gott. Die Friedfertigen sind vollkommen weise und nach Gottes Ebenbild geformt; ihnen ist die Gottähnlichkeit verheißen: sie sind Kinder Gottes. Endlich die, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, haben die Spitze erreicht, ihnen steht der Himmel offen. Mit Recht wurde daher der Anfang wiederholt und gesagt:

Ihnen gehört das Himmelreich. Mögen wir Alle mit der Gnade Gottes es an uns reißen! Amen.

Vierter Vortrag.

Inhalt: Jesus sagt seinen Aposteln voraus, daß sie verfolgt werden würden. Darüber sollen sie sich freuen. Er nennt sie das Salz der Erde und das Licht der Welt. —

In den acht Seligkeiten redet Jesus Christus zu allen Menschen; jetzt wendet er sich wiederum besonders zu seinen Jüngern, indem er sagt: „Selig seyd ihr, wenn man euch um meinetwillen beschimpft, verfolget und euch fälschlich alles Böse nachredet. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel ist groß. So haben sie auch die Propheten verfolget, die vor euch da waren.“ — Hier sagt Jesus Christus seinen Aposteln die Verfolgungen voraus, welche die Welt über sie verhängen würde. Darüber sollen sie nicht trauern, sondern vielmehr sich freuen und frohlocken; denn je mehr sie auf der Welt zu leiden hätten, desto größer würde im Himmel ihr Lohn seyn. Die Apostel haben die Worte ihres göttlichen Meisters nicht vergessen. Je mehr sie mit Spott und Hohn überladen wurden, je ärger man sie schmähte, je empfindlichere Kränkungen ihnen widerfuhren, desto höher stieg ihre Freude, desto glückseliger priesen sie sich. Freudig gingen sie vom hohen Rathe hinweg, wo sie

gewürdigt worden sind, für den Namen Jesus Schmach zu leiden. Apstg. 5, 41. Und der heilige Paulus frohlockte, daß er wegen Christus in Bande gelegt worden. Eph. 3, 1. Sein Ruhm war es, für seinen göttlichen Meister zu leiden, und er wollte sich in Nichts, als im Kreuze rühmen. Gal. 6, 4. Dafür wird sich aber auch die Verheißung des Herrn erfüllet haben: Euer Lohn wird jetzt groß im Himmel seyn. Ja, glückselige Apostel, die ihr längst eingegangen seyd in die Freude eueres Herrn, steiget zu uns herab, und saget uns, welche Glückseligkeit ihr genießet; erzählt uns, wie reichlich Gott seine treuen Diener belohne. Reuet es euch jetzt, daß ihr so viel Verfolgungen ausgestanden habt? Wünschet ihr weniger gelitten zu haben? — Aber wie die Apostel, so waren auch alle wahren Jünger des Herrn; im Leiden fanden sie ihre Freude. In Zeiten der Verfolgungen, sagt der heilige Cyprian, werden die Kronen ausgetheilt, da werden die Diener Gottes sichtbar, da stehen den Martyrern die Himmel offen. Der heilige Ignatius der Martyrer rief beim Anblick der wilden Thiere, welche ihn zerreißen sollten: Ich bin ein Getreid Christi; ich muß von den Zähnen der wilden Thiere zermalmt werden, damit ich ein reines Brod werde. Darum laßt auch uns gerne aus dem Kelch der Leiden trinken. Laßt uns vor seiner Bitterkeit nicht zurückschrecken: was jetzt bitter ist, wird einstens im Himmel in Süßigkeit sich verwandeln. Laßt uns muthig die rauhen Wege wandeln. Christus, unser Herr, seine Apostel und alle Heilige sind vorausgegangen.

Auf, laßt uns ihnen nacheilen. Wir werden sie bald im Himmel eingeholt haben und für kurze Leiden den Lohn unaussprechlicher Freuden empfangen.

Fassen wir aber die obigen Worte noch näher ins Auge. Jesus preist seine Jünger selig, wenn sie seinetwegen beschimpft und verfolgt werden, und wenn ihnen die Leute alles Ueble nachreden. Unter Beschimpfungen werden die Beleidigungen verstanden, die man den Aposteln in das Angesicht sagte; unter dem Uebelnachreden versteht man die Kränkungen, welche sie abwesend erlitten. Sieh, der Christ soll Beides ruhig hinnehmen und geduldig ertragen, sowohl die Unbilden, welche man ihm gegenwärtig zufügt, als die Verleumdungen, welche boshafte Zungen im Rücken von ihm ausbreiten. Der Heiland verheißt schon den erlittenen Beschimpfungen einen großen Lohn. Schimpfworte schmerzen oft mehr als Todesgefahren; denn in diesen hat man oft aufmunternde Beispiele, tröstende Lobsprüche und großen Ruhm zu erwarten; aber bei Beschimpfungen ist man dieses Trostes beraubt, von allen Seiten begegnet einem die Verachtung. Daher gibt es Wenige, welche die Beschimpfungen mit Standhaftigkeit übertragen können. Job hat allen Schaden und Verlust an seinem Vermögen und an seinen Kindern geduldig erlitten, auch die Vorwürfe seiner Frau noch ertragen; als ihn aber seine Freunde beschimpften und ihm vorwarfen, alles Uebel, welches er leide, rühre von seinen Sünden her, so schien er in Worte der Ungeduld auszubrechen. Auch der heilige Paulus lobt unter den

alten Zeugen der Wahrheit besonders diejenigen, welche Schimpf und Schande zu erdulden wußten. Hebr. 10, 32. Daraus kannst du abnehmen, welch ein gottwohlgefälliges Werk es ist, wenn du die über dich ausgegossene Verachtung geduldig ertragest. Dadurch wirst du am meisten deinem Herrn und Heilande ähnlich; denn wer ist mehr verachtet, gelästert und gehöhnt worden? — Damit du aber nicht meinest, der üble Ruf mache an und für sich schon selig, so verlangt der Herr, daß das ausgestreute Böse seinetwegen über dich ausgestreuet worden, und daß es Erdichtung ist. Darum heißt es: wenn sie euch *meinetwegen* beschimpfen, und alles Böse *fälschlich* über euch sagen. — Nachdem Jesus Christus seinen Aposteln für die Leiden, welche sie seinetwegen ausstehen würden, einen großen Lohn im Himmel verheißen hatte, tröstete er sie noch auf eine andere Weise, indem er hinzusetzte: So haben sie auch die Propheten verfolgt, welche vor euch waren. Glaubet nicht, daß ihr deßwegen leiden werdet, weil ihr etwa eine falsche Lehre vortraget, sondern von der Bosheit euerer Zuhörer werden die Nachstellungen und Gefahren kommen. Darum laßt den Muth nicht sinken, die Schuld fällt nicht auf euch, sondern auf euere Dränger. Ihr theilet gleiches Loos mit den Propheten und werdet gleich ihnen unschuldig verfolgt. Geliebte, wie die Welt in den Zeiten der Apostel war, so ist sie noch heutigen Tags. Sie will die Wahrheit nicht hören; sie erhebt Geschrei und Klage dagegen. Darum gebe Niemand uns die Schuld, wenn je einmal unsere

Worte beunruhigen würden. Die Schuld fällt nicht auf uns, die wir nur unsere Pflicht erfüllen, sondern auf die Bosheit der Zeitgenossen, welche die Wahrheit nicht hören, und ruhig im Schlaf der Sünde und des Unglaubens fortschlummern wollen. Trotzige Kinder murren, wenn man sie auf eine Unart aufmerksam macht; und so *ist* unsere Zeit. — Indem Jesus seine Jünger um der Verfolgungen willen selig preist, welche sie seinetwegen leiden und sie den Propheten an die Seite setzt, offenbart er hier zugleich seine Würde und die gleiche Ehre, welche er mit dem Vater hat. Denn gleichwie jene wegen des Vaters litten, sagt er, so werdet ihr meinetwegen leiden, und aus der nämlichen Quelle euern Lohn empfangen; denn ich und der Vater sind Eines.

„Ihr seyd das Salz der Erde, wenn aber das Salz seine Kraft verliert, womit kann man salzen? Es taugt weiter zu Nichts, als daß es weggeworfen und von den Leuten zertreten wird. Ihr seyd das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet kein Licht an und stellt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hause sind. Ebenso leuchte auch euer Licht vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen, und euern Vater, der im Himmel ist, preisen."

Jesus Christus nennt seine Apostel das Salz der Erde, und gibt dadurch zu verstehen, daß die ganze Menschennatur unschmackhaft und von Sünden verdorben, daß sie in geistige Fäulniß übergegangen sey.

Das Salz hat die Eigenschaft vor Fäulniß zu bewahren und den Speisen einen Wohlgeschmack zu geben. Dasselbe sollen die Apostel in Bezug auf die Menschen thun. Die Welt war in die gräulichste Abgötterei und in alle Laster und Schandthaten verfallen; sie war in eine geistige Fäulniß übergegangen. Aber, fragen wir billig, konnten sie denn die verdorbene Welt wieder neu schaffen? Das Salz vermag die einmal in Fäulniß übergegangene Speise nicht wieder herzustellen, nur die noch unverdorbene Speise kann es vor Fäulniß bewahren. So verhielt es sich auch mit den Aposteln; die verdorbene Welt wieder herzustellen, lag nicht in ihrer Macht. Dieß hat Jesus Christus durch seinen Tod am Kreuze gethan, und in der heiligen Taufe geht an Jedem einzeln die geistige Wiedergeburt vor sich. Was also vorher erneuert war durch die Verdienste Jesu Christi und die Fäulniß abgelegt hatte, das sollten sie gleichsam einsalzen, in der Neuheit erhalten, und durch Tugenden und gute Werke Gott wohlgefällig machen. — Der Heiland nennet seine Apostel nicht ein Salz, sondern das Salz, um anzudeuten, daß nur sie und ihre rechtmäßigen Nachfolger sein Reich auf Erden ausbreiten sollen; er schließt damit die Irrlehrer von seiner Jüngerschaft aus. Die Apostel werden auch nicht das Salz schlechthin genannt, sondern es heißt: „Ihr seyd das Salz der Erde.“ Damit ist ausgedrückt, daß die Apostel nicht zu einem einzigen Volke, wie die Propheten im alten Bunde, gesendet seyen, sondern daß ihnen die ganze Welt,

Land und Meer, zum Gebiete ihrer Wirksamkeit übergeben sey. Diese Worte erfüllen sich noch täglich; die Apostel bemächtigen sich in ihren Nachfolgern allmählig des ganzen Erdkreises; in die entferntesten Länder ziehen sie hin, die abgelegensten Inseln suchen sie auf, in die verborgensten Winkel dringen sie ein: alle Völker durchsalzen sie mit dem Worte des Evangeliums, und wollen sie zur schmackhaften Speise Gottes machen.

Auch noch um anderer Ursachen willen ist es sehr bezeichnend, daß Jesus Christus seine Apostel das Salz der Erde nannte. Das Salz ist ein Bild der Weisheit. Deßwegen wird auch dem neugebornen Kinde bei der heiligen Taufe Salz in den Mund gelegt und zu ihm gesagt: Empfange das Salz der Weisheit, es sey dir eine Versicherung zum ewigen Leben. Auf gleiche Weise legten die Apostel das Salz der himmlischen Weisheit in den Mund der Gläubigen, und machten dadurch, daß diejenigen, welche zuvor den Götzen dienten, jetzt Diener des allein wahren Gottes wurden; daß die, welche zuvor nur die Welt, ihre Reichthümer und ihre Genüsse liebten, jetzt das Ewige und die Freuden des Himmels suchten. — Das Salz erregt Durst. So sollten die Apostel ein Salz seyn, das bei den Gläubigen Durst macht, nicht nach vergänglichem, sondern nach himmlischem Wasser; nach Tugend und Gerechtigkeit, nach dem Himmel und seinen Freuden. Der Heiland preiset ja die Durstigen selig. Seine Apostel sollen diesen Durst durch die Predigt des Evangeliums immer rege erhalten. — Das Salz ist bitter

und beißt; aber dennoch macht es schmackhaft. Die Apostel werden auch in dieser Hinsicht mit Recht ein Salz genannt. Sie mußten ihren verdorbenen Zeitgenossen bittere Wahrheiten sagen; mit Ernst und Strenge tadelten sie die Laster der Menschen. Erwartet also auch von uns keine Süßigkeiten; das Evangelium ist keine Schmeichelei. Wir sind ein Salz und dieses ist bitter. Wir sind nicht gesendet, euch auf eine gefällige Weise in den Schlaf der Sünde einzuwiegen; wir haben vielmehr den Auftrag erhalten, euch euere Laster vorzuhalten. Wer dieses Salz, diese Bitterkeit nicht schmecken kann, wird auch nicht gottwohlgefällig werden. — Das Salz, sagen die heiligen Väter, entsteht durch Wasser und Hitze mit Beiwirkung des Windes. So werden auch die apostolischen Männer durch das Wasser der heiligen Taufe, durch das Feuer der Liebe und durch die Beiwirkung des heiligen Geistes gebildet. Wie das Salz aus Feuer und Wasser bestehet, so sollen auch in ihnen diese beiden Elemente vorwiegen. Durch ihren feurigen Eifer sollen sie die Seelen der Menschen mit der Gluth der Liebe zu Gott entflammen, und mit dem Strome der himmlischen Lehren sollen sie die dürren, von der Gnade verlassenen Herzen stets befeuchten und fruchtbringend machen. — Die Apostel heißen das Salz der Erde. Unter der Erde, welche sie mit ihrer Lehre salzen sollen, sind die irdischen Menschen zu verstehen, welche wegen ihrer Vorliebe zu den irdischen Gütern selbst Erde genannt werden.

„Wenn das Salz seine Kraft verliert, womit kann man salzen? Es taugt zu Nichts, als daß es weggeworfen und von den Leuten zertreten wird.“ Indem ich diese Worte sage, meine Theuern! zittere ich, und fürchte, mir selbst das Urtheil gesprochen zu haben. Wenn Jemand aus den Gläubigen die Pfade der Tugend verlassen und in die Fäulniß der Sünde gefallen ist, so wissen wir, daß er durch den Weg der Buße wieder in die Gnade Gottes zurückkehren kann. Aber für uns Priester scheint dieser Weg gleichsam verschlossen zu seyn. Wenn das Salz unschmackhaft wird, sagt die ewige Wahrheit, so taugt es weiter zu Nichts mehr, als daß man es hinauswirft, und von den Leuten zertreten läßt. Schreckliches Wort! Wenn die Diener des Altares ihrem Stande nicht gemäß wandeln, wird zu ihnen nicht gesagt, sie sollen sich bekehren und Buße thun, sondern es heißt von ihnen, daß sie hinausgeworfen werden, nämlich aus dem Reich der Gnade. Und nicht bloß er selbst, der Unglückliche, geht verloren, sondern auch viele andere Seelen zieht er mit sich in das Verderben hinab. Wenn Andere unschmackhaft werden, sagt der heilige Chrysostomus, können sie durch euch (Priester) wieder zurecht gebracht werden; wenn aber ihr es werdet, so verderbet ihr mit euch auch Andere. Der Priester wird nicht allein selig; er geht aber auch nicht allein verloren. Tausende steigen mit ihm zum Himmel empor, eben so Viele fahren aber mit ihm auch zur Hölle hinab. — Wenn das Salz faul geworden ist und

auf den Erdboden ausgestreut wird, so macht es ihn, war er zuvor auch fruchtbar, ganz dürr und unfruchtbar. So ist auch ein Priester, der die Wege des Herrn verlassen hat. Statt zu erbauen, reißt er ein; statt Tugenden zu pflanzen, säet er Unkraut; statt zu bessern, verschlechtert er vielmehr Alles. O flehet euers eigenen Heiles wegen zu Gott, daß wir kein faules Salz werden! — Auf das Salz können aber vier Elemente schädlich einwirken: die Luft, das Wasser, die Erde und das Feuer. Die feuchte Luft macht das Salz ebenfalls feucht; im Wasser löset es sich auf, in der Erde wird es zur Erde, im Feuer verbrennt es. Dieß ist ein Bild von dem Verderben des Priesters; auch er wird vorzüglich durch vier Dinge ein verdorbenes Salz. Die ihm schädliche Luft ist das eitle Lob, das Verlangen nach Ehre und Auszeichnung vor den Menschen. Unter dem ihm verderblichen Wasser ist der Strom der sinnlichen Freuden und Vergnügungen zu verstehen. Wenn der Priester nach der Weise der Weltkinder lebt und an ihren Ergötzungen Theil nimmt, wird er selbst verweltlichen und der Geist des Priesterthums wird sich verflüchtigen, wie sich Salz im Wasser auflöset. Das dritte gefährliche Element ist für den Priester die Erde. Darunter ist die sündhafte Anhänglichkeit an das Irdische, der Geiz, zu verstehen. Das Feuer endlich deutet an die Hitze der Leidenschaften. Dieß sind die den Dienern des Altares vier schädlichen Elemente, gegen welche sie wie gegen ihre Todfeinde kämpfen müssen.

Wenn das Salz faul geworden ist, sagt Jesus Christus, so wird es hinausgeworfen und von den Leuten zertreten. Wir sehen diese Worte täglich in Erfüllung gehen. Ein Priester, der seines Berufes uneingedenk ist, wird hinausgeworfen aus dem Hause des Herrn; er ist in der Kirche Gottes wie ein Fremdling; er findet kein Wort, die Betrübten zu trösten, oder die Unwissenden zu belehren; er hat keine Salbung in seinen Predigten, keine Andacht und Erbauung in seinen Verrichtungen. Er wird hinausgeworfen aus der Achtung der Gläubigen; fast Niemand schenkt ihm ein Vertrauen. Er wird aber von den Leuten auch zertreten, d. h. Niemand ehrt an ihm seine Würde; man zieht ihn herab in den Staub der Verachtung. So beginnt hienieden schon, was einstens jenseits an ihm vollendet wird.

„Ihr seyd das Licht der Welt." Zuvor nennet Jesus seine Apostel das Salz, hier das Licht, um die kräftigen Wirkungen des göttlichen Wortes anzudeuten; denn nichts ist beißender für den Geschmack als das Salz, nichts einleuchtender für die Augen als das Licht. Das Licht erleuchtet von Natur Alles, was ihm entgegensteht, und zerstreut die Finsterniß an allen Orten, wo es erscheint. Die Apostel heißen das Licht der Welt, weil sie die Finsterniß des Heidenthumes verscheucht, und alle Welt mit dem Evangelium erleuchtet haben. Wenn die Sonne aufgehet, sendet sie ihre Strahlen auf der ganzen Erde auseinander; die Sonne ist Jesus Christus, die ausgesendeten Strahlen

sind die Apostel. — „Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben.“ Unter der Stadt, von welcher hier die Rede ist, wird die Kirche Gottes verstanden. Die Bürger dieser Stadt sind die rechtgläubigen Christen, wie der Apostel sagt: Ihr seyd keine Fremdlinge, sondern Bürger des Heiligthums und Gottes Hausgenossen. Eph. 2, 19. Der geheimnißvolle Berg, auf welchem die Kirche ruhet, ist Christus selbst; denn von ihm heißt es: Der von dem Felsen abgerissene Stein wurde zu einem großen Stein, der die ganze Erde anfüllte (Dan. 2, 32—35). Sichtbar aber ist dieser Berg in der Person des heiligen Apostelfürsten Petrus und seiner Nachfolger. Wiederum ein Beweis gegen diejenigen, welche von einer unsichtbaren Kirche träumen. Es kann keine Zeit geben, in welche die von Jesus Christus gestiftete Kirche in irgend einen Winkel der Erde zurückgedrängt werden könnte: sie ist eine Stadt auf einem Berge; daher leicht zu sehen und zu finden. Die Staubwirbel, welche die Irrlehrer um sie herum zu erregen suchen, können nicht bis zu ihr emporbringen; es werden dadurch nur diejenigen, welche sie erregen, verblendet. Wer ein redliches und aufrichtiges Herz hat, geht nicht irre. Er sieht die Kirche, welche Jesus Christus auf dem Berge erbauet hat, und die alle Jahrhunderte auf demselben gestanden ist, ohne Dunkelheit; er folget dem, was diese Kirche lehrt, ohne Zweifelsucht; er unterwirft sich ihren Vorschriften ohne Einschränkung. — Es liegt in dem Gleichnisse von der Stadt auf dem Berge zugleich noch

ein anderer Sinn. Jesus Christus hatte seinen Aposteln kurz vorher vorausgesagt, daß sie um seines Namens willen große Verfolgungen zu leiden hätten. Da mochten die Jünger bei sich selbst denken: Sollten denn diese Verfolgungen unvermeidlich seyn? Vielleicht gelingt es uns, ihnen zu entgehen, wenn wir die Lehre unsers Meisters nur im Stillen bekennen und im Verborgenen ausbreiten. Auf dieses hin nannte sie Jesus eine Stadt auf einem Berg, die nicht verborgen bleiben kann, und gibt ihnen zu verstehen, daß sie öffentlich als seine Bekenner auftreten und aller Welt sein Evangelium verkündigen müssen. Auch unter uns Christen gibt es Viele, die da wähnen, es sey genug, Gott im Verborgenen anzuhängen; im öffentlichen Leben dürfe man schon Manches mitmachen, um von der Welt nicht als Sonderling bezeichnet zu werden. Ihr irret euch, meine Freunde; ihr hinket auf beiden Seiten. Aber wisset ihr nicht, daß man Gott mit Entschiedenheit bekennen muß? Wisset ihr nicht, daß es schmählich ist, Gott nur im Verborgenen dienen zu wollen, gleichsam als wäre es eine Schande, öffentlich sich als ein gehorsames Kind der Kirche zu zeigen? Das heißt sein Licht unter den Scheffel stellen. Das kann nach Umständen der Verleugnung seines Glaubens gleichkommen; denn wenn schon eine Kleinigkeit, etwa eine verächtliche Miene oder ein spöttisches Wort der Welt uns im Bekenntniß unsers Glaubens irre machen kann, was geschähe dann, wenn man mit Ketten und Banden auf uns eindringen; wenn Schwerter und

scharfgeschliffene Messer vor unsern Augen blitzen; wenn die wilden Thiere schon ihren Rachen nach uns aufsperren würden? Deßwegen, katholischer Christ! schäme dich niemals, deinen Glauben auch in Gegenwart der Un- und Irrgläubigen zu bekennen. Du hast die Pflicht, ein gutes Beispiel zu geben. Lasset euer Licht leuchten, sagt Jesus Christus, damit die Welt euere guten Werke sehe, und euern Vater, der im Himmel ist, dafür preise.

„Man zündet keine Lampe an und stellt sie unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, damit sie Allen leuchte, die im Hause sind." — Jesus vergleicht hier seine Apostel mit einer Lampe, die nicht durch sich selbst brennet, sondern nöthig hat, von jemand Anderem angezündet zu werden, und die man auch wieder auslöschen kann. Die Apostel wurden durch die Theilnahme an dem höchsten und wesentlichen Lichte, welches Jesus Christus ist, eine brennende und leuchtende Lampe. Der Heiland, sagt der heilige Chrysostomus, hat sie angezündet. Ihre Pflicht war es jetzt, sorgfältig zu wachen, daß sie nicht wieder ausgelöscht würden. Leider verlor Einer aus ihrer eigenen Mitte sein Licht wieder. Judas wurde wieder ausgelöscht. Durch den Abfall dieses Einzigen ging aber das Licht nicht verloren; denn es stunden noch die eilf übrigen als leuchtende Lampen da. Das Licht kann nie verloren gehen, seitdem es Jesus auf die Welt gebracht; denn er hat es so angezündet, daß es immer wieder in Andern fortleuchte, wenn es auch in

Einigen erlöscht. Und betrachtet den Lauf der Jahrhunderte, es sind viele Bischöfe und Priester von der Kirche Jesu abgefallen; aber das Evangelium selbst ist geblieben. Wenn also eine solche Lampe erlöscht, müssen sich die Gläubigen von ihr hinweg und dahin wenden, wo das Licht brennet. Es ist aber dieses ein Zeichen, daß die Lampe erloschen ist, wenn ein solcher Bischof oder Priester außer dem Zusammenhange mit der allgemeinen Kirche und ihrem sichtbaren Oberhaupte, dem Römischen Papste, getreten ist. — Die Apostel sollen das empfangene Licht, welches ist die göttliche Lehre, nicht unter den Scheffel stellen; sie sollen das Evangelium nicht im Verborgenen verbreiten, sondern öffentlich und überall verkünden. Unter dem Scheffel kann man auch die jüdische Synagoge verstehen, welche das Licht des alttestamentlichen Wortes bei sich verschlossen hielt, und nicht auf andere Länder ausbreitete. Das Evangelium aber soll nicht auf eine einzige Nation eingeschränkt, sondern allen Völkern der Erde gebracht werden. Die Apostel sollen mit ihrem Lichte das ganze Haus, d. h. die ganze Welt erleuchten. Was die Sonne für die physische Welt ist, das sollten sie für die geistige werden. Deßwegen heißen sie auch das Licht der Welt, wie auch die Sonne in einer andern Beziehung das Licht dieser Welt genannt wird. Die Sonne bescheint alle Winkel der Erde; auch in die Kothpfützen und Schlammgruben, in denen Nattern und Vipern und anderes giftiges Gezücht hauset, dringet ihr Licht und ihre Wärme,

ohne daß sie dadurch selbst verunreinigt würde oder sonst einen Schaden litte. So sollen auch die Apostel und ihre Nachfolger zu allen Völkern der Erde das Evangelium bringen und die verdorbenen Menschen durch Liebe und Sanftmuth gewinnen, ohne sich von ihren Lastern anstecken zu lassen. Die Sonne bleibt fest am Firmamente und nur ihre Strahlen sendet sie auf die Erde herab. So sollen auch die apostolischen Männer ihrem Geiste nach im Himmel, und nur dem Leibe nach auf Erden seyn, um mit Wort und Beispiel zu erbauen. — Der Heiland nennt auch um dieses Grundes willen seine Apostel passend ein Licht, weil man an demselben jede Verdunklung sogleich merkt. Und in der That mit welchem Scharfblick faßt die Welt den Wandel der Priester ins Auge; wie schnell sieht sie, wenn sie gleichwohl selbst blind ist, ihre geringsten Fehler! Wie ist ihr an den Dienern des Altars die geringste Unvollkommenheit anstößig! Jesus Christus ermahnt also seine Apostel zu einem vorsichtigen Wandel, indem er sie das Licht nennet. Deßwegen stellte der Heiland das Licht auf den Leuchter. Wenn das Licht die evangelische Lehre ist, so sind unter dem Leuchter die Apostel und alle ihre Nachfolger im heiligen Amte zu verstehen. Daraus folgt, daß nicht jedem einzelnen Menschen das Licht gegeben, daß nicht jedem Einzelnen das Verständniß der göttlichen Wahrheiten verliehen ist. Wie die Apostel ihr Licht, das Evangelium, von Jesus empfingen, so sind diese und ihre Nachfolger die Mittelpersonen, durch

welche das gläubige Volk erleuchtet wird. Wer diesen Weg zu gehen verschmäht, der bleibt in der Finsterniß, weil er ja dem Lichte ausweicht; er kömmt also auch nicht zum Glauben, nicht zur Erkenntniß der Wahrheit. Ehe aber die Apostel ihr Licht vor der Welt zeigten, ließ sich das lebendige Licht, Jesus selbst, öffentlich an das Kreuz heften, und sich vor der ganzen Welt gleichsam auf den Leuchter stecken. Dadurch zeigte er, daß man sich mit Hohn und Schmach überladen, verfolgen, ja selbst tödten lassen müsse, wenn man das Licht der Welt seyn will; er ermunterte zugleich durch dieses Beispiel seine Apostel und ihre Nachfolger zum Leiden. — Unter denen, welche das Licht unter den Scheffel stellen, kannst auch du, mein Christ, begriffen seyn. Die irdisch gesinnten Menschen gleichen einem Scheffel; denn gleichwie der Scheffel oben leer und offen, nach unten aber gefüllt und verschlossen ist, so sind solche Menschen in überirdischen Dingen leer und unverständig; hingegen in den niedern und zeitlichen Geschäften voll Kummer und reich an Erfahrungen und Einsichten. O stelle dein Licht nicht unter den Scheffel, laß dich vom Zeitlichen in der Sorge fürs Ewige nicht hindern.

„Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen, und eueren Vater, der im Himmel ist, preisen.“ — Der Prediger des Evangeliums ist ein klingendes Erz und eine schallende Cymbel, wenn er selbst nicht thut, was er Andere lehrt. Die Apostel sollen nicht bloß mit dem Munde, sondern auch

durch ihren Wandel predigen. Deßwegen verlangt der Heiland von ihnen Tugenden und gute Werke. Darum heißt es, laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen. Und damit es nicht scheine, als fordere er sie auf, sie sollten mit ihren guten Werken das Lob der Menschen suchen, setzt er sogleich hinzu: Damit sie euern Vater im Himmel preisen. Aber die Pflicht, unser Licht leuchten zu lassen, geht auch uns an, und vorzüglich die Väter und Mütter, die Herren und Frauen, die Obrigkeiten und Vorgesetzten. Wir sollen unsere guten Werke zeigen, nicht um selbst gelobt zu werden, sondern um den Ruhm unsers himmlischen Vaters zu vermehren, indem wir Andern Gelegenheit geben, daß sie Gott loben und preisen, der uns so viel Gnade verliehen hat, und zugleich sie durch unsern Wandel zur Ausübung ähnlicher Thaten begeistern. Es ist nicht nothwendig, daß wir selbst von unsern guten Werken reden und sie Andern anrühmen. Wahre Tugend offenbart sich selbst, wenn sie auch der Besitzer noch so sorgfältig verbergen wollte. Darum nennt sie der Heiland auch ein Licht; dieses springt aber von selbst in die Augen, und man braucht Niemand darauf aufmerksam zu machen. Lassen wir aber wirklich unser Licht leuchten? Ach, schauen wir auf unsern Wandel! Heißt es sein Licht leuchten lassen, wenn unser ganzes Streben und Trachten nur auf das Irdische gerichtet ist? Heißt es sein Licht leuchten lassen, wenn man fremde Grundstücke sich zueignet,

Häuser im ungerechten Prozeß erstreitet, Wittwen unterdrückt und Waisen beraubt? Heißt es sein Licht leuchten lassen, wenn man die Armuth hartherzig von seiner Thür zurückstößt, vor dem Geschrei des Dürftigen sein Ohr verschließt, und den Unglücklichen in seinem Elende verschmachten läßt? Heißt es sein Licht leuchten lassen, in Genuß und Schwelgerei die Tage seines Lebens verprassen, die Blüthe der Unschuld leichtsinnig zertreten, nie an Gott und die Ewigkeit denken, und leben, als hätte mit dem Grabe Alles ein Ende? Heißt es sein Licht leuchten lassen, in Haß und Feindschaft leben, jede Beleidigung rächen, jede Verleumdung zehnfach empfinden lassen? Ich wünschte, daß sich Keiner von dieser Strafrede getroffen fühlete; aber ich fürchte nur zu sehr, daß Viele in diesem Bilde sich erkennen möchten. Darum laßt uns nicht länger mehr durch unsere Sünden und Laster Aergerniß geben; laßt uns vielmehr durch Tugend und Gerechtigkeit Allen zur Erbauung dienen. Machen wir, daß unser Licht leuchte, und die Menschen unsere guten Werke sehen, nicht damit sie uns loben, sondern damit sie den Vater im Himmel preisen. Amen.

Fünfter Vortrag.

Inhalt. Jesus Christus ist nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen; in wie fern er dieses gethan. — Unsere Gerechtigkeit muß größer seyn, als die der Pha-

risäer. — Jesus Christus verbietet nicht bloß den Mord, sondern auch das Zürnen, die Aeußerung des Zornes durch Unwillen (Raka) und das Schmähen und Lästern (Narr).

Nachdem der Sohn Gottes seine Zuhörer ermahnet hatte, Alles für die Wahrheit und Gerechtigkeit auszustehen, und auch ihren Brüdern das Gute, was sie selbst empfangen würden, mitzutheilen, fängt er erst den eigentlichen Unterricht an. Denn nicht anders als hätten die Apostel ihn gefragt, welches denn diese Lehre sey, für die sie Alles dulden sollten, und ob sie etwa den im Gesetze enthaltenen Geboten entgegen wäre, antwortete ihnen der Heiland: Glaubet nicht, ich sey gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben, sondern sie zu erfüllen. — Der Heiland kömmt hier der jüdischen Verleumdung zuvor, als ob er das Gesetz Moses aufheben wolle; zugleich gibt er zu verstehen, daß er nicht, wie andere Propheten nur den Buchstaben des Gesetzes verkündige, sondern daß er es selbst durch seine Werke erfülle. Unter dem Ausdrucke „Gesetz und Propheten" versteht man aber bald die ganze Religions- und Staatsverfassung des israelitischen Volkes, bald auch besonders und ausschließlich das Gesetz der zwei steinernen Tafeln, welches Gott den Israeliten auf dem Berge Sinai unter Donner und Blitz gegeben, und welches die Propheten, wenn es in Vergessenheit gerathen, durch ihre Strafpredigten neuerdings einschärften. In letzterer Hinsicht hat der Heiland das Gesetz zur Vollkommenheit gebracht.

Jesus Christus hat aber das Gesetz erfüllt, indem

er selbst die Vorschriften des alten Bundes in allen Dingen beobachtete. Er ließ sich beschneiden und im Tempel darstellen, er aß das jüdische Osterlamm und hielt die übrigen Gebräuche und Ceremonien. Dieß nicht bloß deßwegen, um den Juden keinen Anstoß zu geben, sondern noch mehr, um unsere alte Schuld gut zu machen. Unsere Stammeltern übertraten leichtsinnig das göttliche Gesetz und luden sich dadurch den Zorn Gottes auf. Darum demüthigte sich der Sohn Gottes und unterwarf sich Gesetzen und Vorschriften, welche für ihn keine Verbindlichkeit gehabt hätten. Durch Ungehorsam hat sich der Mensch von Gott entfernt; Jesus Christus führte ihn durch Gehorsam wieder seinem Herrn zurück.

Der Heiland hat auch noch in anderer Weise das Gesetz und die Propheten erfüllet. Er begnügte sich nicht bloß, die zwei großen Gebote von der Liebe Gottes und dem Nächsten, welche nach seiner eigenen Versicherung die ganze Wesenheit des Gesetzes und der prophetischen Bücher in sich enthalten, so wie die Pharisäer zu lehren, sondern er hat sie auch erfüllet, und zwar im höchsten Grade der Vollkommenheit, indem er seinen Vater so vollkommen liebte, als der Vater sich selbst liebet, und indem er im Uebermaaß seiner Liebe zu uns so weit ging, daß er sein Leben für unser Heil hinopferte. — Er hat das Gesetz erfüllet, indem er demselben beifügte, was ihm noch abging. Das Evangelium verbietet nicht bloß grobe Laster, sondern es dringt bis in das Herz hinein, und

verlangt Reinheit der Gesinnung. Auch enthält es Vorschriften, klar ausgesprochen, welche der alte Bund nur dunkel andeutete, oder gar nicht kannte. Das Evangelium führt seine Anhänger zu einer viel größern Vollkommenheit, als das Gesetz des alten Bundes es vermochte. Das sehen wir an den Heiligen der christlichen Kirche. Bis zu welcher Höhe erschwangen sich so viele gottbegeisterte Seelen! Es schien oft, als wären sie nicht mehr Menschen, sondern Engel, als lebten sie nicht mehr im Fleische, sondern als wären sie ganz geistige Wesen. — Jesus Christus erfüllte das Gesetz, indem er gleichsam selbst ein lebendiges Gesetz wurde, und zuvor das selbst vollbrachte, was er Andern zu thun auflegte. Jetzt hast du keine Ausrede mehr: wie muß ich es machen, um zur Vollkommenheit zu gelangen? Thu in allen Dingen nach dem Vorbilde, welches dir gezeigt worden ist, und du wirst vollkommen werden. — Jesus Christus erfüllte das Gesetz, indem er den Menschen die Gnade erworben hat, alle Gebote zu halten, und ihnen die Liebe gab, ohne welche man nichts Gottwohlgefälliges thun kann, und welche nach dem heiligen Paulus die Erfüllung des Gesetzes ist. Jetzt kannst du nicht mehr klagen: Es ist zu schwer, ein vollkommener Christ zu werden. Was du aus dir selbst nicht vermagst, thut die Gnade in dir. Christus ist bei dir, und gibt dir Stärke und Beistand. Auf diese Weise erfüllet er fortwährend das Gesetz durch uns selbst, und unsere Handlungen sind in Gott geschehene Werke. In so fern kann der heilige

Augustin sagen: Gott belohnt seine Verdienste an uns. — Christus hat das Gesetz und die Propheten erfüllet, indem er an die Schattenbilder des alten Bundes die hellglänzenden Wahrheiten des neuen Testaments gestellt. Das Gesetz verhüllte wie in einem Schleier alle die großen Geheimnisse der Menschwerdung, der Geburt, des Leidens und der Auferstehung des Sohnes Gottes. In Jesus Christus aber wurden die Bilder zur Wirklichkeit, die Weissagungen trafen ein, die Ceremonien fanden ihre Deutung, der Schatten fiel weg und die enthüllte Wahrheit stund da. Auf diese Weise wurden an der Person Jesu das Gesetz und die Propheten vollkommen erfüllt; denn das Gesetz und die Propheten vorbildeten, in so weit sie sich auf Ceremonien befaßten, zukünftige Dinge. Da nun die vorgebildete Wahrheit selbst erschien, so sind die Vorbilder nicht so fast aufgehoben, als vielmehr erfüllt worden. Wer sein Versprechen löset, hebt dieses nicht auf, sondern erfüllt es.

„Fürwahr, ich sage euch, Himmel und Erde werden nicht vergehen, ehe Alles, was darin enthalten ist, bis auf ein Jota oder einen Punkt erfüllet worden." — Ein doppelter Sinn liegt in dieser Rede. Die heiligen Väter bemerken: Alles, was von Anfang der Welt bis zu ihrem Ende geschehen wird, ist auf eine geheimnißvolle Weise in den heiligen Büchern vorhergesagt, damit man ja nicht behaupten könne, daß etwas in der Welt geschehe, was Gott nicht vorher gewußt, ja voraus bestimmt und angeordnet hätte.

Jesus Christus sagt also hier, daß Alles, was im Gesetz und in den Propheten in Bezug auf ihn und seine Kirche vorausgesagt ist, sich bis ins Kleinste erfüllen wird. Und wir dürfen daran nicht im Mindesten zweifeln; denn schon ein ehrlicher Mann wird seine Verheißung erfüllen; um wie vielmehr Gott? Vieles ist bereits eingetroffen; das Andere wird noch in der Zukunft zur Erfüllung kommen. Wir selbst werden es erfüllen helfen; denn entweder werden die Verheißungen oder Drohungen an uns ausgehen; entweder werden wir am Tage des Gerichtes selig gesprochen oder verdammt werden. Aber auch diejenigen, welche seine Anhänger seyn wollen, müssen das ganze Gesetz bis ins Kleinste beobachten. Und sieh, mit welchem Nachdruck der Heiland auf die Erfüllung seiner Gebote dringt! Jeder Buchstabe, auch der kleinste, und jedes Strichlein behält seine Verbindlichkeit, und dieß vom Anfange bis zum Untergange der Welt; denn Gottes Gesetz ist nicht wandelbar, wie das der Menschen. Wie er selbst unveränderlich ist, so ist es auch sein Wort. Gott schrieb schon bei der Schöpfung sein Gesetz in die Herzen der Menschen; er ließ es hierauf den Patriarchen offenbaren; sodann schrieb er es auf steinerne Tafeln; endlich stunden von Zeit zu Zeit Propheten auf, die es lehrten; zuletzt aber erneuerte und vervollkommnete es Jesus Christus. Dem Wesen nach ist es in den vielen tausend Jahren immer ein und dasselbe Gesetz. Du aber, mein Christ! entschuldigest dich oft mit dem Zeitalter; du meinest gewisse Vorschriften

der Religion passen nicht mehr für unser Jahrhundert. Verwegener, wer bist du, daß du dich an dem Gesetze Gottes vergreifen darfst, daß du gleichsam das Manuskript Gottes verbessern, und an einer Urkunde, welche der Herr Himmels und der Erde ausgefertiget hat, Aenderungen vornehmen willst? Was Gott vor achtzehnhundert Jahren den Menschen auftrug, liegt auch dir noch heutigen Tages zu erfüllen ob. Lassen wir uns daher, meine Theuern, nicht täuschen. Glauben wir nicht, das göttliche Gesetz sey veränderlich und gestatte in einer Zeit mehr Freiheit als zu einer andern; glauben wir nicht, das göttliche Gesetz richte sich nach uns und nach der Verdorbenheit des Zeitgeistes: nein, wir müssen uns vielmehr nach ihm richten. Weh uns, wenn wir das Gesetz Gottes durch gelinde Auslegungen verdrehen, oder willkührliche Milderungen erdichten. Wer nur eines der kleinsten dieser Gebote übertritt und die Menschen so lehrt, der wird der Geringste im Himmelreich heißen. Zunächst tadelte Jesus Christus in diesen Worten zwar die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche unter den Geboten Gottes einen willkührlichen Unterschied machten, und oft sogar ihre eigenen Meinungen an die Stelle des göttlichen Gesetzes schoben; zugleich aber sind auch viele von uns Christen getroffen. Manche laue Christen setzen sich über die Beobachtung gewisser Gebote leichtsinnig hinweg, und verleiten auch Andere dazu. Daß man die Fasttage nicht hält, den vorgeschriebenen Gottesdienst versäumt, manchmal verleumdet oder eine Lüge

sagt, wird oft gar nicht geachtet, oder wenn, so sagst du: Es ist ja nur eine Kleinigkeit. Aber gesetzt, ohne es zuzugeben, es wäre nur eine Kleinigkeit, so würde dir dennoch schon das Urtheil gesprochen seyn; denn der Heiland sagt: Wer nur eines der kleinsten von diesen Geboten übertritt, der wird der Geringste im Himmelreich genannt werden. Verstehst du aber, was es heißt, der Geringste im Himmelreich genannt werden? Es heißt nach dem heiligen Augustin aus demselben hinausgestoßen werden; es heißt nach dem heiligen Chrysostomus am Tage des Gerichtes unter die Mindesten, d. i. unter die Verworfenen gestellt und mit ihnen verdammt werden. Sieh, so weit führet dich das, was du nur Kleinigkeit nennest. Höre aber auch noch das Wort des heiligen Apostels Jakobus: Wer das ganze Gesetz hält, sagt er, aber nur in Einem Punkte es übertritt, ist in Allem schuldig. Jak. 2, 10. Erschrick jetzt über deinen Leichtsinn! Wenn aber Diejenigen schon vom Himmelreich ausgeschlossen sind, welche nur in sogenannten Kleinigkeiten fehlen, was wird dann mit Solchen geschehen, welche die wesentlichsten Gebote, ja sogar diejenigen, deren Beobachtung das Heidenthum selbst als eine Pflicht erkläret, gleichgiltig übertreten und auch Andere dazu verleiten? Was wird mit euch geschehen, die ihr die Unschuld verführet, nur den Lüsten der Sinnlichkeit dienet, euer Leben in Schwelgerei zubringet, vor keiner Ungerechtigkeit erschrecket, und kein Laster scheuet? — Gleichen wir nicht diesen Unglückseligen, sondern

beobachten wir die göttlichen Gebote auch in den kleinsten Dingen. Dieß ist der Weg, zu großer Ehre und Auszeichnung zu gelangen. Unsere Seligkeit wird im Himmel um so größer seyn, je eifriger und gewissenhafter wir auf Erden dem Willen Gottes nachlebten, und auch Andere ermahnten, es zu thun. Jesus Christus selbst sagt: „Wer es thut und lehret (mein Gesetz, auch in den kleinsten Punkten), der wird im Himmelreich groß genannt werden.“

„Ich sage euch, wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommner ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ — Die Tugend der Schriftgelehrten und Pharisäer hatte drei Fehler. Sie bestund erstens ganz im Aeusserlichen, ohne daß sie sich um das Innere bekümmerten. Sie reinigten das Aeußere der Becher und Schüsseln; ihre Hände aber waren voll Ungerechtigkeit. Sie betrogen die reichen Wittwen mit dem frommen Anscheine ihrer langen Gebete, und brachten sie allmählig um ihr ganzes Vermögen. Sie zogen von Ort zu Ort und bekehrten hie und da einen Heiden zum Judenthume, und wenn sie ihn bekehrt hatten, so machten sie noch einen ärgern Bösewicht aus ihm, als sie selbst waren. Die Pharisäer beschäftigten sich zweitens mit Kleinigkeiten und versäumten darüber das Wesentliche. Sie entkräfteten die Verbindlichkeit des Eides und stellten Grundsätze auf, nach welchen man falsch schwören und doch sein Gewissen beruhigen konnte. Sie waren äußerst genau in Beobachtung

solcher Vorschriften des Gesetzes, die keine Selbstüberwindung kosteten, aber die höhern und schwerern Pflichten der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit vernachläßigten sie. Sie bezahlten den Zehent von der Münze und dem Kümmel; hatten aber weder zu Gott noch zu dem Nächsten eine Liebe. — Endlich drittens war ihre Tugend nur Heuchelei. Sie beteten, um gesehen zu werden; sie verlangten, daß man sie ehrerbietig grüßte und mit Auszeichnung empfing; sie drängten sich überall an die ersten Plätze. Daß eine solche Tugend keine Ansprüche auf das Himmelreich hat, leuchtet wohl von selbst ein. Aber ist unsere Gerechtigkeit größer? Gibt es nicht auch unter uns Pharisäer, welche das Evangelium auf eine bloß scheinbare, äussere Frömmigkeit einschränken? Pharisäer, welche an die Stelle der göttlichen Gebote die Grundsätze der Welt setzen; Pharisäer, welche nur das Kleine beobachten, das Größere aber übertreten; Pharisäer, welche in allen ihren Handlungen nur das Lob der Welt suchen? Glauben wir mit einer solchen Tugend in das Himmelreich eingehen zu können? — Wenn wir aber hier auch ganz absehen von dem tadelswerthen Wandel der Pharisäer, so verlangt das Evangelium ohnehin eine größere Vollkommenheit, als das alte Gesetz. Darum sagt Jesus Christus: Von den Tagen Johannes des Täufers an leidet das Himmelreich Gewalt. Es ist auch billig, daß von den Christen eine höhere Heiligkeit gefordert wird, als von den Juden; denn im neuen Bunde ist auch die Gnade viel

reichlicher. Wem aber viel gegeben ist, von dem wird auch viel verlangt.

„Ihr habet gehört, zu den Alten sey gesagt worden: Du sollst nicht tödten. Wer aber Jemand tödtet, der fällt dem Gerichte in die Hände. Ich aber sage euch: Wer sich über seinen Bruder auch nur erzürnt, macht sich schon des Gerichtes schuldig. Wer zu seinem Bruder sagt: Du Raka! der ist des hohen Rathes schuldig. Wer aber gar sagt: Du Narr! der verdient zum höllischen Feuer verdammt zu werden."

Das fünfte von den Geboten, welches Gott seinem Volke Israel auf Sinai gegeben hat, heißt: „Du sollst nicht tödten." Die Schriftgelehrten blieben in der Auslegung dieses Gesetzes beim Buchstaben stehen, und lehrten, nur derjenige, welcher wirklich einen Todtschlag begehet, sey dem Gerichte zu überliefern und von ihm zum Tode zu verurtheilen. Jesus Christus schaut nicht bloß auf die äußere Handlung, er dringt bis auf das Herz ein; er verbietet schon den Zorn. „Ich sage euch: Wer sich über seinen Bruder nur erzürnt, macht sich schon des Gerichtes schuldig." — Du achtest den Zorn gewöhnlich für eine Kleinigkeit: hier kannst du die Sündhaftigkeit desselben kennen lernen. Ich bekenne es gerne, daß es auch einen gerechten Zorn gibt; darum heißt es in der heiligen Schrift: Zürnet und sündiget nicht. Einen solchen hatte Moses, als er beim Anblick des goldenen Kalbes die Gesetzestafeln zerschlug; einen solchen hatte Jonathas über die ungerechten Verfolgungen, welche sein Vater Saul

gegen den unschuldigen David ausübte; einen solchen hatte Jesus Christus, als er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb; einen solchen übet Gott noch täglich gegen die Sünder aus: er zürnet über sie, nicht um sich zu rächen, sondern um sie zu bessern. Dein Zorn ist also gerecht, wenn du dich über die Uebertretungen der göttlichen Gebote ereiferst, und der Sünde Einhalt zu thun suchest; dein Zorn ist gerecht, wenn du damit nicht deine, sondern Gottes Ehre suchest; gerecht ist dein Zorn, wenn ihn nicht deine Leidenschaft, sondern der Eifer für die heilige Sache erweckt hat. Ein solcher Zorn ist nothwendig; denn wer ihn nicht hat, ist gleichgiltig bei den Fehlern seiner Untergebenen, und trägt für das sittliche Wohl seiner Hausgenossen keine Sorge. Und dieses war das Verderben des Heli, der in blinder Nachsicht und Schwachheit seinen Söhnen alle Unarten ungestraft hingehen ließ. Wie viele solche Heli zählen wir in unserer Mitte! Wie viele Eltern gibt es, die den Eigensinn und Muthwillen, die Ausgelassenheit und Zügellosigkeit an ihren Kindern nicht nur nicht bestrafen, sondern selbst Wohlgefallen daran haben und hierin die Vorboten künftiger Charakterstärke und Geisteskraft erblicken! Tadle ich dich indeß deiner Schläfrigkeit und unzeitigen Nachsicht wegen, so muß ich nicht minder auch deinen ungerechten Zorn verwerfen. Dein Zorn ist immer sündhaft, so oft er in der Leidenschaft seinen Grund hat, so oft er auf etwas Böses zielet oder gar bis zur Rachsucht sich steigert.

Wie oft beleidigtest du schon auf solche Weise die göttliche Gerechtigkeit, ohne daß du deine Sünde nur erkannt hättest! Höre es, und entsetze dich! Die bloß innerlichen Regungen des Zornes, des Unwillens und Hasses, wodurch man gegen den Nächsten aufgebracht wird, über sein Unglück sich freuet, ihm Böses thun will, oder wünscht, daß es ihm von Andern geschehe: diese bloß innern Regungen, ohne daß sie sich durch ein Wort oder eine Handlung an den Tag legen, will Jesus eben so angesehen wissen, als die Pharisäer den Todtschlag betrachteten. Wer aber bei den Juden Jemanden tödtete, wurde dem Gerichte überliefert, d. h. dem kleinen Rathe, der in einer jeden Stadt des jüdischen Landes aufgestellt war, und aus dreiundzwanzig Mitgliedern bestund. Dieser Gerichtshof, welcher der niedere genannt werden kann, richtete die gemeinen Verbrechen, und verurtheilte insbesonders die des Mordes Ueberwiesenen zum Tode. Wie nun die Mörder bei den Juden dem Gerichte anheimfielen und von ihm zum Tode verurtheilt wurden, so verfällst du durch die Sünde des Zornes dem Gerichte Gottes, und wirst von ihm auf dieselbe Weise gerichtet, nämlich zum Tode verurtheilt. Aber von Gott zum Tode verurtheilt seyn, heißt in die Hölle verstoßen werden. Sieh, dahin führt dich dein sündhafter Zorn! Du fragst vielleicht erstaunt, wie der bloße Zorn von der Gerechtigkeit Gottes so schrecklich bestraft werden könne. Allein hast du schon nachgedacht, was der Zorn ist? Höre die Worte des heiligen Gregor hierüber. Durch den

Zorn, sagt er, verliert man die Weisheit; denn der Zornige weiß keine Ordnung mehr in seinen Handlungen. Durch den Zorn verläßt man die Gerechtigkeit; denn weil der Zorn das Gemüth verwirrt, schärft der Zornige sein Urtheil ohne Vernunft, und hält Alles für Recht, was ihm die Wuth eingibt. Der Zorn richtet die Annehmlichkeit des gesellschaftlichen Lebens zu Grunde; denn wer sich von der Vernunft nicht leiten läßt, der lebt wie ein wildes Thier. Durch den Zorn wird man der Sanftmuth beraubt und zerreißt die Bande der Eintracht; denn im Zorne ist Unfrieden. Der Zorn löscht endlich auch das Licht der Wahrheit aus; denn weil er das Gemüth verfinstert, verbirgt er dem Zornigen den Strahl seiner Erkenntniß. — Was bedarf es aber noch mehr, um verdammt zu werden, als die genannten Laster?

Jesus Christus verbietet mit Recht nicht bloß den Mord, sondern auch den Zorn, weil dieser sehr oft die Ursache zu jenem wird. Weil er also den Baum nicht will, so reißt er auch seine Wurzel aus, wohlwissend, daß eine in der Erde verborgene Wurzel leicht Schößlinge treibt. — Der Zorn hängt aber überhaupt enge mit dem Morde zusammen. Der Zorn ist ein nagender Wurm an der Gesundheit, er zerrüttet diese, und schlachtet sein Opfer langsam dahin. Indem du also selbst dem Zorn leidenschaftlich ergeben bist, schadest du deinem eigenen Wohle; indem du Andere ungerechter Weise erzürnest, untergräbst du die Gesund-

heit deiner Mitmenschen. Auf diese Weise macht dich der Zorn zum mehrfachen Mörder.

Dein Zorn bleibt aber in der Regel nicht im Herzen verschlossen, er entleert sich in wilde Ausbrüche, in Beleidigungen, in bittere Vorwürfe und Schmähungen. Dadurch wächst auch deine Sünde. Denn der Heiland bemerkt: „Wer zu seinem Bruder sagt: Du Raka! der ist des hohen Rathes schuldig; wer aber gar sagt: Du Narr! der verdient zum höllischen Feuer verdammt zu werden.“ — Raka heißt nach dem heiligen Hieronymus leer, und würde in dieser Weise einen Menschen andeuten, der nicht viel Hirn im Kopf hat, einen Einfältigen; nach dem heiligen Augustin und dem heiligen Anselm aber ist es, was uns richtiger scheint, kein eigentliches Schimpfwort, sondern ein bloßer Ausdruck des Unwillens, wodurch sich der innere Zorn und Haß verräth.*) Und diesen Sinn verlangt auch die natürliche Ordnung; denn zuerst steigt der Zorn im

*) Der heilige Augustin berichtet, er habe einen gewissen Hebräer um die Bedeutung des Wortes Raka gefragt, und zur Antwort erhalten, es sey nicht ein Wort, das etwas Bestimmtes bedeutet, sondern der Ausdruck eines aufgeregten Gemüthes. Der heilige Kirchenlehrer fährt fort: Die Sprachlehrer nennen solche bloß einen Affekt bezeichnende Laute Interjektionen. Dahin gehören auch das Ach! des Traurigen und das Ha! des Zornigen. Dergleichen Laute hat eine jede Sprache so eigenthümlich, daß sie sich nicht leicht in andere Sprachen übertragen lassen. Und dieß hat wohl den griechischen wie den lateinischen

Herzen auf, und dann bricht er in einige obwohl noch unbedeutende, jedoch den Zorn des Gemüthes anzeigende Worte aus, die man über denjenigen ausspricht, über welchen man zürnt. Und hier ist deine Sünde schon schwerer, als so lange du deinen Unmuth noch im Herzen zurückhieltest. Denn im ersten Falle war nur Eines da, nämlich der Zorn allein; in diesem andern aber sind schon zwei da, der Zorn und ein zornzeugender Laut. Um in diese Sünde zu fallen, brauchst du, wie gesagt, nicht zu schmähen und zu lästern, sondern ein an und für sich gleichgiltiges, ja in einer andern Verbindung oder mit einem andern Ton gesprochen, sogar gutes Wort reicht hin. Für die größere Sünde hast du auch eine größere Strafe zu fürchten. Denn wer zu seinem Bruder: Du Raka! sagt, der ist des hohen Rathes schuldig. Der hohe Rath war bei den Juden jener Gerichtshof, der seine Sitzungen in der Hauptstadt des jüdischen Landes, zu Jerusalem, hatte und aus 72 Mitgliedern bestund. Während das gewöhnliche Gericht die gemeinen Verbrecher aburtheilte, beschäftigte sich der hohe Rath mit außerordentlichen Missethätern. Beim gewöhnlichen Gerichte fand noch eine Vertheidigung statt; es wurde erst untersucht, ob der Angeklagte schuldig sey; es konnte auch eine Freisprechung erfolgen. Wenn aber

---

Uebersetzer genöthigt, das Wort stehen zu lassen, da sich nicht fand, wie es zu übersetzen sey. (Serm. Domin. in mont. lib. I.)

einmal die Sache vor den hohen Rath kam, so war die Schuld außer Zweifel, und es handelte sich nur noch darum, zu welcher Strafe man verurtheilt werden soll. Sieh, indem du dich über deinen Bruder erzürnest, sündigest du zwar; so lange du aber den Zorn zurückhältst, überwindest du dich; denn der Zorn sucht seiner Natur nach auszubrechen. Es kann nun geschehen, daß dir Gott um dieser Ueberwindung willen die vorige Sünde des Zornes wieder verzeihe. Aber wenn du deinen Zorn bereits zum Ausbruche hast kommen lassen, so hast du dir keine Mühe gegeben, ihn zu bändigen. Du sündigtest nicht bloß durch innern Zorn, sondern auch dadurch, daß du ihn äußerlich werden ließest: deine Schuld ist also außer Zweifel. Darum verdienst du vom hohen Rathe gerichtet zu werden. Dabei ist nur dieses noch ungewiß, welche Strafe über dich verhängt wird, ob du deine Sünde hier auf Erden durch Bußübungen noch versöhnen kannst, oder ob du jenseits im Reinigungsorte der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten mußt.

Wer aber noch weiter gehet, wer nicht bloß zürnt, sondern seinen Zorn auch äußert, und zwar nicht bloß in gelinden Ausdrücken, sondern in argen Schmähungen, in Flüchen und Verwünschungen, der ist würdig in die Hölle verstoßen zu werden. Dieß deutet Jesus Christus in den Worten an: Wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig. Unter dem Worte „Du Narr!" ist jede Beschimpfung und jeder Fluch zu verstehen, in

welchen man im Zustand des Zornes ausbricht. Wer sich dazu verleiten läßt, dessen Schuld und Strafe ist ausgemacht. Ein Solcher wird nicht mehr gerichtet; Jesus Christus nennt daher für ihn auch keinen Gerichtshof mehr. Er ist schon verurtheilt; sein Loos ist die Verdammniß. Vernehmet es ihr Alle, welch eine schreckliche Sünde ihr euch aufladet, die ihr in euerm Zorne die gräulichsten Flüche und Verwünschungen ausstoßet! Ihr achtet es oft gar nicht; ihr gehet manchmal in der Verblendung so weit, daß ihr meinet, es müsse in gewissen Fällen gescholten und geflucht werden; ihr glaubet, dann mehr auszurichten, und Schrecken und Furcht um euch zu verbreiten. Ach, unglückselige Menschen! wisset ihr denn nicht, was Jesus Christus von euch sagt? Ihr habt eine Sünde begangen, die euch des höllischen Feuers würdig machet. Und wenn ihr nicht schnell Buße thut und Verzeihung erlanget, so werdet ihr euerer Strafe nicht entgehen; denn die Worte der ewigen Wahrheit täuschen nicht.

Ich muß euch aber hier noch auf etwas Eigenes aufmerksam machen. Die Hölle wird in der Schrift Gehenna genannt. Gehennon war ein Thal, in welchem die heidnischen Chananäer den Götzen Moloch verehrten. In diesem Thale brannte ein beständiges Feuer; es hieß daher auch das Feuer-Thal. Hier verbrannten die Heiden und abgöttischen Israeliten ihre eigenen Kinder in den glühenden Armen des Götzen Moloch. In spätern Zeiten schafften die Israeliten allen Unrath aus der Stadt Jerusalem in das Thal

Gehennon und verbrannten ihn dort. Du machst dir oft von den Strafen der Verdammten so leichtfertige Vorstellungen; sieh, hier hast du ein Bild von der Hölle. Nicht umsonst wurde ihr Name vom Thal Gehennon entlehnt. Man konnte sich nichts Schrecklicheres denken, als diesen Ort. Dort brannte ein beständiges Feuer; so brennet auch in der Hölle ein ewiges Feuer. Ihr Feuer, sagt Jesus Christus von den Verdammten, wird nicht erlöschen. Im Thale Gehennon stund ein Drache mit weitausgedehnten, ehernen Armen; in seinem Bauche brannte ein schreckliches Feuer und in seine glühende Arme wurden die unglücklichen Schlachtopfer geworfen. Während sie hier unter entsetzlichem Jammergeschrei verbrannten, schlugen die heidnischen Opferpriester Cymbeln und andere klingende Instrumente aneinander: so werden einmal in der Hölle die Teufel, welche in jenen Priestern vorgestellt sind, in wilder Freude sich ergötzen, während die Verdammten in ihrer Gluth jammern und weheklagen. Ins Thal Gehennon wurde später aller Unrath aus der Stadt Jerusalem geschafft und dort verbrannt; so wird in die Hölle aller Unrath aus dem Reich der Gnade gebracht, alle Wüstlinge und Auswürflinge der Menschheit werden dort ihren Platz erhalten. Wer kann an das Thal Gehennon ohne Schrecken denken? Was wird aber nicht erst die Hölle seyn, wo Gott in seinem Grimme ein Feuer angezündet hat, welches ewig brennet und doch nie verbrennet!

Wir wollen aber noch einmal auf die bereits erklärte

Rede Jesu zurückkommen. Der Heiland gibt hier offenbar zu verstehen, daß in den Sünden ein Unterschied, eine gewisse Abstufung bestehe. Den Anfang, schreibt der heilige Augustin, macht der Zürnende, der seine Gemüthsbewegung noch im Innern zurückhält. Erzwingt aber die Leidenschaft einen Laut von ihm, der zwar keine bestimmte Bedeutung hat, jedoch ein Zeuge der innern Regung ist und zur Kränkung des Erzürnten ausbricht, so ist offenbar mehr da, als wenn mit Schweigen der steigende Zorn zurückgepreßt wird. Und wenn man nicht nur des Unwilligen Stimme, sondern auch schon ein Wort von ihm hört, wodurch er eine bestimmte Lästerung dessen, gegen den es vorgebracht wird, ausdrückt: wer zweifelt, daß dann nicht mehr da sey, als wenn ein bloßer Ton des Unwillens ausgestoßen wird? (Serm. Dom. in mont.) Darum nimmt auch die Kirche Grade in den Sünden an. Man unterscheidet vorzüglich leichte und schwere Uebertretungen, und nennt die erstern läßliche, die zweiten tödtliche Sünden. Daraus folgt, daß auch ein verschiedener Strafort bestehe, und deßwegen lehrt uns der Glaube, daß es in der Ewigkeit nicht bloß eine Hölle, sondern auch ein Fegfeuer gebe. Uebrigens beruhigen wir uns nie, meine Theuern! mit dem eitlen Troste, als ob unsere Uebertretungen nur läßliche Sünden seyen. Das Urtheil Gottes ist ein anderes, als das der Menschen. Was uns gering zu seyn scheint, ist vor Gott oft schon groß. David ließ sein Volk zählen; die Bethsamiter schauten aus Vorwitz die

Bundeslade an; ein König in Israel zeigte auswärtigen Gesandten seine Reichthümer. Wir finden in diesem Allen nichts Verbotenes, nichts Unrechtes; aber vor den Augen des Herrn waren es lauter Todsünden. Es ist schwer, ja oft geradezu unmöglich, zwischen tödtlichen und läßlichen Sünden immer eine genaue Grenzlinie ziehen zu wollen. Dieß ist auch nach der Erklärung einiger Kirchenlehrer in der angeführten Rede Jesu ausgedrückt; denn sie sagen, durch den Zorn ist die läßliche und durch das Schmähwort: Du Narr! die tödtliche Sünde angedeutet; indem aber Jesus Christus zwischen beide noch das Wort Raka setzt, von welchem es sich schwer sagen läßt, was es bedeutet, wollte er zu verstehen geben, daß es Sünden gebe, von denen Niemand bestimmen kann, ob sie läßlich oder tödtlich sind. Laßt uns darum, meine Theuern! Alles meiden, was wir einmal als Unrecht erkannt haben, auch die sogenannten Kleinigkeiten; denn wie leicht könnten wir uns täuschen und wie unglücklich würde uns ein solcher Irrthum machen! Bewahre uns davor, o Gott! nach der Fülle deiner Barmherzigkeit. Amen.

Sechster Vortrag.

Inhalt. Man muß sich zuvor mit seinem Gegner aussöhnen, ehe Gott ein Opfer annimmt. — Was es heiße: Hat dein Bruder etwas wider dich, so gehe hin und versöhne dich mit ihm. — Die Aussöhnung muß schleunig erfolgen.

„Wenn du dein Opfer schon auf den Altar legen willst, und erinnerst du dich da, dein Bruder habe etwas wider dich, so laß dein Opfer dort beim Altare zurück; gehe hin und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder." — Die Pharisäer glaubten alle Sünden, auch den Mord und die Ungerechtigkeit durch Opfer sühnen zu können. Jesus Christus lehrt aber gerade das Gegentheil; er sagt, daß Gott gar kein Opfer wohlgefällig aufnehme, so lange ein Unrecht auf dem lastet, der es darbringen will. Mein Christ! wie oft wähnest auch du deine Ungerechtigkeiten, deine Betrügereien, deine Verleumdungen und andere Sünden durch irgend ein äußeres Werk, durch einen Wallfahrtsgang, durch ein Almosen, oder durch ein gewisses Opfer, welches du auf den Altar legst, wieder gut machen zu können! Unglückselige Täuschung! Gott nimmt von dir nichts an, wenn du nicht zuvor aus deinem Zustand der Sünde herausgetreten bist; du kannst ihm nichts Wohlgefälliges thun, so lange ein Unrecht auf dir lastet; du kannst ihn nicht versöhnen, ihm also auch kein Opfer darbringen, wenn du dich nicht zuvor mit deinem Mitmenschen ausgesöhnt hast.

Jesus Christus redet hier von der Pflicht, zuvor das Unrecht, welches man dem Nächsten zugefügt hat, vollkommen wieder gut zu machen, ehe man Gott wohlgefällige Werke ausüben kann. Hast du deinem Mitmenschen an seinen zeitlichen Gütern einen Schaden zugefügt, hast du ihn im Handel betrogen, hast du ihn übervortheilt, hältst du ungerechter Weise sein Eigenthum zurück: so gehe

zuvor hin und erstatte ihm Alles. Hast du ihn an seiner Ehre beeinträchtiget, hast du sein Ansehen geschmälert: so gib dir alle Mühe, ihn in die vorige Achtung wieder einzusetzen. Hast du ihn geschmäht und beschimpft, oder auf eine andere Weise beleidiget, so leiste ihm die vollkommenste Genugthuung. In allen diesen Fällen hat dein Nächster etwas wider dich; du mußt also hingehen, und dich mit ihm aussöhnen. Dann erst kannst du opfern, d. h. auf eine gottwohlgefällige Weise beten, Almosen geben, Fasten oder andere gute Werke ausüben. Die angeführte Stelle hat also einen buchstäblichen und einen geistigen Sinn. In erster Beziehung versteht man darunter den Altar in der Kirche: du kannst hier nichts opfern, ohne dich vorher versöhnt zu haben. In der zweiten Auffassung ist dein eigenes Herz ein Opferaltar. Wie der Apostel sagt: Heilig ist der Tempel Gottes, und das seyd ihr. 1. Korinth. 3. Auch auf diesem geistigen Altar können wir nichts opfern, kein Gebet, keinen Lobgesang u. s. w., wenn es nicht in einem durch Liebe thätigen Glauben geschieht. Ja dieser Glaube ist der Opferaltar selbst; wo also der in Liebe thätige Glaube mangelt, fehlt auch der Altar. Solche werfen ihr geistiges Opfer, ihre Gebete, gleichsam auf die Erde hin, d. h. sie verlieren die Frucht davon. Darum sagt der heilige Augustin von den Irrgläubigen, daß sie im Gebete statt des Lobes Lästerungen sprechen.

Ohne vorhergegangene Aussöhnung hat das größte Opfer vor Gott keinen Werth. Das Opfer ist ein

Sinnbild des Friedens, und der es darbringt, will mit Gott versöhnt werden und von ihm Verzeihung erlangen. Wie kann aber dein Opfer ein Sinnbild des Friedens seyn, wenn du in Zwietracht lebst? Wie kannst du von Gott Verzeihung erlangen, wenn du sie deinem Nächsten nicht gibst, da doch Gott mit dir eben so verfährt, wie du deinem Mitmenschen thust? Wie willst du den Zorn Gottes versöhnen, ruft Tertullian aus, da du selbst voll Rache gegen deinen Nächsten bist? Wie willst du den Frieden erlangen, da du ihn deinem Mitbruder nicht gibst? Wer kein versöhnliches Herz hat, der kann nicht bloß kein Gott wohlgefälliges Werk ausüben, kein angenehmes Gebet verrichten, kein vollgiltiges Opfer darbringen; er soll es nicht einmal wagen in das Haus des Friedens, in den Tempel des Herrn, einzutreten. Was soll ich aber jetzt von uns sagen, in welchen Worten soll ich über unsere Verblendung seufzen? Wir haben das Herz voll Rache und Feindschaft, und in einem solchen Zustande kommen wir an diese heilige Stätte, um dem großen Friedensopfer beizuwohnen, welches täglich auf unsern Altären geschlachtet wird. Ja unsere Kühnheit geht noch weiter, wir bringen in Vereinigung mit dem Priester nicht bloß dieses geheiligte Opfer mit feindseligen Herzen dar, noch mehr, wir wagen es selbst, vom Sühnopfer zu essen, ohne versöhnet zu seyn. Denn ach, wie oft finden wir uns am Tische des Herrn ein, ohne zuvor uns mit unserm Nächsten ausgesöhnt zu haben! Dadurch vereiteln wir

gleichsam die Absicht Jesu Christi und machen seine Worte zur Lüge. Er hat das Opfer der heiligen Messe als ein Versöhnungsopfer eingesetzt; wir aber machen daraus ein Opfer des Zornes und der Zwietracht. Denn so oft wir mit Zorn und Feindschaft der heiligen Messe beiwohnen, erlangen wir nicht bloß keine Verzeihung, sondern wir häufen uns vielmehr noch ein größeres Maaß des Zornes Gottes. Als der ägyptische Joseph seinen alten Vater zu sich rufen wollte, versöhnte er zuvor seine Brüder. Er gab ihnen daher beim Abschiede noch eigens den Auftrag: Zanket nicht miteinander auf dem Wege. Genes. 45, 24. Der kluge Joseph wußte nämlich, daß sein Vater Jakob in Mitte uneiniger Brüder die Reise nach Aegypten nicht antreten und nicht zu ihm hätte kommen wollen. Dieß ist vorbildlich; auch der himmlische Vater steigt nicht zu uns herab, so lange wir unter einander in Zwietracht leben, und Jesus Christus versöhnt uns nicht im Himmel, so lange wir uns auf Erden mit unsern Brüdern nicht ausgesöhnt haben. Wollen wir also der heiligen Messe mit Nutzen beiwohnen, so müssen wir zuvor allen Zorn und alle Feindseligkeit abgelegt haben. Deßwegen wurde auch in den frühesten Zeiten der Kirche bei der heiligen Messe vor der Kommunion allen Anwesenden der Friedenskuß gegeben, als ein Zeichen der gegenseitigen Liebe. Dieß geschieht noch heutigen Tages bei den Hochämtern; denn unmittelbar vor der heiligen Kommunion umarmen sich die Priester, welche am Altare dienen, und rufen sich zu: Der

Friede sey mit dir. Rührend ist die Geschichte, welche vom heiligen Johannes, dem Almosengeber, dem Patriarchen von Alexandrien, bekannt ist. Als dieser einmal schon am Altare stund, und die heilige Messe begonnen hatte, erinnerte er sich, daß ein Mann ohne Ursache auf ihn einen Zorn gefaßt habe. Der heilige Patriarch trat von den Stufen des Altares herab, ging zu demjenigen hin, welcher sich für beleidiget hielt, umarmte ihn, und ließ ihn nicht los, bis dieser versprach, nicht mehr zürnen zu wollen. Jetzt erst stieg Johannes wieder zum Altare hinauf, und fuhr im Gebete des Herrn bei den Worten fort: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Alle Anwesende aber ergriff eine tiefe Rührung, sie schluchzten laut auf, und nach geendigter heiliger Messe ging jeder zu seinem Feinde, und söhnte sich mit ihm unter vielen Thränen aus. — O wohnen wir doch niemals mehr mit feindseligen Herzen dem Opfer der heiligen Messe bei! Wagen wir es noch viel weniger, in einem solchen Zustande die heilige Kommunion zu empfangen. Jesus Christus hat ja dieses heiligste Sakrament als Vereinigungsmittel mit ihm und der ganzen Kirche eingesetzt. Wer es empfängt, soll Eines werden mit seinem Erlöser; aber, auch Eines seyn mit allen seinen Mitmenschen. Darum heißt dieses Sakrament auch Kommunion, das will sagen Gemeinschaft; und es heißt nicht bloß Gemeinschaft schlechthin, sondern Befestigung in der Gemeinschaft: weil wir durch den Genuß dieses heiligsten

Sakraments in der brüderlichen Liebe gestärkt werden sollen.

Im Zustande der Feindschaft nimmt Gott nichts von uns an; umsonst würden wir ihm mit Zachäus die Hälfte unsers Vermögens darbieten. Wir müssen Alle zuvor hingehen, und uns mit unserm Bruder versöhnen. Dieß hat buchstäblich zu geschehen, wenn es möglich ist, und du der beleidigende Theil bist. Aber du wendest ein: Wie kann ich zu meinem Bruder gehen, und ihn um Verzeihung bitten, da er weit von mir entfernt lebt? Es ist nicht nothwendig, daß du mit den Füßen des Leibes zu ihm gehest, sondern mit den Empfindungen der Seele komm zu ihm. In Gedanken der Liebe gehe zu ihm, und wirf dich in Selbstdemüthigung vor ihm nieder. Auf solche Art kannst du jederzeit zu deinem beleidigten Bruder kommen, ihn umarmen und Verzeihung erlangen; denn die Empfindungen der Liebe sind schnell, im Augenblicke haben sie weite Räume durcheilet, haben die in großer Entfernung von einander Lebenden umarmt, und sind eben so schnell wieder zurückgekehrt zum Altare, wo sie Gott das Opfer darbringen wollen. Hast aber nicht du beleidiget, sondern bist du selbst beleidigt worden, so hat eigentlich dein Bruder nichts gegen dich, sondern du hast vielmehr etwas gegen ihn. In diesem Falle ist es kein Gebot, daß du zu ihm zur Versöhnung kommest; es genügt, wenn du ihm einfach verzeihest. Ueberwindest du dich aber dessen ungeachtet und kommst du selbst zu deinem Beleidiger, um ihm

Abbitte zu leisten, so ist dein Verdienst desto größer und dein Lohn desto herrlicher.

Bewundern wir hiernach die außerordentliche Güte Gottes, der lieber seine eigene Ehre, die ihm durch das Opfer bestimmt ist, zurückläßt, wenn es um die Herstellung der Nächstenliebe zu thun ist. Gott will lieber, daß sein Dienst unterbrochen, als die Herstellung der Nächstenliebe hinausgeschoben werde. Darum sagt er: „Wenn du dein Opfer schon auf den Altar legen willst, und erinnerst dich, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so geh hin und versöhne dich zuvor.“ Was kann milder und liebevoller seyn, ruft der heilige Chrysostomus aus, als diese Rede? Darin ist uns gezeigt, daß Gott die Nächstenliebe über Alles schätze und daß ihm in ihrer Ermangelung nichts wohlgefällig sey, zugleich aber auch, daß die Aussöhnung zwischen feindseligen Menschen eine große Nothwendigkeit sey. Die Aussöhnung darf eben deßwegen auch nicht auf eine beliebige Zeit verschoben, sie muß schleunig vorgenommen werden. Dieß deutet der Heiland in seiner folgenden Rede an: „Vergleich dich mit deinem Gegner schleunig unter Wegs noch, daß dich nicht etwa dein Gegner dem Richter, und der Richter dem Gerichtsdiener überliefere, und du in den Kerker geworfen werdest. Fürwahr, ich sage dir, da wirst du nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast.“

Zum bessern Verständnisse dieser Stelle müssen wir das allgemeine Bezahlungsrecht kennen, welches

die Juden zu dieser Zeit gegen die Schuldner hatten. Der Gläubiger konnte sich nicht nur an die stehenden Feldfrüchte, an das Haus, an die Einrichtung, an die Kleider und überhaupt an alles Eigenthum seines Schuldners halten und vom Richter einen Verhaftsbefehl darüber auswirken, sondern er hatte auch das Recht, den Schuldner so lange in das Gefängniß zu werfen, bis die ganze Schuld bezahlt war. In diesem Gleichnisse liegen wichtige Wahrheiten. Einmal verlangt Jesus Christus, wie bemerkt worden ist, eine ungesäumte Aussöhnung. „Vergleich dich mit deinem Gegner schleunigst unter Wegs noch.“ Hast du dem Nächsten einen Schaden zugefügt, hast du ihn an seiner Ehre verletzt, hast du ihn auf eine andere Weise gekränkt: leiste ihm ohne Zögerung Genugthuung. Hast du wider ihn einen Zorn gefaßt, so warte nicht lang mit der Versöhnung. Die Sonne, sagt der Apostel, soll über deinen Zorn nicht untergehen. Eph. 4, 26. Der heilige Paulus fürchtet nämlich, die Nacht möchte die Wunde eines Solchen noch vergrößern; denn bei Tag bringen ihn viele Dinge auf andere Gedanken und zerstreuen ihn. Bei der Nacht aber, wo er allein ist, und bei sich darüber nachdenkt, wird der Sturm größer. Diesem vorzukommen, will der Apostel, daß man sich noch vor der Nacht versöhne, damit der Teufel von der Ruhe nicht Anlaß nehme und das Feuer des Zornes heftiger schüre. So läßt auch Christus nicht zu, das Versöhnen nur ein wenig aufzuschieben, damit man nicht, wenn das Opfer einmal verrichtet ist,

leichtsinniger werde und es von einem Tag auf den andern verschiebe; denn er weiß, daß diese Krankheit großer Geschwindigkeit bedarf.

Du sollst dich ungesäumt mit deinem Gegner versöhnen. Unter Gegner ist hier zunächst Derjenige zu verstehen, welchen du beleidiget hast. Zu ihm sollst du hingehen, und ihn um Verzeihung bitten. Unter diesem Feinde kann man auch das eigene Gewissen sich denken. Denn wenn wir Böses thun, ist das Gewissen unser Feind geworden; es klagt uns an der geschehenen That wegen. Wir müssen es daher durch die Buße wieder versöhnen. Unter diesem Feinde kann man auch das Gesetz Gottes begreifen. Durch die Sünde werden wir Feinde des göttlichen Gesetzes und dieses wird unser Feind. Das an ihm begangene Unrecht schreiet gegen uns zu Gott um Rache; daher gibt es himmelschreiende Sünden. O versöhnen wir diesen Feind, das verletzte Gesetz, sonst wird es einmal im Gerichte die Rache des erzürnten Gottes über uns herabrufen!

Wir müssen uns mit unserm Feinde ungesäumt, während wir mit ihm noch auf dem Wege begriffen sind, versöhnen. Was heißt es: Mit seinem Feinde noch auf dem Wege begriffen seyn? Es will sagen, so lange wir noch in diesem Leben wandeln; denn das gegenwärtige Leben ist die Zeit der Versöhnung. Niemand hoffe in der Ewigkeit bei Gott Friede zu finden, wenn er sich nicht bemüht hat, hier auf Erden mit seinem Nächsten den Frieden zu halten. Aber faß

die Worte: „Vergleich dich mit deinem Gegner schleunig unter Wegs“ — näher ins Auge. Sie enthalten eine große Wahrheit. So lange du auf Erden lebst, bist du gleichsam immer auf dem Wege, d. h. in die Ewigkeit. Du weißt weder den Tag noch die Stunde deines Todes. Deßwegen darfst du auch die Versöhnung keinen Augenblick verschieben; denn vielleicht hast du schon in der nächsten Stunde den Weg, ich meine das zeitliche Leben, verlassen. Und wehe dir, wenn du ohne vorhergegangene Aussöhnung in der Ewigkeit anlangst! Da wird dich dein Gegner dem Richter überliefern. Denn ungeachtet er selbst im Gerichte stehet, so hat er doch in Bezug auf dich auch das Recht der Anklage. Aber glaube nicht, daß bloß jener Mensch, welchen du beleidiget hast, dein Ankläger sey, das verletzte Gewissen, das verachtete Gesetz, ja Gott selbst wird sich wider dich erheben, und dich anklagen. Ich sage Gott selbst; denn weil du deinen Mitmenschen kränktest und dich mit ihm nicht mehr aussöhntest, hast du Gott selbst zum Feinde bekommen; in deinem Bruder ist Gott beleidiget worden. Du hast hiefür sein eigenes Wort: „Was ihr einem der Geringsten aus euerer Mitte gethan, das habt ihr mir gethan.“ Wie wirst du dich aber gegen einen solchen Ankläger rechtfertigen können? Was wirst du im Gerichte zu deiner Vertheidigung vorbringen, wenn Gott selbst gegen dich mit Klagen sich erhebt? Dein Gegner wird dich dem Richter überliefern. Dieser Richter ist Jesus Christus; denn ihm hat der Vater alles Gericht

übergeben. Dein Erlöser verlangt jetzt von dir den Werth seines vergossenen Blutes zurück. Armseliger Mensch, womit willst du bezahlen? Weil du also deine Schuld nicht abtragen kannst, übergibt dich der Richter dem Gerichtsdiener. Weißt du aber, wer dieser Gerichtsdiener ist? Ich will ihn dir nennen: der Teufel ist es. Jetzt bist du ganz in den Händen deines grimmigsten Feindes. Was wird der Satan jetzt mit dir anfangen? Ach, der Teufel nimmt deine arme Seele und wirft sie in das Gefängniß, in den Abgrund der Hölle. Da bist du nun ganz verlassen, Gott selbst will von dir nichts mehr wissen; du kannst nicht mehr zu ihm kommen, und ihm deine Noth klagen; denn es ist zwischen ihm und dir eine unausfüllbare Kluft. Ja du darfst nicht einmal mehr die Hände erheben und ihn um Erbarmen anflehen; denn du bist ausgeschlossen von der Barmherzigkeit Gottes und ganz seiner Gerechtigkeit anheimgefallen. Aus diesem Kerker wirst du nicht mehr herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast. Dieß betheuert dir die ewige Wahrheit mit einem Schwure. Du wirst aber nie bezahlen können; denn in der Hölle gibt es keine Buße mehr. Du mußt eben deßwegen ewig in der Hölle schmachten und die entsetzlichsten Qualen leiden. Verzweiflungsvoller Gedanke, sich sagen müssen: Ich bin unglücklich, und ich werde es die ganze Ewigkeit seyn!

Wenn du aber auch deine Sünden auf Erden noch bereuest und beichtest, nicht aber zugleich die zeitlichen

Strafen derselben abbüßest, so wirst du wohl durch die Gnade Gottes gerettet werden; alles, wie der Apostel sagt, nur durch das Feuer. Du bist auch in diesem Falle der göttlichen Gerechtigkeit noch ein Schuldner. Du wirst auch jetzt in das Gefängniß geworfen, nämlich in das des Reinigungsortes. Du hast auch jetzt nach den heiligen Vätern die größten Qualen zu leiden, und nur die Hoffnung hast du von den Verdammten voraus, daß dein Zustand nicht ewig währt. Du wirst aber aus deinem Kerker nicht eher herauskommen, als bis du den letzten Heller bezahlt, d. h. die kleinste Schuld gebüßt hast. Ach, wie lange werden für Manchen diese entsetzliche Leiden dauern! Geliebte! laßt uns dem Zorne Gottes zuvor kommen; laßt uns hier auf Erden schon büßen. Wollen wir auf dem Wege noch unsern Gegner versöhnen, wollen wir mit ihm uns vergleichen, daß er uns nicht einstens dem Richter und dieser dem Gerichtsdiener überliefere. Amen.

Siebenter Vortrag.

Inhalt. Warum Jesus Christus mit Sittengesetzen und nicht mit Glaubensvorschriften den Anfang gemacht. — Nicht bloß die äußere That, sondern auch schon der Gedanke zur Sünde ist verdammlich. — Warum Jesus insbesondere die Augen im Zaum zu halten befiehlt. — Wie die Sünde sich vollbringt; — ihr Zusammenhang mit den drei Todtenerweckungen, welche Jesus wirkte. —

„Ihr habt gehört, daß es bei den Alten hieß: Brich die Ehe nicht. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen.“ — Nachdem Jesus Christus das fünfte Gebot: „Du sollst nicht tödten“ erklärt hatte, geht er zum sechsten über, und sagt, was es heiße: Du sollst nicht Unkeuschheit treiben. Aber vielleicht fragt hier Jemand: Warum hat der Herr zuerst mit den Sittengesetzen, und nicht lieber mit dem Glauben, also mit jenen Geboten begonnen, welche sich unmittelbar auf Gott beziehen? Aus Klugheit, antwortet der heilige Chrysostomus. Denn würde er z. B. mit dem ersten Gebote begonnen haben, so hätte er sich selbst mit hineinbringen müssen. Es war aber die Zeit noch nicht da, von sich selbst zu reden. Er wollte zuerst die Sittenlehre in ihrer größten Reinheit vortragen, und dadurch nebst den darauffolgenden Wundern seine Zuhörer allmählig zum Glauben führen, daß er Gottes Sohn sey. Hätte er aber sogleich den Anfang damit gemacht, daß er gesagt haben würde: „Den Alten wurde gelehrt: Ich bin der Herr dein Gott, und außer mir ist kein Anderer; ich aber sage euch: Betet wie ihn auch mich an,“ so hätten ihn alle wie einen Unsinnigen verlacht. Haben sie ihn doch dann noch, nachdem sie bereits seine Wunder gesehen, einen vom Teufel Besessenen genannt, als er sich Gottes Sohn nannte: was würde geschehen seyn, wenn er sogleich damit begonnen hätte? Jesus Christus bereitete also die Herzen seiner Zuhörer

allmählig vor. Durch die Erhabenheit seiner Sittenlehre sollten sie selbst zum Glauben gebracht werden, daß er der Messias sey. Und in der That legten die Bessern dieses Geständniß ab. Sie wunderten sich über ihn, heißt es, weil er nicht wie ihre Schriftgelehrten redete. Matth. 7, 29. Bewundere hier die Weisheit Gottes und lerne von ihr, daß auch du in deinen Unternehmungen, kannst du dich auch noch so sehr des Beistandes Gottes für versichert halten, kein Mittel verschmähest, welches dir die menschliche Klugheit anräth.

Jesus Christus greift aber vor Allem zuerst die Leidenschaften des Zornes und der Begierlichkeit an, weil diese beiden die wichtigsten sind, und uns am meisten Schaden zufügen. Wo wäre der Mensch, welcher nicht an einer oder der andern litte? Insbesonders die Begierlichkeit ist es, welche in unsern Tagen wie ein wilder Strom sich über alle Länder ausgießt, und Alles, was noch vom Glauben und Religion übrig ist, in seinen verheerenden Fluthen begraben will. Diese beiden Gebote wurden auch von den Schriftgelehrten auf das oberflächlichste aufgefaßt; denn wie sie im fünften Gebote nur den Todtschlag bestraften, den Zorn und die Schmähungen aber ungeahndet hingehen ließen; so lehrten sie auch hier, nur die äußere That falle unter das Gesetz, welches den Ehebruch verbietet, und kümmerten sich wenig um die Begierlichkeit. Die Pharisäer zeigen sich überall als das, was sie der Heiland nannte, übertünchte Gräber. Den äußern Unrath schafften sie

weg, aber um die innere Fäulniß kümmerten sie sich nicht. Thörichter Pharisäer, was nützt es, wenn du das herausgeronnene Eiter immer hinwegstreichst, aber die Wunde selbst nicht heilst? Und was hilft es den Ehebruch bestrafen, wenn die Quelle dazu nicht verstopft wird? Jesus Christus wollte nicht bloß zum Scheine helfen, sondern vom Grunde aus die Krankheit heilen. Deßwegen geht er überall auf die Quelle zurück; er steigt bis ins Herz hinein; faßt das Uebel bei der Wurzel und wirft es hinaus. Deßwegen verbietet er nicht bloß die äußere That, sondern auch die Regung im Herzen; nicht bloß den wirklichen Ehebruch, sondern auch den innern Willen dazu. Du hast das sechste Gebot noch nicht gehalten, wenn du äußerlich keine unlautere That begehest; du hast es schon übertreten, wenn du der innern Regung nicht widerstehest. — Ach, wie viel solche Pharisäer gibt es auch noch unter uns Christen! Wie oft ruhen deine Augen wohlgefällig an einer fremden Gestalt! Wie oft verfolgst du mit lüsternen Blicken eine verbotene Schönheit! Und was muß ich noch sagen? Wie ein Jäger dem Wilde jagst du ihr nach. Das Traurigste davon ist noch dieses, daß du fragst: Was thue ich denn dabei Böses, wenn ich sie ansehe? Ich könnte dir mit dem heiligen Chrysostomus antworten: Der Gesetzgeber hat gesprochen, und nun sollst du weiter nicht mehr fragen. Aber wir wollen dich nicht einmal so kurz abweisen. Sage mir, ist derjenige kein Mordbrenner, der einen Feuerbrand nimmt, und ihn seinem

Nachbar in die Scheune wirft, gesetzt auch, daß Andere den glühenden Brand zeitig genug gesehen und ihn unschädlich gemacht haben? Und willst du das sechste Gebot nicht übertreten haben, wenn du in deinem Herzen ein bereits schon brennendes Feuer nicht bloß dämpfest, sondern es noch obendrein schürest? Wisse, so lange du lüsterne Blicke auf eine andere Person wirfst, nährst du den Brand. Noch mehr, wer die Flamme einmal angezündet hat, schafft sich auch in Abwesenheit des gesehenen Weibes Bilder unreiner Thaten, und geht oft mit sich selbst zum Werke über. Und auch dieses wisse, wenn eine Gluth auf brennbare Stoffe fällt, so zündet sie leicht; ein Wind bläst darein, und das Feuer lodert hoch auf. Jene andere Person ist so wenig ein Engel als du. Wenn du sie immer mit unreinen Augen verfolgst, wirfst du gleichsam immer Feuer auf sie aus. Zuletzt kann es auch in ihrem Herzen brennen. Wenn aber einmal zwei Nachbarhäuser im Innern Feuer gefangen haben, und die Inwohner leichtfertigen Spielen sich hingeben: wie lange braucht es noch, und die Flamme wird hoch auflodern? Auch der Wind wird nicht mehr lange ausbleiben, eine günstige Gelegenheit wird sich ergeben. Dieser Wind wird die beiden Flammen aneinander wehen, und der Teufel hat seinen Sieg vollendet. Deßwegen warnt mit Recht der heilige Geist schon im alten Bunde und sagt: Schau nicht nach einer fremden Schönheit! Sirach 9, 8. Und darum hat der fromme Diener Job mit seinen Augen einen Bund

geschlossen, auf daß er auch nicht einmal einen Gedanken hätte von einer Jungfrau. Job 31, 1. Allein, wenn auch Alles im Herzen verschlossen bleibt, so hast du dennoch schwer gesündiget. Die Sünde ist vor Gott schon vollbracht, wenn sie im Herzen geschehen ist. Nicht die äußere Handlung, als solche betrachtet, ist an und für sich sittlich gut oder böse, sondern der Antheil, den das Herz an der Handlung nimmt, gibt ihr den wahren Werth oder Unwerth vor Gott. Nimmt die Seele an einer Handlung keinen Antheil, so verdient diese selbst weder Strafe noch Belohnung, sie ist als eine sittliche Handlung betrachtet an sich gleichgiltig. Weil also erst die Theilnahme des Herzens den sittlichen Werth oder Unwerth einer Handlung bestimmt, so folgt nothwendig daraus, daß schon der bloße Trieb, der in den Vorsatz des Willens übergegangen ist, Gutes oder Böses zu verrichten; es folgt daraus, daß schon die innere, geheime Einwilligung in die That, auch ohne wirkliche That, Tugend oder Laster ist. Deßwegen ist auch schon ein Blick, den man mit lüsterner Begierde auf eine fremde Person in der Absicht wirft, sie zum Bösen zu verführen, dem innern Gehalte nach eben so strafbar, als eine wirklich vollzogene That. Die äußere Handlung trägt eigentlich zu der innern, wesentlichen Lasterhaftigkeit nichts mehr bei, und kann deine Sünde um so weniger verkleinern, da dich oft nur unüberwindliche Hindernisse von der äußern That zurückhalten.

Habe ich aber Jene getadelt, welche lüsterne Blicke

auf andere Personen werfen, so darf ich auch euer nicht vergessen, die ihr dazu Gelegenheit gebt, ja darauf ausgehet, die Augen gefangen zu nehmen. Töchter, und zur Schande seyd auch ihr, Ehefrauen! oft darunter, eueren leichtfertigen Anzug, euere ärgerlichen Blößen, euere nackten Hälse, euere unanständigen Geberden, eueren überladenen Schmuck und Putz, euere geschminkten Gesichter: — Gott ist mein Zeuge, ich habe es getadelt und verdammt von heiliger Stätte aus; ich habe euch mit Isaias zugerufen: Der Herr wird ins Gericht gehen, darum weil stolz sind die Töchter Sions, und einhergehen mit emporgerecktem Halse und mit blinzelnden Augen; weil sie in die Hände klatschen, mit Ziererei einhergehen und gesuchten Schrittes wandeln. Aber der Herr wird den Scheitel der Töchter Sions kahl machen, und ihr Haar entblößen; er wird hinwegnehmen den Schmuck der Schuhe, und die kleinen Monde (Halszierden), die Halsbänder; die Geschmeide, die Armspangen, die Schleier, die Haargewinde, die Fußkettchen, die Schnürlein, die Riechfläschchen und die Ohrenringe, die Fingerringe und die Edelsteine, welche an der Stirne hängen; die Feierkleider, die Mäntel, die Linnenkleider und die Haarnadeln; die Spiegel, die feinen Hemden, die Turbane und die Sommerkleider. Statt der Wohlgerüche wird es Gestank geben, statt des Gürtels einen Strick, statt des gekräuselten Haares eine Glatze und statt der Brustbinde ein Trauerkleid. Auch deine schönsten Männer werden durch das Schwert fallen und deine

Starken im Streite. Und trauern und klagen werden ihre Thore, und sie wird verlassen auf der Erde sitzen. Js. 3. Töchter und Ehegattinen! Gott ist mein Zeuge, daß ich euch zugerufen habe in den Worten des Apostels: Die Weiber sollen sich in anständiger Kleidung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit geflochtenen Haaren oder Gold oder Perlen oder kostbarem Gewande, sondern was sich ziemt für Weiber, die Gottesfurcht an den Tag geben durch gute Werke. 1. Tim. 2, 9. 10. Sage keine, ich will durch meinen Anzug Niemand Schlingen legen; ich zieh in der That kein Auge auf mich. Ich muß dir entgegnen: Du hast wenigstens das Gift zubereitet und gemischt, wenn du auch den Becher nicht dargereicht. Noch mehr, du hast ihn auch dargereicht; aber kein Trinker hat sich gefunden.

Jesus Christus verbietet nicht bloß den Ehebruch, sondern auch die Begierlichkeit. Es ist eine Kleinigkeit, sich von der That selbst zu enthalten, aber sein Herz rein zu bewahren, dieß ist eine des Himmelreiches würdige Tugend. Der Heiland hat also auch hier wieder das Gesetz nicht aufgehoben, sondern erfüllet; denn wer nicht einmal im Herzen einen unlautern Gedanken aufkommen läßt, wird noch viel weniger eine unreine That begehen.

Indem Jesus Christus nur verbietet, ein Weib mit lüsternem Auge anzusehen, mußt du nicht meinen, den übrigen Sinnen sey eine größere Freiheit gegeben. Alle mußt du sie in Schranken halten, auch das

Gehör, das Gefühl; ja schon der bloße Gedanke ist verboten. Der Heiland nennt aber vor den übrigen den Gesichtssinn, weil die Augen gleichsam zwei Thore sind, durch welche die Sünde in das Herz Eingang findet, insbesonders sind sie eine üppige Nahrungsquelle und fruchtbare Mutter für die Wollust. Deßwegen nennt sie der Prophet auch Fenster, durch welche der Tod in die Seele eingehet. Jerem. 9, 21. Wenn du willst, daß bei deinen Fenstern nichts Schädliches hereinkomme, so mußt du sie schließen, und zur bessern Abwehr wirst du dich sogar mit Läden schützen. So mußt du auch deine Augen schließen, wenn die Sünde durch sie in dein Herz dringen will, d. h. den gefährlichen Gegenstand aus deinen Blicken lassen. Und wenn es nicht anders gehen will, so mache selbst die Läden zu, d. h. zieh die Augendeckel über sie. Nicht umsonst hat uns Gott das Schließen der Augen so leicht möglich gemacht, und sie selbst noch mit Augenliedern umgeben, welche gleichsam die Läden derselben sind. Er wußte es, daß die Augen schlüpfrig sind, und gerne auf allen Gegenständen herumschweifen. Damit wir nun bei solchen Gelegenheiten schnell die Gefahr abwenden können, machte er es uns möglich, sie plötzlich zu schließen und gleichsam gefangen zu halten.

Zu bemerken ist auch, daß Jesus Christus nicht einfach sagt: Wer ein Weib ansieht, hat die Ehe gebrochen, sondern hinzusetzt: Wer ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht. Das bloße Ansehen ist

also an und für sich noch keine Sünde. Allein gefährlich muß ich auch dieses schon nennen, weil es leicht der Anfang zur Sünde werden kann, und nur zu oft der Teufel dadurch den Weg in das Herz findet. Indeß damit eine Sünde da sey, muß sich zu dem äußern Blick das innere Gelüsten gesellen, und dieses Gelüsten muß nicht bloß eine Versuchung seyn, sondern man muß der Wollust auch seine Einwilligung geben. Ein Solcher bezähmt die unlautern Begierde nicht nur nicht, sondern er befriedigt sie auch, wenn er kann. Auf solche Weise wird die Sünde erfüllt. Drei Dinge sind es aber, welche die Sünde vollständig machen: die Eingebung, die Lust und die Einwilligung. Die Eingebung geschieht durch die Vorstellungen des Gedächtnisses oder durch die Sinne des Leibes. Melden sich darüber Gelüste an, so muß man sie unterdrücken; denn sonst kommt schnell die Einwilligung hinzu, und die Sünde ist geschehen. Die Eingebung oder Versuchung ist weder sündhaft noch gefährlich; die Lust oder der Reiz ist schon gefährlich; die Einwilligung aber vollbringt die Sünde. Bei der Eingebung steht der Feind noch außer unserm Herzen, bei der Lust hat er schon festen Fuß in demselben gefaßt, und mit der Einwilligung hat er den Sieg errungen. So verhielt es sich auch schon mit der ersten Sünde. Von außen, von der Schlange, das ist vom Teufel, kam die Eingebung; in der Eva, das ist im Fleische, denn sie ward aus dem Fleische des Mannes genommen, entstund die Lust, und durch die Zustimmung des

Adam, welcher das Sinnbild der Vernunft ist, wurde die Sünde vollbracht. Hierauf folgte die Vertreibung aus dem Paradiese und der Tod. So ist es noch heutigen Tages, erst nach vollbrachter Sünde zieht man sich den Verlust der Gnade Gottes zu, und der Tod der Seele tritt ein. Die Vollbringung braucht aber keine äußere zu seyn, schon die innere reicht hin. Aber auch dieses müssen wir noch bemerken, vor der Gewohnheit ist entweder gar keine Lust oder nur eine so schwache da, daß sie fast nichts ist. Dieser nun die Einwilligung geben, wenn sie unerlaubt ist, wird zur großen Sünde. Kommt es auch noch zur That, so scheinet zwar die Begierde gesättiget zu werden und zu verschwinden, aber in der Wirklichkeit heißt dieses sie nur nähren. Plötzlich entzündet sie sich von neuem mit noch größerer Lust, die durch häufige Thaten immer stärker und endlich zur Gewohnheit wird. Es glaube also Keiner, daß man diesen Feind durch Nachgeben besänftigen könne. Durch Geben machen wir den Versucher nur noch dreister in seinen Forderungen; wir müssen ihm nehmen all seine Kraft, indem wir beherzt in den Kampf mit ihm treten, ihn entwaffnen, ihn binden, und gebunden in den finstern Kerker der Hölle zurückwerfen, von welchem er gegen uns ausgezogen ist. So nur erlangen wir Frieden. — Wenn das Böse durch wiederholte Thaten einmal zur Gewohnheit in uns geworden ist, so haben wir einen schweren Kampf; denn der Feind ist mächtig, er hat all unsere Festungen eingenommen, und hält unser ganzes Herz besetzt.

Aber doch wird auch selbst diese Gewohnheit Einer überwinden, der treu bleibt und den christlichen Felddienst nicht scheuet; er wird zuletzt nach vielen Kämpfen zum vorigen Frieden und zur vorigen Hoffnung zurückkehren; er wird den Mann, d. h. die abtrünnige Vernunft, Christo, und das Weib, das will sagen das empörerische Fleisch, dem Manne, ich meine der Vernunft, wieder unterwürfig machen.

Gleichwie aber die Sünde auf dreierlei Wege begangen wird, so hat sie auch eine dreifache Stufenordnung. Es gibt eine Sünde im Herzen, eine Sünde im Werke und eine Sünde in der Gewohnheit. Das sind gleichsam drei Todte, welche Christus erwecken muß. Von diesen Todten ist der eine noch im Hause; denn wenn mit der Lust bloß im Herzen eingewilligt wird ohne äußere That, ist die Sünde nur innerlich, also noch im Hause. Der Andere wird schon hinausgetragen und ist auf öffentlicher Gasse; denn die im Werk begangene Sünde wird hinausgetragen aus dem Herzen, und zeigt sich öffentlich den Leuten, sie ist auf der Gasse. Der dritte endlich fault schon im Grabe; denn sein Geist wird unter der Last einer bösen Gewohnheit wie unter einem schweren Grabsteine festgehalten. Wer das Evangelium kennt, weiß, daß der Heiland diese drei Gattungen von Todten wirklich zum Leben erweckt hat. Denn einmal erweckte er das Töchterlein des Jairus. Das Kind war noch im Hause; der Heiland ging zu ihm hinein, und sprach: Mädchen, stehe auf: das ist die Sünde im Herzen.

Ein andersmal ging Jesus Christus in die Stadt Naim hinein. Da trug man einen Todten heraus, es war der einzige Sohn einer Wittwe. Der Herr ließ die Träger halten und sprach zum Todten: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Das ist der Todte auf der Gasse, die Sünde im Werk; der einzige Sohn einer Wittwe, d. h. die einzige Seele eines unglücklichen Menschen. Zum dritten Male kam der Heiland nach Bethanien und weckte den Lazarus auf. Dieser lag schon vier Tage im Grabe; er ging schon in Verwesung über, ein großer Stein war vorgewälzt. Jesus ließ den Stein wegnehmen, rief dem Todten in das Grab hinein, und dieser kam heraus. Dieß ist der Todte im Grabe, die Sünde in der Gewohnheit. Die Schwester des Lazarus wollte kaum glauben, daß ihr Bruder noch einmal ins Leben zurückkehren werde. Damit ist angedeutet, daß viele Gewohnheitssünder an ihrem Heile verzweifeln, daß sie ihre Besserung für unmöglich halten. Aber, ihr Kleingläubigen, höret das Wort euers Erlösers. Jesus sprach zur Martha: Wer an mich glaubet, wird niemals sterben. Glaubst du das? Da erwiederte Martha: „Ja, Herr! ich glaube, daß du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes bist, der in diese Welt gekommen ist." Habt also auch ihr Glauben und Vertrauen, und es wird für euch noch eine Rettung geben. Aber das kann ich euch nicht verhehlen, leicht ist die Erweckung von euerm Tode nicht. Auch dieß ist in der heiligen Schrift angedeutet; denn während Jesus das Töchterlein

des Jairus und den Jüngling zu Naim mit einem bloßen Worte ins Leben zurückrief, so lesen wir, daß er bei der Erweckung des Lazarus geseufzet und geweint habe. Und es ist eigens bemerkt, er habe mit starker Stimme in das Grab hineingerufen: „Lazarus, komm heraus!" — Und jetzt erst stund Lazarus auf. — Sieh, wie in der heiligen Schrift Alles so geheimnißvoll, so himmlisch, so göttlich ist; welche Tiefen der Weisheit sie enthält! O ewig unergründliche Weisheit Gottes, welch eine Wonne muß es seyn, in das Meer deiner Seligkeit aufgenommen zu seyn, und mit vollen Zügen deine Liebe und Erbarmung zu trinken, da es schon ein so seliger Genuß ist, nur im Sande des Ufers ein wenig zu spielen!

Wir wollen noch einmal einen Blick auf die in Rede stehende Stelle werfen. Es ist hier vom Ehebruch die Rede. Ihr wißt Alle, wie man dem Buchstaben nach diese Sünde begehet, und ich gebe mich gerne der Hoffnung hin, daß Niemand von den Gegenwärtigen, welche im heiligen Ehestande leben, mit dieser abscheulichen Sünde befleckt sey. Aber ob ihr euch nicht oft schon eines feinern Ehebruches schuldig gemacht habt? Und dieses nicht bloß, indem ihr eine andere Person mit Begierde nach ihr angesehen, sondern vielleicht noch vielmehr, indem ihr die Pflichten des Ehestandes nicht erfüllet. Gatten, Gattinen! warum habt ihr euch denn vor dem Altare die Hände gereicht? Was ist denn das Wesen der Ehe? Ihr habt die Pflicht auf euch genommen, euch bis zum

Tode einander liebend anzuhängen, euch nie zu verlassen, euch in allen leiblichen und geistlichen Nöthen gegenseitig beizustehen; ihr habt die Pflicht auf euch genommen, euch die Lasten des Lebens einander zu erleichtern, euere gegenseitigen Fehler schonend zu übertragen, euch täglich in der Tugend zu befördern und in der Frömmigkeit weiter zu bringen; euch rein und keusch zu lieben; denn euer Verhältniß soll seyn eine Darstellung der Vereinigung Jesu Christi mit der Kirche. Ihr habt die Pflicht auf euch genommen, das Menschengeschlecht auf Erden fortzupflanzen und die Zahl der Heiligen im Himmel zu vermehren, also euere Kinder gottesfürchtig zu erziehen. In allen Fällen, wo ihr diesen Pflichten nicht nachgekommen seyd, habt ihr in gewisser Beziehung die Ehe gebrochen. Wie Viele werden sich jetzt schuldig wissen! Wie Viele werden sich in diesem Sinne jenes Lasters anklagen müssen! Aber ich gehe noch weiter; ich wende mich jetzt zu euch, die ihr noch nie in den Stand der heiligen Ehe getreten seyd, die ihr den Ruhm eines jungfräulichen Lebens zu besitzen glaubet, und ich klage euch des Ehebruches an. Ihr staunet? Ich liefere den Beweis. Nicht euere Feinde rufe ich zu Zeugen auf, sondern euer eigenes Herz. Schaut in euere Seele hinein: wie viel Lüsternheit wohnt in derselben? Fraget euch, wie oft habt ihr euch an den unreinsten Vorstellungen ergötzt? Wie oft habt ihr an den unfläthigsten Reden Wohlgefallen gefunden? Wie oft waren euch die ärgerlichsten Abbildungen eine süße

Augenweide? Und ihr sollt nicht befleckt seyn? Ihr sollt den Ruhm der Reinheit besitzen? Aber in einem noch viel ausgedehntern Sinn muß ich euch Alle des Ehebruches anklagen, und kann auch mich davon nicht ausnehmen. Wir leben Alle in einem heiligen, ehelichen Verhältnisse; unser Bund mit Gott ist unsere Ehe; unser Bräutigam ist Jesus Christus; durch seine Menschwerdung hat er sich mit unserer Natur vermählt, und durch den Eintritt in seine Kirche und den Empfang der heiligen Sakramente vermählen wir uns mit ihm. Dadurch wird der Bund geschlossen; denn die Ehe ist ein freiwilliges zu einander Gehen. Durch die Menschwerdung kam Jesus zu uns, weil er selbst wollte; durch den Eintritt in seine Kirche und den Empfang der heiligen Sakramente kommen wir zu ihm, weil wir selbst wollen. Ueberall ist Freiheit. In dieser beiderseitigen, freiwilligen Einstimmung besiegelt sich der Bund unserer geistigen Ehe. Einmal geschlossen, kann er aber nicht mehr gelöset werden; denn die Ehe ist unauflöslich. Gott hält uns unverbrüchliche Treue; er verläßt uns nicht in der Zeit und nicht in der Ewigkeit; er hat als ein zärtlicher Gatte mit den Schwachheiten seiner Braut bewunderungswürdige Nachsicht, er befruchtet uns mit dem Saamen seiner heiligmachenden Gnade, auf daß wir ihm ähnliche Kinder gebären, Tugend und Frömmigkeit ausüben sollen. Aber wo ist unsere Treue, unsere Anhänglichkeit? Wie erfüllen, wenn es so zu sagen erlaubt ist, wir die ehelichen Pflichten gegen Gott? Wir verlassen

den geliebten Bräutigam unserer Seele, der wie ein anderer Jakob nicht bloß vierzehn Jahre dem Laban um Rachel diente, sondern dreiunddreißig Jahre lang alle Mühseligkeiten für uns ertrug und zuletzt durch seinen schmachvollen Kreuztod uns loskaufte. Wir brechen die geschworne Treue; wir sind nicht wie Rachel, die einmal aus der Gewalt ihres Vaters befreit dem Jakob für ihr ganzes Leben anhing; wir kehren wiederum in die alte Abhängigkeit des Laban, in das alte Verhältniß zum Teufel zurück. Wir sündigen, und das sind unsere Ehebrüche. Deßwegen klagt Gott im alten Bunde sein Volk so oft des Ehebruches an, und doch war das Verhältniß in jenen Zeiten noch nicht so innig, die Ehe noch nicht unauflöslich. Wer aus uns ist also in diesem Sinne nicht ein Ehebrecher? O so laßt uns denn unsere Treulosigkeit einsehen; laßt uns zu unserm Gatten, zu Jesus Christus, wieder zurückkehren; laßt uns Verzeihung erlangen, laßt uns neue Anhänglichkeit schwören! Amen.

Achter Vortrag.

Inhalt. Was es heiße, man müsse sich das Auge ausreißen, die Hand abschneiden. — Jesus Christus verbietet einen Scheidebrief zu geben, es sey denn im Falle eines Ehebruches. — Unauflösbarkeit der christlichen Ehe. —

„Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es heraus, und wirf es von dir; denn es ist besser

für dich, eines deiner Glieder gehe verloren, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Und wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir; denn es ist besser für dich, es gehe eines deiner Glieder zu Grunde, als daß dein ganzer Körper ins Feuer geworfen werde." — Jesus redet hier nicht von den Gliedern deines Leibes. Niemand darf sich verstümmeln; das sey ferne. Origenes hat es zwar gethan; aber die Kirche hat ihn darüber auch getadelt. Nicht von leiblichen Gliedern, bemerkt der heilige Chrysostomus, ist hier die Rede, sondern von jenen Personen, welche mit dir so innig verbunden sind, wie die Glieder mit deinem Leibe. Es ist, als ob der Heiland sagte: Wenn du Jemand so sehr liebest, wie dein Auge, und wenn er dir auch so nützlich ist, wie deine rechte Hand, schadet er aber deiner Seele, so schneide ihn weg. Bemerke den Nachdruck! Er sagte nicht: „Weiche von ihm", sondern um die weiteste Absonderung anzuzeigen, sagt er: „Reiß es aus, wirf es von dir!" Mögen dieß alle Jene hören, welche die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht meiden, einen sündhaften Umgang nicht aufgeben, ein verbotenes Verhältniß nicht auflösen wollen. Du sagst gewöhnlich: Die Sünde will ich meiden, das Verhältniß selbst aber kann ich nicht auflösen. Unglückseliger Mensch, was sagst du Anders, als daß du dich nicht bessern willst? In der geistigen Wiese wird folgendes Ereigniß erzählt. Eine heilige Jungfrau hatte viele Nachstellungen von einem wollüstigen Menschen zu erleiden. Um

sich aus dieser Gefahr zu befreien, riß sie sich auf Eingebung Gottes mit einer unglaublichen Selbstverleugnung ihre eigenen Augen aus und schickte sie jenem Lüstlinge. Darüber erschrack dieser so sehr, daß er auf der Stelle seinen Sinn änderte, und in einem Kloster sein Leben lang strengste Buße übte. Ich habe dir schon gesagt, daß solche Beispiele nicht nachzuahmen sind; aber du sollst daraus lernen, lieber jedes Opfer zu bringen, als dich der Gefahr zur Sünde auszusetzen. Du weigerst dich nicht, dir ein leibliches Glied, einen Fuß, eine Hand u. s. w. abnehmen zu lassen, um das Leben zu erhalten. Bist du deiner Seele weniger schuldig? Woran liegt denn mehr, an der Erhaltung des Leibes oder der Seele? Jener Fuß aber, den du dir abnehmen mußt lassen, jenes Auge, das du dir ausreißen sollst, ist eine sündhafte Neigung, eine unlautere Liebe. Wohlan, ergreif das Messer der Selbstverleugnung, schneid diese vom Krebse angefressenen Glieder heraus und wirf sie von dir hinweg.

Unter dem Auge, welches man sich ausreißen, und die Hand, welche man sich abschneiden muß, verstehen die heiligen Väter auch nahe Verwandte, Brüder und Schwestern, ja sogar die eigenen Eltern. Du mußt die freundschaftlichen Verhältnisse mit ihnen aufgeben, wenn du ohne Sünde sie nicht fortsetzen kannst; ja selbst die eigenen Eltern sollst du verlassen, wenn dir das Zusammenleben mit ihnen ohne Beleidigung Gottes nicht möglich ist. — Unter dem Auge, welches man sich ausreißen, und unter der Hand, welche man

sich abschneiden soll, werden überhaupt alle Dinge verstanden, die uns zum Aergerniß gereichen, seyen es Wissenschaften, Reichthümer, Ehrenstellen, Gewerbe oder etwas Anders. Alles dieses müssen wir von uns werfen, wenn es uns an dem Seelenheile hinderlich seyn soll; denn Jesus Christus lehrt ausdrücklich, daß uns der Gewinn der ganzen Welt nichts hilft, wenn wir an unserer Seele Schaden leiden. — Unter der rechten Hand verstehen Einige das thätige Leben in der Welt. Wenn es dich durch zu viele Geschäfte an der Sorge deines Seelenheiles hindert, sollst du diese Hand abhauen, d. h. du sollst dich nicht so tief in den Staub der Zeitlichkeit hineinwühlen; du sollst einige deiner Geschäfte Andern überlassen, du sollst einige deiner Aemter niederlegen, damit du mehr Zeit gewinnest, Gott zu dienen. Weltmenschen! Ihr klaget so oft, daß ihr keine Zeit habt, in die Kirche zu gehen, dem Gebete zu obliegen; aber warum mangelt euch die Zeit? Weil ihr der Welt zu viel dienet; weil ihr euch mit dem Zeitlichen zu sehr abgebt. Sehet, das ist die Hand, welche euch Aergerniß gibt, und die ihr abschneiden sollt. — Wenn man unter der rechten Hand das thätige Leben in der Welt versteht, so muß man unter dem rechten Auge das Beschauliche im Kloster sich denken. Auch dieses Auge mußt du dir ausreißen, wenn es dir zum Verderben gereicht. Du mußt jene stillen Mauern wieder verlassen, wenn du dich ohne Beruf in dieselben eingeschlichen hast.

Jesus Christus verlangt nicht umsonst die Aus-

reißung des rechten Auges und die Abhauung der rechten Hand. Das sind die Sinnesorgane, wodurch die Sünde geschieht. Unter dem Auge ist die flatterhafte Begierlichkeit der nach unerlaubten Gegenständen lüsternen Sinne zu verstehen; durch die rechte Hand aber wird die Befriedigung der Begierlichkeit im Werke bezeichnet. Der Heiland will beides, den bösen Gedanken und die böse That ausrotten, deßwegen befiehlt er, die Glieder von dir zu werfen, wodurch die Sünde geschieht. Wie wir hörten ist das Auge insbesonders jenes Glied, welches am meisten der Versuchung ausgesetzt ist. Daher haben manche Heilige über den Verlust der Augen, ein so unentbehrliches Sinnesorgan sie uns sind, wenig geklagt, ja von den beiden Heiligen, Aquilinus und Audomarus, erzählt Surius, daß sie blind gewesen seyen. Durch ein Wunder hätten sie ihr Augenlicht von Gott erhalten. Jetzt aber hätten sie den Himmel gar bald wieder um ihre vorige Blindheit gebeten, damit sie weniger den Versuchungen ausgesetzt seyn würden. Als einmal der heilige Antonius den blinden Didymus fragte, ob ihn seine Blindheit schmerze, antwortete dieser: Der Fromme muß sich nicht über den Verlust seiner Augen beklagen, welche auch die Fliegen und Mücken haben, sondern er muß vielmehr sich freuen, daß ihm die Augen des Geistes geöffnet sind, womit er Gott und das Himmlische schauet.

Laßt uns hören, was weiter folgt! „Es ist gesagt worden: Wer sein Weib von sich entläßt, der soll ihr

einen Scheidebrief geben. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der sein Weib von sich entläßt, außer um des Ehebruches willen, macht, daß sie die Ehe bricht, und wer die Entlassene zur Ehe nimmt, bricht die Ehe." — Zum bessern Verständnisse dieser Stelle ist Folgendes zu wissen nöthig. Moses erlaubte den Israeliten die Trennung der Ehe um der Härte ihres Herzens willen, d. h. ihrer rohen und ungestümmen Gemüthsart wegen, die sie im Falle der nicht erlaubten Trennung zum Weibermorde veranlaßt hätte. Denn da sie das Blut ihrer Kinder nicht schonten und die Propheten Gottes mordeten, so würden sie sich noch schneller die Gattin in Ermanglung eines andern Mittels durch Mord vom Halse geschafft haben, wenn sie ihnen einmal gehässig worden wäre. Der weise Gesetzgeber ließ ein geringeres Uebel zu, um ein grösseres zu verhüten, und gestattete ihnen das Recht, sich von ihren Weibern in gewissen Umständen zu scheiden, um dadurch noch härtern Mißhandlungen der Weiber vorzubeugen. Aber nur dem Manne war es erlaubt, seine Gattin zu verstoßen; diese mußte auch im Falle der härtesten Behandlung bei ihm ausharren, trennte sie sich aber selbst, so war dieses für sie schmachvoll und gesetzwidrig. Für das Weib war hier offenbar das Gesetz strenger als für den Mann. Wir finden überhaupt in der vorchristlichen Zeit, daß das weibliche Geschlecht viel tiefer stund als das männliche, und noch heutigen Tages sind in den heidnischen Ländern die Verhältnisse für das Weib viel

mißlicher als für den Mann. Es gibt noch Länder, wo man die Weiber von ihrer zartesten Kindheit an eigens darin unterrichtet, daß ihre Natur tiefern Ranges als die der Männer sey, und daß ein überaus großer Unterschied zwischen ihnen und diesen obwalte; es gibt noch Länder, wo die Männer, im Falle sie sich verheirathen, ihre Frauen nicht nach der Neigung ihres Herzens wählen, sondern sich diese wie eine feile Waare kaufen. Diese unwürdige Zurücksetzung des weiblichen Geschlechtes in der vorchristlichen Zeit hat einen tiefen Grund. Durch das Weib kam zunächst die Sünde in die Welt; denn das Weib ließ sich zuerst vom Teufel bethören und verführte hierauf den Mann. Weil es den größten Antheil in Begehung der Sünde hatte, war es billig, daß ihm auch eine empfindlichere Strafe auferlegt wurde. Insbesonders ist aber das tiefe Abhängigkeitsverhältniß vom Manne schon in dem Fluche angedeutet, welchen Gott unmittelbar nach der Sünde über Eva aussprach: „Du sollst unter der Gewalt des Mannes seyn und er wird über dich herrschen." Gen. 3, 16. Erst im Christenthume ist die Natur des Weibes aus ihrem untergeordneten, fast sklavischen Verhältnisse wieder herausgetreten und mit dem Manne versöhnt worden. Und an dieser Emancipation (Befreiung) der weiblichen Natur aus dem sklavischen Verhältnisse, in welchem sie zum Manne stund, hat die seligste Jungfrau Maria den größten Antheil. Sie hat ihr durch die Sünde der Eva gefallenes und entehrtes Geschlecht

in der Geburt des Sohnes Gottes wieder gehoben und in Ehren gebracht, und es zugleich mit dem Manne ausgesöhnt. Im Christenthume ist daher die Stellung des Weibes eine ganz andere geworden, als im Heidenthume. Zwar ist auch jetzt das Weib dem Manne noch untergeordnet, und daran wird es eigens vom Altare aus bei Schließung des ehelichen Bandes erinnert; aber dieses Verhältniß ist jetzt nicht mehr drückend, weil es nicht aus dem Zorne hervorgeht, sondern in der Liebe seinen Grund hat; denn der Mann muß das Weib lieben, wie sein eigenes Fleisch. Niemand, der sich liebt, wird aber sein eigenes Fleisch quälen, er wird es vielmehr pflegen und nähren: so wird auch der Gatte seine Gattin nicht ohne Ursache belästigen. Wo aber das Fleisch sich aus dem Verbande der Unterordnung reißen und empörerisch werden will, muß der Geist es mit Ernst wieder in das natürliche Verhältniß zurückbringen; und wo das Weib die von Gott selbst gesetzte Ordnung aufheben und sich über den Mann setzen will, muß dieser mit größerer Kraft auftreten. Darum sind jene Männer sehr zu tadeln, welche aus strafbarer Nachgibigkeit zu den Unordnungen ihrer Gattinen schweigen; sie verkehren die Ordnung, sie lassen dem Fleische die Herrschaft über den Geist.

Aber auch der Mann durfte seine Gattin bei den Israeliten nicht entlassen, ohne ihr einen Scheidebrief zu geben. Der Scheidebrief hatte einen doppelten Grund. Einmal war er eine Wohlthat für die Gattin, sie

konnte sich gegen den schimpflichen Verdacht, als wenn sie ihrem Manne entlaufen wäre, rechtfertigen. Sodann sollte er ein Mittel seyn, um alle Uebereilung zu vermeiden; denn da Niemand solche Briefe ausfertigen konnte, als die Schriftgelehrten, so mußte zwischen der entstandenen Uneinigkeit und der wirklichen Entlassung des Weibes eine ziemliche Zwischenzeit verstreichen, in welcher sich die Gemüther wieder vereinigen konnten. — Christliche Eheleute! ich nehme hier Gelegenheit, euere Unordnungen und Aergernisse zu tadeln. Wenn es dem rohen Israeliten nicht erlaubt war, seine Gattin fortzuschicken, ohne ihr zuvor einen Scheidebrief gegeben zu haben, und wenn es dem israelitischen Weibe in keinem Falle gestattet war, rechtmäßig ihren Mann verlassen zu dürfen: warum nehmt ihr es euch heraus, eigenmächtig von einander zu gehen, um dann in der Trennung das ärgerlichste Leben zu führen? ihr, sage ich, die ihr euch doch an den Stufen des Altares ewige Treue geschworen, und versprochen habt, euch einander nicht verlassen zu wollen, bis euch der Tod trennen wird? Wisset es, wie ihr durch die Kirche seyd zusammengesprochen worden, so dürft ihr euch auch ohne Erlaubniß derselben Kirche nicht trennen. Kein Mann scheide sich also von seiner Gemahlin, und kein Weib verlasse seinen Mann, bevor ihr die Nachsicht der Kirche hiezu erlangt habt. Ich nenne es eine Nachsicht, weil ihr nach allem Rechte zusammengehöret und euere Trennung ein Uebelstand ist. Daher dürft ihr euch auch in der

Trennung nicht als fremd betrachten; ihr gehöret euch auch jetzt noch einander an, seyd euch noch gegenseitige Treue schuldig, und sollet eifrig an euerer Versöhnung und Wiedervereinigung arbeiten. Wehe jenen Eheleuten, welche die Scheidung nur dazu benützen, den Bruch noch größer und die Aussöhnung unmöglich zu machen! Wehe Jenen, welche in der Nachsicht der Kirche gleichsam einen Freiheitsbrief zu allen Ausschweifungen erhalten zu haben glauben! Wir können es nicht genug beklagen und beseufzen, daß es in unsern Tagen so viele zerrüttete Ehen gibt. Aber wie kann es in einer Zeit anders kommen, wo die Ehe nicht mehr im Himmel geschlossen, sondern von der Leidenschaft eingegangen wird? Wo man nicht mehr die jungfräuliche Sittsamkeit, sondern die verführerischen Reize sucht; wo nicht mehr Glaube und Religion, sondern Reichthum und Vermögen, nicht mehr Tugend und Unschuld, sondern zeitliches Ansehen und die Hoffnung auf einträgliche Aemter berücksichtigt werden; in einer Zeit, wo man in öffentlichen Blättern und Zeitungen seine Gattin sucht, und auf Spazierfahrten oder bei Tanzunterhaltungen Ehen schließt?

Was Moses nur aus Nachsicht und zur Verhütung größerer Uebel erlaubt hatte, das machten die spätern Juden gleichsam zu einem Privilegium der Wollust. Sie trieben mit Ertheilung des Scheidebriefes großen Mißbrauch, und schrieben ihn zu den Zeiten Jesu um der nichtswürdigsten Ursachen willen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer gingen noch weiter.

Sie behaupteten, daß alle solche Ehescheidungen an sich recht und von Gott selbst durch Moses gebilliget wären. Nach dieser falschen Lehre konnte jeder Gatte sein Weib nach Willkühr verstoßen. Wie viel himmelschreiende Ungerechtigkeiten gegen die Weiber, wie viele Verwirrungen in den Familien, wie viele Unordnungen im Hausstande, welche Verwahrlosung der Kinderzucht, welche Feindschaften unter den Verwandten, welche Aergernisse in den Sitten mußte nicht aus dieser willkührlichen Macht der Männer, ihre Weiber zu verstoßen, hervorgehen! Jesus Christus erklärte sich gegen diesen Mißbrauch. „Wer sich immer von seinem Weibe trennet, sprach er, außer um eines Ehebruches willen, der macht, daß sie die Ehe bricht, und wer die Entlassene zur Ehe nimmt, der bricht auch die Ehe.“ Der göttliche Heiland hebt auch hier das Mosaische Gesetz nicht auf, sondern bringt es zu seiner Vollkommenheit, indem er seinen Schülern nicht erlaubt, ihre Frauen nach Willkühr zu entlassen, sondern nur im Falle eines Ehebruches. Es gibt aber auch solche, welche aus dieser Schriftstelle die Auflösbarkeit der Ehe folgern wollen. Diese sind in großem Irrthume; denn Jesus Christus hat hier gerade das Gegentheil behauptet. Der Heiland verbietet dem Israeliten, seine Gattin um jeder Ursache willen zu verstoßen; nur im Falle eines Ehebruches erlaubt er ihm, ihr einen Scheidebrief zu geben und sich von ihr zu trennen. Dieß hängt enge mit der vorhergehenden Lehre zusammen, wo er jede Unlauterkeit verbot und

auf Reinigkeit des Herzens drang. Machte er dort dem Manne Reinigkeit des Herzens zur Pflicht, so mußte er ihm hier erlauben, ein ehebrecherisches Weib zu verstoßen. Denn würde der Mann ungestraft eine solche in seinem Hause dulden und mit ihr zusammenleben, so hätte es das Ansehen, als billige er selbst ihr Laster; solches verträgt sich aber nicht mit der Sittenreinheit. Deßwegen erlaubte er dem unschuldigen Manne, ein ehebrecherisches Weib zu verstoßen, damit er nicht selbst als befleckt erscheine. Die Entlassene bleibt aber nichts desto weniger das Weib ihres vorigen Gatten; denn Jesus Christus sagt: Wer eine Geschiedene zur Ehe nimmt, begeht einen Ehebruch. Wäre die Entlassene frei, so dürfte sie sich wieder verehelichen; weil aber eine solche Entlassene Niemand heirathen kann, ohne ein Ehebrecher zu werden, so folgt daraus, daß die Verstoßene noch die wirkliche Gattin ihres vorigen Mannes ist. Ist aber das Weib nicht frei, so ist es auch der Mann nicht; denn die Pflichten der Eheleute sind gegenseitig. Jesus Christus hat also die Ehe hier im Falle eines Ehebruches nicht für auflöslich erklärt, sondern gerade das Gegentheil ausgesprochen. Darum bemerkt der heilige Chrysostomus: „Sage mir nicht, er hat sie ja hinausgestoßen. Denn die Hinausgestoßene bleibt des Hinausstoßenden Weib. Jesus Christus verschließt die Thüre dessen, der eine solche nachher nehmen will, durch die Worte: Wer die Entlassene heirathet, wird ein Ehebrecher; er zwingt sie so wider ihren Willen, keusch

zu seyn, und vermauert ihr gänzlich den Eingang zu einem andern Manne. — Hier könnte aber noch Jemand fragen: Warum redet Jesus mit dem Manne allein, und nicht zugleich auch mit dem Weibe; warum nennt er nur den Mann, welcher eine Entlassene heirathet, einen Ehebrecher, und warum beschuldigt er nicht auch die Entlassene, welche Solches thut, desselben Lasters? Der heilige Chrysostomus antwortet: Wundert euch nicht darüber; denn das Weib ist der schwächere Theil. Darum schweigt er von ihr, und verbessert den Mann, gleichwie der Vater eines verdorbenen Sohnes diesen gehen läßt und seinen Verführer straft. Ihr aber drohet er im Falle des Leichtsinnes; denn da er dem Manne erlaubte, sie wegen eines verübten Ehebruches aus dem Hause zu verstoßen, und jedem andern Manne es wehrte, eine solche zur Gattin aufzunehmen, so zwang er sie, wider Willen ihrem Manne treu zu bleiben und ihn zu lieben. Eine doppelte Pflicht leiten wir daraus ab: für den Mann, daß er die Schwachheiten seiner Ehehälfte geduldig übertrage, und für das Weib, daß es die Unarten ihres Gatten mit Liebe und Zärtlichkeit zu verbessern sich bemühet. Sieh hier, wo die Irrlehrer meinen, Jesus Christus habe das Eheband locker gemacht, hat er es vielmehr befestiget!

Der wahre Christ kennt demnach keine Auflösung der Ehe. Dieses Verhältniß ist ihm zu heilig und zärtlich, als daß es nach menschlichem Gutdünken wieder getrennt werden dürfte. Darum erwäget es

wohl, ehe ihr diesen Bund schließet, ob ihr mit der gewählten Person in Liebe und Eintracht alle Tage eueres Lebens zusammen seyn könnet. Habt ihr euch aber einmal die Hände zum ewigen Bunde gereicht, so denkt an keine Lösung desselben mehr. Eine eigentliche Auflösung des Bundes gibt es nicht; die übliche Trennung von Tisch und Bett aber ist ein großer Mißstand, und die Kirche läßt diese Nachsicht nur zur Verhütung größerer Uebel eintreten. Diese mögliche Trennung von Tisch und Bett ist für christliche Eheleute selbst höchst schmachvoll. Moses erlaubte den Israeliten nur um ihrer Hartherzigkeit willen ihren Gattinen einen Scheidebrief zu geben, um dadurch Mord und Tod zu verhüten. Welch eine Schande für Christen, wenn ihnen dieselbe Rohheit zum Vorwurfe gemacht werden muß! Welch eine Schande für unsere aufgeklärten, duldsamen Zeiten, wenn nicht einmal Eheleute einander übertragen können, und man sie von einander wohnen lassen muß, damit sie sich nicht vergiften oder auf eine andere Weise tödtlich verletzen! Der Christ soll sogar seine Feinde lieben. — Was seyd ihr denn aber für Christen, wenn ihr selbst euer eigenes Fleisch hasset? Ihr sollt mit allen Menschen in Frieden leben, und ihr könnet nicht einmal mit jener Person einträchtig seyn, welche ihr doch zum Gegenstande euerer zärtlichsten Liebe erwählet habt? Hunde und Katzen gewöhnen sich in der Länge der Zeit zusammen, und euch muß man oft noch scheiden, nachdem ihr doch ein halbes Menschenalter mit-

sammen gelebt und bereits großgewachsene Kinder habt? Ihr seyd durch die heilige Taufe Kinder Gottes geworden. Wißt ihr aber nicht, daß das wesentliche Merkmal der Kinder Gottes in der Friedfertigkeit bestehet? Wenn ihr aber nicht einmal mit einer euch so innig verbundenen Person einträchtig leben könnet: wo ist denn euere Friedfertigkeit, wo das Merkmal euerer Kindschaft Gottes? Gehet mir; ihr seyd Kinder der Zwietracht; euer Vater ist der Teufel. Ihr seyd nicht aus Gott geboren, sondern die Hölle hat euch erzeugt. Deßwegen gibt es also so viele zerrüttete Ehen, weil man so wenig vollkommene Christen findet. Und dieß soll für uns nicht schmachvoll seyn? Darum fügen sich Jene selbst eine sehr große Schmach zu, welche so leichtfertig die Ehe trennen. Ja, ich behaupte geradezu, eine Religionspartei, die nicht im Stande ist, bei ihren Anhängern den Glauben an die Unauflösbarkeit der Ehe aufrecht zu erhalten, hat sich selbst die sittliche Kraft abgesprochen und zur Dienerin feiger Fleischeslust gemacht. Sie kann es nicht bloß nicht wehren, ein fremdes Weib mit lüsternen Augen anzusehen; sie muß es sogar geschehen lassen, wenn man es ins eigene Haus führt. Katholiken! bewundert auch hierin die Kraft euerer Kirche, erkennet, daß sie aus Gott sey. Sie läßt sich vom Zeitgeiste nicht bestechen. Sie bedauert wohl das Sittenverderbniß des Zeitalters; aber sie verweichlicht in der Weichlichkeit nicht selbst. Wie ihr göttlicher Stifter vor achtzehn Jahrhunderten gesprochen: Wer die Entlassene heirathet,

wird ein Ehebrecher, so ruft sie noch heutigen Tages der entarteten Welt zu. Sie weiß wohl, daß dieses der Fleischesteufel benützt, ihr manche Kinder zu entführen. Sie läßt sich die Unglücklichen rauben, weil sie dieselben nicht retten kann; aber die Wahrheit gibt sie nicht auf. — Die Ehe ist von Anfang der Zeiten ihrem Wesen nach unauflöslich. Daß man in der vorchristlichen Welt nachsichtiger war, davon ist nicht bloß die Rohheit der Menschen die Ursache, der eigentliche Grund liegt noch tiefer. Die Synagoge, welche die Braut Gottes im alten Bunde darstellte, sollte einmal verstoßen werden. Deßwegen wurde auch dem Israeliten gestattet, seinem Weibe den Scheidebrief zu geben, sie zu verstoßen. Im neuen Bunde aber hat sich Jesus Christus mit der Kirche unauflöslich vereiniget, er trennt sich niemals mehr von ihr. Darum darf auch die christliche Ehe nicht getrennet werden; denn sie ist ein Bild von der unauflöslichen Vereinigung Jesu Christi mit der Kirche. Daß die Irrlehrer darauf nicht eingehen, darf uns nicht Wunder nehmen: wie Christus mit ihrer Kirche nicht vereiniget ist, so lassen sie auch keine wahre Einigung zwischen Mann und Weib zu, und um dieß gleichsam zu verhindern, erklären sie die Ehe für auflöslich. Man möchte meinen, Gott selbst habe ihnen dieses in das Herz gelegt, auf daß sie gegen sich selbst Zeugniß ablegen, und es offenkundig werde, wo Christus ist. Du aber, o Katholik! gehörest jener Kirche an, mit welcher Christus

sich unzertrennbar vereiniget hat. Darum laß auch deine Ehe einen unauflöslichen Bund seyn. Amen.

Neunter Vortrag.

Inhalt. Von dem Eide. —

„Wiederum habt ihr gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht falsch schwören, sondern du sollst dem Herrn halten, was du geschworen hast. Ich aber sage euch: Ihr sollt gar nicht schwören, weder bei dem Himmel, weil er der Thron Gottes ist, noch bei der Erde, weil sie der Schemmel seiner Füße ist, noch bei Jerusalem, weil sie die Stadt des großen Königs, noch sollst du bei deinem Haupte schwören, weil du nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz machen kannst. Euere Rede soll seyn: Ja, ja; nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen." — Im Vorhergehenden hat Jesus Christus das sechste Gebot ausgelegt; jetzt geht er zum achten über: Du sollst kein falsches Zeugniß geben. Der heilige Chrysostomus fragt, warum er nicht zuvor vom Diebstahl redete, sondern jenes Gebot überging. Er antwortet: Weil derjenige, welcher stiehlt, auch schwört. Wer aber weder vom Schwören noch vom Lügen etwas weiß, wird sich noch viel eher des Stehlens enthalten. Und in der That sind Lüge und Diebstahl, Betrug und Meineid enge mit einander verbunden. Es ist ein Sprüchwort: Wer lügt, der stiehlt auch. Recht

m mehrfachen Irrthum. Sie lehrten, im
y nur der Meineid verboten, d. h. seine
zu brechen sey nicht erlaubt. Ueberdieß be-
ste, nur jene Schwüre seyen verbindlich,
Gott selbst, nicht aber die, welche bei dem
der Erde, der Stadt Jerusalem und dem
geschehen. Jesus Christus erklärt sich gegen
ümer der Pharisäer; er verbietet nicht bloß
eid, sondern jeden Schwur, d. h. jede Ent-
des Namens Gottes. „Ich sage euch: Ihr
nicht schwören.“ Wie ist diese Rede Jesu zu
? Hat uns hier der Heiland den Eid ganz
r. verbieten wollen? In gewisser Beziehung
wir diese Frage bejahen. Der Eid ist an
sich nichts Gutes, er hat seinen Ursprung
enschlichen Bosheit. Der Eid ist eine Folge
nde, und in so ferne nichts Gutes; aber
en soll er führen, nämlich zum Geständniß
rheit. Der Eid ist eine beständige Anklage
Lügenhaftigkeit, und in so ferne ist er eben
nichts Rühmliches. So lange Jemand sich
cke bedienen muß, ist es ein Zeichen, daß
elhaft ist, und so lange wir zur Erforschung
rheit des Eides bedürfen, ist es ein Beweis,
Reich der Wahrheit noch nicht vollkommen in
rzen aufgerichtet ist. Die Bitte im Gebet
n: „Zu komme uns dein Reich“ ist noch nicht
Dieses Reich ist noch nicht innerlich gewor-
) nicht in allen Herzen aufgerichtet; denn das

und Wahrheit sind verschwistert: wer das eine verletzt, hält auch die andere nicht, und umgekehrt. Der Dieb ist auch ein Lügner, und der Lügner ist meistens auch ein Dieb. Die Lüge selbst ist schon ein Diebstahl; denn sie führt den Nächsten in Irrthum und entzieht ihm auf solche Weise das Licht der Erkenntniß; sie raubt ihm oft seinen guten Namen, und wenn gar nichts Anders, so beeinträchtigt sie die Ehre Gottes. Es würde in der That unter uns mehr Wahrheitsliebe geben, wir würden seltner von Meineid hören, wenn wir eine größere Scheu vor fremdem Eigenthum hätten. Aber weil wir vor keinem noch so schändlichen Betrug erröthen, fürchten wir uns auch vor dem Laster eines falschen Schwures nicht. O der unbegreiflichen Bosheit, um eine Hand voll Erde ist man bereit, einen falschen Schwur abzulegen und Gott zum Zeugen der Lüge anzurufen! Aber auch dieses behaupte ich, Diebstahl und Betrug würde etwas Unerhörtes auf Erden seyn, wenn uns die Wahrheit heiliger wäre. Daraus möget ihr den innigen Zusammenhang zwischen dem siebenten und achten Gebot erkennen. Indem Jesus Christus die Lüge, das falsche Zeugniß und den Meineid verbietet, verpönt er auch den Diebstahl und jede Betrügerei; er kommt aber in der Erklärung des achten Gebotes zugleich auf das zweite zurück; denn durch Nichts wird sein heiligster Name mehr entehrt, als durch einen falschen Schwur; das zweite Gebot aber heißt: Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen. In Bezug auf den Schwur huldigten aber die Pha-

risäer einem mehrfachen Irrthum. Sie lehrten, im Gesetze sey nur der Meineid verboten, d. h. seine Schwüre zu brechen sey nicht erlaubt. Ueberdieß behaupteten sie, nur jene Schwüre seyen verbindlich, welche bei Gott selbst, nicht aber die, welche bei dem Himmel, der Erde, der Stadt Jerusalem und dem Haupte geschehen. Jesus Christus erklärt sich gegen die Irrthümer der Pharisäer; er verbietet nicht bloß den Meineid, sondern jeden Schwur, d. h. jede Entehrung des Namens Gottes. „Ich sage euch: Ihr sollt gar nicht schwören." Wie ist diese Rede Jesu zu verstehen? Hat uns hier der Heiland den Eid ganz und gar verbieten wollen? In gewisser Beziehung dürfen wir diese Frage bejahen. Der Eid ist an und für sich nichts Gutes, er hat seinen Ursprung in der menschlichen Bosheit. Der Eid ist eine Folge der Sünde, und in so ferne nichts Gutes; aber zum Guten soll er führen, nämlich zum Geständniß der Wahrheit. Der Eid ist eine beständige Anklage unserer Lügenhaftigkeit, und in so ferne ist er eben für uns nichts Rühmliches. So lange Jemand sich der Krücke bedienen muß, ist es ein Zeichen, daß er krüppelhaft ist, und so lange wir zur Erforschung der Wahrheit des Eides bedürfen, ist es ein Beweis, daß das Reich der Wahrheit noch nicht vollkommen in allen Herzen aufgerichtet ist. Die Bitte im Gebet des Herrn: „Zu komme uns dein Reich" ist noch nicht erfüllt. Dieses Reich ist noch nicht innerlich geworden, noch nicht in allen Herzen aufgerichtet; denn das

Reich Gottes ist innerlich. Das Reich Gottes ist aber auch ein Reich der Wahrheit und schließt als solches jede Lüge aus. Wären wir in dieses Reich vollkommen eingegangen, brauchten wir keinen Eid mehr, weil keine Lüge mehr unter uns wohnete. Der Eid ist also in gewisser Beziehung ein Mittel zur Aufrichtung des Reiches Gottes in uns, weil ein Gegenmittel für die Lüge. — Und nur aus dieser Absicht erlaubt uns Gott seinen Gebrauch.

Hätte die Lüge nie in der Welt Eingang gefunden, so gäbe es keinen Eidschwur. Nachdem aber der Teufel durch die Lüge die ersten Menschen verführt hatte, impfte er diesen von seinem Gifte ein, und machte auch sie sich ähnlich, ränkevoll, arglistig und lügenhaft; denn er ist der Lügner vom Anfange an. Diese Aussaat trug bald reichliche Früchte; die Belogenen thaten, wie ihnen geschehen war, und logen wieder. So breitete sich die Lüge aus, und bald war alle Wahrheit so unsicher gemacht, daß man kein Mittel mehr hatte, sie zu erkennen. Da half Gott mit dem Eide; er erlaubte es, daß man im Falle der Wahrheit die Aussage mit Berufung auf sein Zeugniß bekräftigen dürfte. So wurde der Eid ein Probirstein der Wahrheit. In das Reich Jesu soll aber keine Lüge mehr Eingang finden. Leget ab alle Lüge, sagt der Apostel. Wie die Kirche vom heiligen Geiste geleitet ist, und in sie keine Lüge eingehen kann, so soll in jedem Gläubigen, der nur ein Glied dieses geheimnißvollen Leibes ist, derselbe Geist sich

spiegeln. Wie der Leib, so sollen die Glieder seyn. Wie der Leib nie mit der Lüge befleckt werden kann, so soll man es auch von einem jeden Gliede sagen können. Es darf uns also nicht wundern, wenn Gott im alten Bunde befiehlt: „Du sollst bei meinem Namen schwören", und Jesus Christus im neuen lehrt: „Ich sage euch, ihr sollt gar nicht schwören." Zwischen beiden sich scheinbar einander widersprechenden Gesetzen besteht die innigste Harmonie. Im alten Bunde war das Reich der Wahrheit noch nicht aufgerichtet, sondern erst verheißen. Wahrheit und Lüge waren noch neben einander hingestellt, und oft nicht ganz leicht zu unterscheiden. Damals war der Eid das Kennzeichen der Wahrheit. Denn weil die Lüge so herrschend geworden, fand oft die Wahrheit selbst keinen Eingang mehr. Deßwegen bediente sich Gott selbst oft dieses Hilfsmittels, nämlich des Schwures, um desto tiefern Eindruck zu machen. Dieses that auch Jesus Christus noch; denn oft sagte er: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch. Es war nämlich das Reich der Wahrheit noch nicht aufgerichtet, sondern er war erst im Begriffe es zu thun. Auf der andern Seite breitete aber gerade damals die Lüge mächtig ihre schwarzen Schatten aus, und der Glaube an die Wahrheit war wegen des vielen Mißbrauches, welchen sich der Betrug damit erlaubte, tief erschüttert. Darum bediente sich Jesus Christus noch des Probirsteines der Wahrheit, des Eides. Nachdem aber die Wahrheit enthüllet, und ins Licht getreten war, sollte sie keiner Stütze mehr

bedürfen. Darum spricht Jesus in Bezug auf seine Anhänger: Ich sage euch, ihr sollt gar nicht schwören. Wären wir also vollkommene Christen, so bedürften wir nie des Eides; ein einfaches Ja oder Nein würde genügen. Weil aber aus unserm Munde so viel Unwahrheit und Lüge kömmt, haben unsere Aussprüche viel von ihrer Glaubwürdigkeit verloren, und man ist genöthiget, ihre Richtigkeit an dem Eide zu prüfen. Der Eid ist also für Christen eigentlich unrühmlich, und ein Beweis, daß sie noch lange nicht auf jener Stufe stehen, welche sie einnehmen sollen. Man kann daher allerdings sagen, der Heiland wollte, daß aus der Mitte seiner Anhänger jeder Schwur verbannt sey; denn er verlangt ja von ihnen nichts weniger, als daß sie heilig werden sollen, wie ihr Vater im Himmel. Nichts hindert im Streben nach Heiligkeit mehr, als die Lüge. Würden sie sich aber immer von der Lüge enthalten, so würde auch ihre Aussage niemals die Glaubwürdigkeit verlieren: der Eid fiele somit von selbst weg. Wiederum versichert uns der Herr, daß wir im Gerichte von jedem unnützen Worte Rechenschaft ablegen müssen. Was will er uns hier anders empfehlen, als Vorsicht in unsern Reden? Hüteten wir uns aber vor jedem unnützen Worte, so würden wir noch viel weniger ein lügenhaftes reden. Es gäbe also keinen Fall, wo der Eid nothwendig wäre; denn die Wahrheit unserer Aussage würde nie bezweifelt. Der Eid ist demnach, ich sage es wiederholt, nur ein trauriger Beweis unserer Lügenhaftigkeit. So lange wir in

diesem Zustande der Unvollkommenheit uns befinden, ist der Eid zulässig, ja nothwendig, und deßwegen irren die Waldenser, Wiedertäufer und ähnliche Sekten, wenn sie den Eid geradezu als unerlaubt verwerfen. Aber wir sollen uns aus diesem Zustande erheben und in jenen übertreten, wo der Eid nicht mehr nöthig ist; das Reich der Wahrheit soll sich immer herrlicher unter uns entfalten; die Lüge soll immer tiefer in den Abgrund der Hölle zurückweichen; es soll etwas Unerhörtes unter uns seyn, anders zu reden, als wir denken und wissen; wir sollen den Ruhm jenes Römers theilen, daß alle Welt von uns überzeugt ist, eher weiche die Sonne von ihrer gewohnten Bahn ab, als daß wir die Wahrheit verlassen. Hätten wir es dahin gebracht, dann wäre kein Eid mehr nothwendig, und die Worte Jesu: Ich sage euch: Ihr sollt gar nicht schwören, hätten ihre Erfüllung gefunden. So lange wir aber im Zustande unserer Unvollkommenheit verharren; so lange es unter uns Menschen gibt, welche die Lüge mehr lieben als die Wahrheit, ist der Schwur etwas Nothwendiges, gleichsam ein Probirstein, an welchem die Wahrheit von der Lüge erkannt wird. Wehe aber Solchen, welche dieses einzige Mittel, auf Erden noch die Wahrheit zu entdecken, unsicher oder gar kraftlos machen!

Schwören darf also der Christ in gegenwärtigen Umständen; ja es kann Fälle geben, wo die Verweigerung des Eides ein Unrecht wäre. Die Juden hatten aber den Mißbrauch eingeführt, daß sie auch

bei dem Himmel, bei der Erde, bei der Stadt Jerusalem, oder bei ihrem Haupte schworen, und solche Eide hielten sie nicht für verbindlich. Darüber tadelte sie Jesus Christus. Ihr sollt, sagte er, weder beim Himmel, noch bei der Erde schwören; denn jener ist der Thron Gottes, und diese ist sein Fußschemmel. Der Himmel heißt hier der Thron Gottes, und die Erde sein Fußschemmel. Dieß ist geistig aufzufassen. Denn weil in diesem Weltall der Himmel das größte, die Erde das kleinste Ansehen hat, so heißt es von Gott, er sitze im Himmel und ruhe mit den Füßen auf der Erde. Es ist damit gesagt, daß Gott der höhern Schöpfung, was wir unter Himmel verstehen, näher ist, daß er aber auch das Kleinste und Unterste im Sandkorne, welches unsere Erde bedeutet, ordnet und leitet. Hier auf der Welt sehen wir gleichsam nur die Füße Gottes; denn die Erde ist sein Fußschemmel. Jenseits aber schauen wir ihn von Angesicht zu Angesicht; denn der Himmel ist sein Thron. Wenn uns aber der Fußschemmel schon solche Bewunderung einflößt, was wird nicht erst sein Thron seyn? Geistiger Weise kann man unter Himmel auch die Heiligen, und unter Erde die sündhaften Seelen verstehen. Die Heiligen schwingen sich empor zu Gott und gelangen zur zärtlichsten Vereinigung mit ihm; sie sind die Zierde des Himmels, und Gott herrscht in ihnen die ganze Ewigkeit; sie sind wahrhaft sein Thron und sein Reich. Die Sünder aber steigen nicht empor, sie werden unten hingestellt, ja hinabgeworfen zur Hölle;

sie werden zertreten im Gerichte Gottes und bilden gleichsam den Fußschemmel seiner Gerechtigkeit. Die Erde heißt auch deßwegen der Fußschemmel Gottes, weil er ihr durch die Schöpfung das Gepräge seiner Größe aufdrückte, gleichwie wir ihr unsere Fußtritte aufdrücken, wenn wir darauf wandeln. Doch daß wir zur Hauptsache zurückkehren. Bei den Geschöpfen schwören heißt eigentlich bei Gott selbst schwören; denn diese können an und für sich die Wahrheit nicht bezeugen, sondern Gott thut es durch sie. Deßwegen gelten für beide Fälle dieselben Regeln und man darf eben so wenig bei einem Geschöpfe falsch schwören, als bei dem Namen Gottes. Darum sprach Jesus zu den Juden: Ihr sollet nicht schwören bei dem Himmel, weil er der Thron Gottes ist, noch bei der Erde, weil sie der Schemmel seiner Füße ist, d. h. wenn ihr beim Himmel oder bei der Erde schwöret, so glaubet nicht, euer Schwur mache euch vor dem Herrn nicht verbindlich; denn wer beim Geschöpfe schwöret, hat sich beim Schöpfer verbindlich gemacht; Himmel und Erde aber ist Gottes Geschöpf. Wer bei Jerusalem schwört, hat sich ebenfalls vor Gott gebunden; denn es ist die Stadt des großen Königs, die Stadt Gottes. Ja wer nur bei seinem Haupte schwöret, hat sich nicht minder Gott verpflichtet; denn auch dein Haupt gehört Gott. Höre es hier, o Mensch! und staune darüber, wie wenig auf der Welt dein gehört. Nicht einmal das eigene Haupt ist dein Eigenthum, sondern es gehört Gott. Du bist nicht Herr darüber;

denn du kannst nicht das Geringste daran machen. Du kannst nicht nur kein Härlein wachsen lassen, du hast nicht einmal die Macht, die Farbe eines Haares zu ändern, du kannst keines weiß oder schwarz machen. Das mag dir ein Beweis deiner allseitigen Abhängigkeit von Gott seyn. Aber dennoch hebst du dein Haupt stolz bis zu den Sternen empor, und gebärdest dich, als wäre die Erde für dich zu klein, und als hättest du im Himmel zu befehlen. Ach erkenne deine Armseligkeit, dein ganzes Elend! — Wenn aber Jesus Christus den Juden verbietet, beim Himmel oder bei der Erde u. s. w. zu schwören, was muß ich von euch Christen sagen, die ihr ebenfalls verschiedene leichtfertige Schwüre und Betheurungen in der Gewohnheit habt, an welche ihr euch wenig gebunden haltet, ja die ihr oft gebraucht, wo ihr offenbar eine Lüge sprechet? Wie oft hört man unter euch die Worte: Der Teufel soll mich holen; ich will keinen Antheil am Himmel haben; ich soll kein Kind der Seligkeit werden u. s. w. Wenn ihr die Heiligkeit der Eide kennen würdet, wahrlich, es müßte euch schaudern, solche Worte auszustoßen. Aber auch andere Betheurungen, wie: Bei meiner Treue, auf Ehre und Seligkeit u. s. w., die ihr oft den gleichgiltigsten, ja lügenhaftesten Worten beimischet, sind sehr zu tadeln, und werden auch einmal im Gerichte dessen, der von jedem unnützen Wort Rechenschaft verlangt, nicht ungestraft hingehen.

Die Ablegung eines Eides, auch in der beßten Sache, hat etwas so Schauderhaftes an sich, daß viele

Menschen wünschen, nie dazu genöthiget zu werden. Im Leben des heiligen Chrysostomus wird es als etwas Großes erzählt, daß er nie geschworen. Viele heilige Väter, wie der heilige Hieronymus, Euthimius, Basilius, Ambrosius u. s. w., wünschten, daß unter Christen kein Eid geschworen werden soll. Selbst Heiden gibt es, welche vor dem Eid eine heilige Scheu hatten. Clinias, ein vertrauter Freund des Pythagoras, wollte lieber achtzehntausend Gulden bezahlen, als einen, auch nur erlaubten Eid schwören. Der Heide Plutarch sagt, der Eid soll einem freien Menschen eine Qual seyn. Bei den Römern aber suchte man die Wahrheit von den Sklaven durch die Folter, und von den Bürgern durch den Eid zu erforschen; von den Priestern aber verlangte man keinen Eid, sondern von ihnen genügte das einfache Ja oder Nein. Der Eid war diesem heidnischen Volke viel zu heilig, als daß es die verachtete Menschenklasse der Sklaven dazu gelassen hätte; und die Priester hatten ihm zu viel göttliches Ansehen, als daß es in ihre Reden einen Zweifel gesetzt hätte. Diese Furcht vor dem Eide bezieht sich nicht so sehr auf das schreckliche Gericht, welches einem falschen Eide folget, als auf die Heiligkeit und Größe Gottes, die mit einer zu Boden drückenden Ehrfurcht erfüllt. Eben deßwegen soll man nie anders schwören, als in der Wahrheit, in der Gerechtigkeit und im Gerichte. In der Wahrheit schwören, heißt jeden Schein eines falschen Eides vermeiden. Gottlose Menschen bedienen sich bei Ablegung eines Eides oft

verschiedener unerlaubter Kunstgriffe, um ihr Gewissen zu bestechen. Erlauben wir uns, meine Theuern! bei Ablegung eines Eides nie eine Arglist; reden wir offen und aufrichtig, ohne Zurückhalt, ohne Verstellung und Verheimlichung. Lassen wir uns weder von dem Ansehen, noch von der Freundschaft derjenigen bestechen, zu deren Nutzen oder Nachtheil der Schwur gereichen wird; schauen wir weder auf den Vortheil noch auf den Schaden, welchen unser Eid nach sich ziehen wird. Soll durch einen Meineid auch Jemand vom Galgen gerettet werden können, ich beschwöre euch bei Gott! lasse sich Niemand zu einem Meineid herbei. Und sollte durch einen Schwur auch die halbe Welt zu Grunde gehen, so sage dennoch ein Jeder die Wahrheit. Ach, daß in unsern Zeiten so Viele der entsetzlichen Frevelthat eines Meineides fähig sind! Daß Manche um jeder Kleinigkeit willen ihr Gewissen mit der himmelschreienden Sünde eines falschen Schwures beladen! Ich kann mir fast nichts Gräulicheres denken, als den Meineid. Dadurch wird nicht bloß das letzte Mittel, die Wahrheit zu entdecken, unsicher gemacht, ja oft geradezu vereitelt, und in so ferne ist der Meineid ein Verbrechen an der ganzen Menschheit, sondern Gott, der Wahrhafteste und Getreueste, wird zum Zeugen der Lüge angerufen. Derjenige, welcher falsch schwört, sagt nichts weniger, als daß Gott ein Lügner ist. Ruchlose Menschen! schaudert ihr denn nicht vor einer solchen Frevelthat zurück? Ist es möglich, daß euch die Zunge nicht ihre Dienste versagt, wenn

ihr das Verbrechen eines falschen Eides auf euch ladet? Ist es möglich, daß der Himmel seine Blitze nicht aussendet und euch augenblicklich in den Abgrund der Hölle hinabschleudert? Wahrlich, in Nichts bewundere ich die grenzenlose Barmherzigkeit und Langmuth Gottes mehr, als bei der Ablegung eines Meineides. Ein solcher Frevler verdient nicht mehr, daß die Erde ihn trägt; diese soll sich spalten, und ihn bei lebendigem Leib verschlingen, wie es dem Kore, Dathan und Abiron sammt ihrer Rotte geschehen ist. Er ist nicht werth, von der Sonne beleuchtet zu werden; diese soll in seinem Angesichte zu scheinen aufhören, und ihn mit der Finsterniß der Verdammten umhüllen. Er ist nicht werth, noch länger im Umgange mit Menschen zu leben. Man soll ihn hinauswerfen in öde Wüsteneien und zu den wildesten Thieren verbannen. Dort, wo giftige Schlangen hausen, und die Ungeheuer der Welt sich einander auffressen, soll man ihm seine Wohnung anweisen. Sein Haus soll man dem Erdboden gleich machen, seine Einrichtung im Feuer verbrennen und seine Felder mit Salz bestreuen und zur Wüstenei werden lassen, auf daß alle Welt es einsehen lerne, welch ein Gräuel der Meineid vor Gott und den Menschen sey.

Schwören soll man in der Gerechtigkeit. Nie darf man sich durch einen Eid zu etwas Unerlaubtem verbindlich machen; hat man es aber in der Uebereilung oder aus Unwissenheit gethan, so muß man bei besserer Einsicht von der Erfüllung desselben abstehen.

Es ist daher lächerlich zu sagen: Ich darf mich mit meinem Feinde nicht versöhnen; denn ich habe ihm ewige Rache geschworen. Eben so albern ist es, zu behaupten: Ich darf meinen Glauben nicht verlassen; denn ich habe ihm an meinem Konfirmationstage treue Anhänglichkeit geschworen. Hast du denn dem Irrthume Treue geschworen, und nicht vielmehr der Wahrheit? Ist es daher nicht deine Pflicht, in jenem Augenblicke noch, wo du mit Gottes Gnade erkennest, daß du bisher im Irrthume gelebt hast, zur Wahrheit zurückzukehren? Ja bei deinem Eide, welchen du geschworen hast an deinem Konfirmationstage, fordere ich dich auf, den Einsprechungen des Himmels nicht länger zu widerstehen. Eben dieser Eid, von dem du fälschlich meinest, er halte dich zurück, verlangt deinen Uebertritt in die heilige, katholische Kirche, und du verletzest diesen Schwur, wirst also meineidig, wenn dich Gott deine Irrthümer einsehen läßt, du aber dennoch in denselben verharrst.

Schwören soll man im Gerichte, d. h. nur bei einer wichtigen Angelegenheit, und wenn die Obrigkeit dazu auffordert. Christen! scharfen Tadel verdient euere Bereitwilligkeit, mit welcher ihr euch oft in den unbedeutendsten Dingen selbst zum Schwören aufdrängt. Der heilige Augustin sagt: Ihr sollet den Schwur nie lieben, ihr sollet nie darnach verlangen, sondern ungerne und nur der Nothwendigkeit weichend an die Ablegung desselben gehen; denn, fügt er bei, der falsche Eid ist erschrecklich; aber auch der wahre

ist gefährlich, und keiner ist sicher. Darum sagt auch Jesus: „Euere Rede sey: Ja, ja; nein, nein! Was aber darüber ist, das ist vom Bösen.“ Er will sagen, der Eid ist zwar an und für sich nichts Böses; aber er kömmt vom Bösen, nämlich von der Schwergläubigkeit dessen, welchem du deine Aussage beschwörst. Diese Schwergläubigkeit aber ist wieder eine Folge des Mißbrauches, welchen Viele von der Wahrheit machen. Darum sagt auch der heilige Augustin, man soll zum Schwören nicht wie zu etwas Gutem geneigt seyn; man soll erkennen, daß der Eid nicht zu den guten, sondern zu den nothwendigen Dingen gehört, und sich desselben so viel man kann enthalten. Was soll ich aber zu dir sagen, der du um jeder Kleinigkeit willen zum Schwur bereit bist; der du nicht wartest, bis man dir den Eid auflegt, sondern der du ihn selbst anträgst, und fast einem aufdringst? Dieß zeugt von einer großen Geringschätzung der Majestät Gottes. Würdest du es wagen, um einer Kleinigkeit wegen den König zum Zeugen vorzuladen? Du fühlst wohl selbst das Unanständige dessen; du siehst es ein, daß die königliche Würde sich dazu nicht herablasse. Deßwegen ist es auch unerhört, daß ein Fürst seinem Unterthanen Zeugschaft leistet. Und wie, du scheuest dich nicht, die himmlische Majestät um jeder Erbärmlichkeit, ja selbst oft um der Lüge willen vom Himmel herabzurufen; sie gleichsam vor Gericht zu laden, und von ihr Zeugniß zu verlangen? Ist denn Gott dein Diener, daß du ihm nach Belieben befehlen könntest? Bist nicht du,

Elender! vielmehr sein niedrigster Knecht, der kaum verdient, von ihm mit Füßen getreten zu werden? Aber deine Schnelligkeit zum Schwören ist noch um eines andern Grundes willen sehr zu tadeln. Wer viel redet, der lügt gerne, und wer gerne schwört, der schwört auch leicht falsch. Sprüchw. 19. Darum bemerkt auch der heilige Augustin: Hüte dich, oft zu schwören, damit durch die Wiederholung der Eid bei dir nicht zur Gewohnheit werde, und die Gewohnheit in Meineid ausarte. Aus welch einer andern Ursache, meinst du, verbietet Jesus Christus alles Schwören, als um den Meineid in der Wurzel abzuschneiden? Der Herr wollte lieber, daß wir ohne Eid der Wahrheit treu bleiben sollen, als daß wir uns mit dem Eide der Gefahr des Meineides aussetzen. Darum sagt er: „Euere Rede sey: Ja, ja; nein, nein!" Und bemerke wohl, er setzt ein doppeltes Ja oder Nein, um anzudeuten, daß Herz und Mund, und Mund und That übereinstimmen sollen. Der Mund soll sprechen, wie das Herz, und wo der Mund ja oder nein sagt, soll die That das Echo dazu bilden. Deßwegen setzte er doppelt: Ja, ja; nein, nein!

Wenn ich aber euch wegen euerer Geneigtheit zum Schwören tadle, so muß ich gegen jene Richter, welche mit dem Eide gleichsam so verschwenderisch umgehen, nicht minder meine Rede richten. Im Gerichte schwören heißt nicht bloß vor Gericht, sondern auch um einer wichtigen Ursache willen schwören. Auch der Richter darf nicht nach seiner Laune den Schwur

auflegen; dieß heißt mit der Majestät Gottes sein Spiel treiben. Nur in wichtigen Dingen soll man schwören. Dieß sahen schon die Heiden ein. Isokrates sagt, man soll nur schwören, um sich selbst von einem Verbrechen oder einen Freund aus großer Gefahr zu befreien; nicht aber um sich einer Schuld zu entledigen. Das Geld ist also dem Heiden Isokrates zu werthlos, als daß man seinetwegen einen Eid zulassen soll. Christen, lernet hier von den Heiden Ehrfurcht gegen Gott. Bei uns ist um einiger Kreuzer schnöden Metalles willen nicht bloß der Schwur zuläßig, sondern es fehlt auch an solchen schlechten Seelen nicht, die wegen einer solchen Kleinigkeit sich mit dem Verbrechen des Meineides belasten. Aber, fragt Jemand, ist es denn Unrecht, in solchen Fällen zu schwören, wo doch das Gesetz es gebietet? Ob es gut ist, um jeder Kleinigkeit willen schwören zu lassen, das könnt ihr aus dem bereits Gesagten abnehmen; daß aber unsere Gesetze nicht immer das Gute befördern, ja daß sie oft auf einer unchristlichen Grundlage fußen: wer weiß dieses nicht? So lange nun solche Gesetze bestehen, müßt ihr freilich Gehorsam leisten, und auch da schwören, wo besser der Eid wegbliebe. Ihr sündiget nicht, wenn ihr schwöret, ihr würdet vielmehr durch die Weigerung des Eides im Unrechte seyn. Aber Jene, die da wissen, daß die so häufig angewendeten Eidschwüre zu nichts Anderm dienen, als die Verbrechen zu vermehren, Gott zu lästern und das letzte Mittel, unter Menschen die Wahrheit ausfindig

zu machen, vereiteln: die, welche solches wissen, und dennoch zur Verhütung dieser Gräuel nichts thun, da es doch ihre Pflicht wäre, — sie sündigen allerdings, und ich möchte ihre Verantwortung nicht auf mich laden. Denn Gott ist eifersüchtig auf seine Ehre: sie aber lassen seine Entehrung nicht bloß zu, sondern fordern dazu auf.

Geliebte, die Stunde ist längst abgelaufen, und ich muß schließen, ich behalte mir es aber vor, über diesen wichtigen Gegenstand bei schicklicher Gelegenheit noch ausführlicher, vielleicht in mehrern Predigten zu sprechen. Für heute aber schließen wir im Namen Jesu. Amen.

Zehnter Vortrag.

Inhalt. Ueber die Pflicht der Versöhnlichkeit und Dienstgefälligkeit im Christenthume.

„Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Aug um Aug, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen, sondern wenn dich Jemand auf deinen rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar. Und will Jemand mit dir vor Gericht streiten, und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel. Und wenn dich Jemand eine Meile zu gehen nöthiget, so gehe noch zwei Meilen mit ihm. Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, dem schlag es nicht ab.“ — Im alten

Bunde fand das Recht der Wiedervergeltung statt; wie Jemand seinem Nächsten begegnete, so wurde ihm wieder gethan. Wer Jemanden ein Auge ausschlug, dem durfte nach Vorschrift des Gesetzes wieder ein Auge ausgerissen werden; wer Jemanden einen Zahn ausschlug, dem wurde wieder ein Zahn ausgeschlagen. Dieß heißen die Worte: Zahn für Zahn, Aug für Aug. Gott gab hier der israelitischen Obrigkeit eine Vorschrift, wie sie verschiedene Verbrechen, Mord, Diebstahl u. s. w., bestrafen sollte. Die Pharisäer aber gingen weiter und trugen dieses bürgerliche Gesetz in die Sittenlehre hinüber; sie räumten das Wiedervergeltungsrecht, welches bloß der Obrigkeit zustand, jedem Beleidigten ein. Sie lehrten, es sey erlaubt sich zu rächen, wenn man beleidigt worden ist; nur darf man sich keine härtere Genugthuung verschaffen, als die Beleidigung war. Diese Grundsätze wurzeln auch leider noch in den Herzen vieler Christen. Man macht sich kein Gewissen daraus, an seinem Feinde Rache zu nehmen. Ja man geht noch weiter, als selbst die Pharisäer. Man begnügt sich nicht, dem Feinde dasselbe zu thun, was er an uns ausgeübt hat; man zahlt die Beleidigung gleichsam mit Zinsen zurück. Die Rache, welche man nimmt, steht oft mit der erlittenen Beleidigung in gar keinem Verhältnisse. Wer uns nur mit einem einzigen bittern Worte kränkt, den tauchen wir gewiß in einem Strom von Schmähungen unter; wer uns nur ein Härchen krümmt, dem möchten wir den ganzen Kopf abschlagen. Das Trau-

rigste dabei ist, daß wir die Rache als einen Heldenmuth rühmen; im Verzeihen aber Feigheit und Niederträchtigkeit sehen. Ach, verblendete Menschen, ist es denn etwas Großes, den Eingebungen einer Leidenschaft folgen? Ist es rühmlich im Kampfe unterliegen? Nun wer zur Rache schreitet, ist zuvor schon der überwundene Theil. Und seine Niederlage ist um so schmählicher, je erbärmlicher der Feind ist, der ihn bezwungen hat. Der Gegner aber, der über dich schon triumphirt, während du noch im Kampfe mit deinem Beleidiger liegst, ist eine elende Leidenschaft. Die Rache soll etwas Rühmliches seyn? Und doch was gehört dazu? Nichts Anders, als seinem Zorn freien Lauf lassen, nichts Anders als Rohheit und Schwachheit. Ich nenne die Rache eine Schwachheit; denn warum anders rächt man sich, als weil man zu schwach ist, die Beleidigung zu tragen? Und das sollte ein Zeichen von Edelmuth seyn? Dann verdienen die wilden Thiere das meiste Lob, ihnen gebührt der größte Ruhm; denn sie sind am schnellsten zur Rache bereitet. Nein, die Ausübung der Rache ist nichts Rühmliches, sondern vielmehr etwas Schmähliches. Es ist für den Menschen nichts Rühmliches, sich dem unvernünftigen Thiere gleichzustellen, wie es in der Rache geschieht. Um sich zu rächen, braucht man nur ein Thier zu seyn. Aber um dem Beleidiger zu verzeihen, das erfordert Großmuth und Seelenadel. Im Verzeihen der Unbilden werden wir Gott ähnlich; denn durch Nichts zeigt Gott seine Größe und seinen

Reichthum mehr als im Begnadigen. Der Barmherzige, sagt ein Kirchenlehrer, ist so zu sagen ein Gott auf Erden. Was kann es also für den Menschen Schmachvolleres geben als die Ausübung der Rache; was aber fördert mehr seinen Ruhm als das Verzeihen?

Jemand sagt aber vielleicht: Das Gesetz — „Aug für Aug, Zahn für Zahn" ist sehr grausam, ja ganz unmenschlich. Und dennoch ist es schon der Anfang zur Gerechtigkeit, und Gott ganz angemessen, der im Kleinen beginnt, und allmählig zu Größerm fortschreitet. Der alte Bund war noch unvollkommen. Daher wurde nur verboten, in der Rache das Maaß zu überschreiten, und mehr zurückzugeben, als man empfangen hatte. Dieß ist eigentlich schon viel; denn nicht leicht wird Jemand gefunden, der auf einen empfangenen Backenstreich nur einen einzigen wieder zurückgeben, und auf ein einziges Schimpfwort ebenfalls mit einem und zwar nicht mehr sagenden entgegnen wollte. Gewöhnlich rächt man sich über das Maaß, entweder weil man vom Zorn außer Fassung gebracht ist, oder weil man glaubt, den, welcher zuerst beleidiget hat, empfindlicher kränken zu müssen. Einen solchen Sinn hat zum Theil das Gesetz schon gezähmt, in welchem geschrieben steht: Aug für Aug, Zahn für Zahn; denn durch diese Ausdrücke wird das Maaß der Rache bezeichnet, und gesagt, daß sie die Beleidigung nicht übersteigen darf. Dieß ist der Anfang jener Seligkeit, von welcher der Heiland sagt: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder

Gottes genannt.“ Zum vollen Frieden gehört aber noch mehr. Damit wir es aber deutlicher hervorheben: Ein größeres Uebel für eine kleinere Beleidigung zurückgeben, war schon im alten Bunde verboten; aber dem Beleidiger gar kein Uebel zufügen, ist das Gebot für uns Christen, welche nach Vollkommenheit trachten sollen; zwischen beiden ist, so viel zurückgeben, als man empfangen hat. Dieß ist der Uebergang zu einer vollkommnen Zeit. Was soll ich nun von euch sagen, die ihr nicht nur die erlittenen Unbilden nicht verzeiht, sondern euch viel empfindlicher rächt, als ihr beleidiget worden seyd? Von euch, die ihr jedes Schmähwort zehnfach ins Gift getaucht zurückgebt; die ihr für jeden Heller, um welchen man euch unrecht gethan hat, den Nächsten Guldenweise betrügt? Ihr seyd nicht bloß über das Evangelium hinausgetreten, ihr habt nicht einmal die Schranken des Gesetzes eingehalten; ihr seyd nicht bloß keine Christen, ihr geltet nicht einmal für Juden. Was anders seyd ihr also geworden, als Heiden und Ungläubige? Wer aber selbst noch weiter geht, und sogar denjenigen beleidiget, der ihn zuvor nicht gekränkt hat: einen Solchen kann ich nicht einmal mehr den Heiden vergleichen; denn auch sie wissen, daß man Niemand ohne Ursache verletzen darf: einen Unmenschen, einen Auswürfling der menschlichen Gesellschaft, ein Ungeheuer muß ich einen Solchen nennen. Und o, daß sie es unter uns nicht gäbe! Wie weit haben wir also noch hin, bis wir wahre Jünger Jesu, vollkommene Christen werden? — Wer

den beleidiget, von welchem er nichts Kränkendes erfahren hat, verletzt nicht bloß alles göttliche, sondern auch menschliche Recht; er begeht die äußerste Ungerechtigkeit. Wer zwar Niemand zuerst Böses thut, jedoch im Falle einer Beleidigung schwerer vergilt, als ihm geschehen ist, der hat sich zwar etwas von der äußersten Ungerechtigkeit entfernt, er hält aber noch nicht einmal das, was Gott durch Moses den Juden befohlen hat; er ist noch kein Christ, noch nicht einmal ein Jude. Wer so viel erwidert, als ihm widerfahren ist, gehört seinen Grundsätzen und seiner Handlungsweise nach dem alten Bunde an; er steht noch außer der Kirche, er ist noch nicht erlöset, auch er ist noch kein Christ, auch ein Solcher hat keine Ansprüche auf das ewige Heil. Von denen, die zum wahren, glückseligen Frieden gelangen wollen, von den Kindern Gottes wird noch mehr erfordert. Der Heiland übergeht aber hier zwei noch denkbare Stufen zwischen der Erfüllung des alten Gesetzes und der höchsten Spitze der Gerechtigkeit, und spricht lieber gleich von dieser Spitze selbst. Denn es kann Einer mehr thun, als das alte Gesetz von ihm fordert, ohne das große Gebot zu erfüllen, welches zum Himmelreich gehört. Das geschieht einmal, wenn er nicht Alles vergilt, in was er beleidiget worden ist, sondern weniger erwidert, z. B. für zwei Backenstreiche nur einen zurückgibt, oder für ein ausgerissenes Auge ein Ohr abhaut. Von hier steigt er dann höher, wenn er nichts vergilt. Jetzt ist er dem Gebote des Herrn

näher, hat es aber noch nicht erreicht. Denn dem Herrn ist es zu wenig, erlittenes Böses mit keinem Bösen zu vergelten, wenn man nicht auch bereit ist, noch mehr anzunehmen. Daher spricht er nicht: Ich sage euch, ihr sollt das Böse nicht mit Bösem vergelten, sondern: „Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen," d. h. erwidert nicht nur das euch zugefügte Böse nicht, sondern widersetzet euch auch einem andern Bösen nicht, das euch noch nicht zugefügt worden ist. Dieses setzt er im Folgenden noch mehr auseinander, wo er sagt: „Wenn dich Einer auf deine rechte Wange schlägt, so biete ihm auch die andere dar", d. h. wenn dich Einer beleidigt, so beleidige nicht wieder, sondern freue dich vielmehr, wenn du noch mehr beleidiget wirst.

„Wenn dich Jemand auf deine rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die andere dar." Jesus redet hier von einer äußerst empfindlichen Beleidigung, die vorzüglich bei Personen von höherm Stande kaum verzeihlich zu seyn scheint; von einer Beleidigung, die schnell zum heftigsten Zorne reizen kann; von einer Beleidigung, wo das gereizte Ehrgefühl leicht in die schrecklichste Rache ausbricht, und es um so schwerer ist, sich zurückzuhalten, da man sonst befürchten muß, von der Welt den Vorwurf der Feigheit und Ehrlosigkeit sich aufzuladen. Aber auch in diesem verbietet Jesus Christus die Selbstrache; er verlangt vielmehr, daß wir dem Beleidiger auch die andere Wange noch darbieten sollen, um ihn durch Sanftmuth wieder zu versöhnen. In der That versöhnt die gereizten Ge-

müther nichts mehr, als Nachgibigkeit. Der Bischof Spiridion wurde einmal an den Hof des Kaisers Konstantius gerufen. Weil er aber in einem ganz armseligen Anzug zu erscheinen wagte, erzürnte sich einer der kaiserlichen Kammerdiener über den verletzten Anstand so sehr, daß er dem Bischof einen Backenstreich versetzte. Dieser aber ließ sich nicht im mindesten aus der Fassung bringen, sondern bot ihm geduldig auch noch die andere Wange hin. Dieser bewunderungswürdigen Sanftmuth konnte der erzürnte Kämmerling nicht länger widerstehen, er erkannte sein Unrecht, beschämt fiel er dem Bischofe zu Füßen und bat um Verzeihung. Noch auffallender ist folgende Erzählung. Ein Mönch kam einmal in ein Haus, wo eine Besessene war. Diese ging auf ihn zu und versetzte ihm eine Ohrfeige. Der Mönch bot ihr aber nach der Vorschrift des Herrn auch noch die andere Wange dar. Jetzt erhob der Teufel in ihr ein lautes Geheul und rief aus: Die Kraft der Gebote Jesu Christi vertreibt mich aus meinem Besitzthume! Und sogleich wurde das Mädchen von dem bösen Geiste befreit. Sieh, die Sanftmuth vertreibt nicht bloß den Zorn aus dem Herzen deines Mitbruders, sondern sie vermag es auch, die Teufel zu bannen. Wundere dich also nicht mehr, daß sie der Heiland so sehr empfiehlt, und dir jede Rache verbietet. Bemerke aber auch zugleich den Zusammenhang mit dem Vorgehenden. Zuerst hat Jesus Christus gezeigt, wie man weder Gott durch Eidschwüre entehren,

noch den Nächsten durch Unbilden beleidigen soll. Jetzt zeigt er, wie sich der Mensch, wenn er beleidigt worden ist, verhalten soll. Er soll dem Beleidiger Nachgibigkeit entgegensetzen. Darum sagt er: Wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die andere noch dar. Dadurch vervollkommnete er das Gesetz, welches den Alten gegeben war: Aug um Aug, Zahn um Zahn. Beleidigte Menschen sind nämlich blutdürstig, sie sinnen auf Rache, und lassen sich of tdurch die Niederlage des Beleidigers kaum besänftigen. Es war daher schon eine Mäßigung der Rachgierde, daß im alten Bunde das Maaß der Genugthuung dem der Beleidigung gleichgestellt wurde; das Gebot „Aug um Aug rc." hieß die Rache nicht anflammen, sondern zurückhalten. Die Vollkommenheit aber trat erst mit Jesus Christus ein. Er stiftete den Bund der Liebe, und nennt die Liebe das Kennzeichen seiner Jüngerschaft. Er mußte daher das Gemüth noch weit mehr von der Rachsucht entfernen, und dieses that er, indem er alle Rache verbot und den Befehl gab: Ihr sollt den Unbilden keinen Widerstand leisten. Dieses Gesetz söhnet aus und gibt den Frieden, welcher so wesentlich im Reiche Gottes ist. Hätte Jesus Christus die Rache frei gegeben, so würde nie der Haß und die Feindschaft ersterben; nie könnte sich das Reich der Gnade aufrichten. Daher mußte er seinen Anhängern das Gegentheil, nämlich Sanftmuth und Nachgibigkeit zur Pflicht machen; denn dadurch wird das Reich Gottes auferbauet. Die, welche Solches

thun, sind nicht nur geeignet, selbst in dasselbe einzugehen, sondern sie machen, daß auch Andere dazu gelangen. Sie sagen nicht eitle Worte in der zweiten Bitte des Vaterunsers: „Zukomme uns dein Reich!" sondern sie helfen auch erfüllen, um was sie bitten. Wer Zorn und Feindschaft ausrottet, hilft das Reich Gottes ausbreiten. Dieß aber thun sie durch ihre Nachgibigkeit. Schön bemerkt der heilige Chrysostomus: Nichts hält Mißhandelnde so sehr ein, als das gelassene Betragen der Mißhandelten. Dieß hält nicht bloß die Leidenschaft vom weitern Laufe ab, sondern macht auch, daß die Uebelthäter ihren Schritt bereuen, und als Bewunderer davongehen, ja dieß macht aus Feinden nicht nur Freunde, sondern sogar Diener.

Der Heiland hat auch nicht umsonst gesagt, man soll sich geduldig auf die Wange schlagen lassen. Das Gesicht trägt man vor aller Welt zur Schau; eine öffentliche Beleidigung aber ist viel kränkender als eine verborgene. Es ist demnach, als würde er sagen, wenn man dich auch öffentlich beleidigt hat, und alle Menschen deine Schmach wissen, trage es dennoch mit Geduld und setze der Kränkung Nachgibigkeit entgegen. Auch heißt es: „Wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so reich ihm auch die andere dar." Es gibt nämlich eine Ehre bei Gott und eine Ehre bei der Welt, und man kann in jeder Beziehung gekränkt werden. Daher die Theilung in rechte und linke Wange, in dem Sinne, daß derjenige, in welchem verachtet wird, daß er ein Christ ist, noch viel mehr

bereit seyn soll, an sich auch das verachten zu lassen, was er etwa von dieser Welt Ehre hat. In diesem Sinne ließ sich der Apostel Paulus schlagen. Als man ihn auf die rechte Wange schlug, d. h. deßwegen ihn verfolgte, weil er ein Christ war, bot er auch bereitwillig die linke dar, das will sagen, er achtete auch die Ehre vor der Welt nicht mehr, und ließ sich mit Ruthen streichen und auf andere Weise schmählich mißhandeln, ungeachtet er ein Römischer Bürger war, und als solcher den Schutz des Gesetzes gegen diese Mißhandlungen hätte anrufen können. So reiche auch du dem Beleidiger, der dich auf die rechte Wange geschlagen hat, noch die linke dar. Verachtet man dich deiner Tugend und Frömmigkeit wegen, so schlägt man dich auf die rechte Wange. Trage dieses Unrecht nicht bloß mit Geduld, sondern verzichte sogar auf die Genugthuung, welche du gemäß deiner Stellung von dem Beleidiger fordern könntest; so reichst du ihm auch die linke Wange noch dar. Du könntest aber hier einwenden, als Jesus Christus von dem Diener des Hohenpriesters auf die eine Wange geschlagen wurde, reichte er nicht nur die andere nicht dar, sondern sagte vielmehr: „Habe ich übel geredet, so zeig es mir; habe ich aber gut geredet, warum schlägst du mich?" Ich antworte dir, Jesus war nicht bloß bereit, den andern Backen hinzureichen, sondern er hat noch mehr gethan, und seinen ganzen Leib zum Kreuztode hingegeben. Es kommt hier überhaupts nicht auf den äußern Schein an, sondern auf die innere Liebe.

Viele bieten die andere Wange dar; aber sie lieben den nicht, von welchem sie geschlagen werden. Dieß heißt aber nicht so fast dem Beleidiger die andere Wange darbieten, als vielmehr ihm auch die bereits geschlagene entziehen, so daß seine Schläge in die Luft gehen, d. h. für dich nicht verdienstlich werden.

Auch will ich dich noch erinnern, daß der Heiland oben sagte, der Christ soll sein eigenes Auge ausreißen und es von sich werfen, wenn es ihn ärgert; hier aber gebietet er, das Auge des Nebenmenschen zu schonen, wenn er gleichwohl sein Feind und Beleidiger ist. Damit ist angedeutet, daß der Christ zwar eine große Strenge gegen sich selbst; aber liebevolle Sanftmuth gegen Andere ausüben soll. Ach, daß wir gerade das Gegentheil sind! daß wir uns selbst Alles nachsehen, dem Nächsten aber Jedes verargen! Fangen wir an zuerst mit uns selbst streng zu seyn, wenn wir wahre Jünger Jesu werden wollen.

Der Heiland geht weiter und sagt: „Will Jemand mit dir vor Gericht zanken, und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel." — Nicht bloß in Hinsicht auf die Schläge, sondern auch in Rücksicht unsers Besitzthums verlangt der Heiland von uns Nachgibigkeit; denn unter Rock wird jedes Eigenthum verstanden. Dieses sollen wir lieber fahren lassen, als uns darüber in Zank und Streit verwickeln. Denn wie er oben befohlen hat, den Rachsüchtigen durch Sanftmuth zu heilen, so verlangt er hier den Geizigen dadurch zu überwinden, daß wir ihm mehr geben, als

er verlangt. Dieses verlangt er aber nicht geradehin, sondern mit einem Beisatze. Er sagt nicht: Welcher es haben will, dem gib das Oberkleid, sondern dem, der mit dir rechten will. Damit hat der Heiland angedeutet, daß wir die ungerechten Angriffe auf unser Eigenthum wohl abwehren dürfen; aber wenn uns dieses in Streit und Proceß verwickeln würde, sollten wir es lieber fahren lassen, und selbst dann, wenn unsere Ansprüche darauf auch noch so gerecht wären, und Jener im Proceß verlieren würde. Dieß deutet der Herr in den Worten an: „Will Einer dir den Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel noch." Jesus Christus will allen Streit aus der Mitte seiner Jünger verbannen. Dieß wollte er durch die vorhergehenden Gesetze bewirken. Deßwegen entfernte er Alles aus seinem Reiche, was Zank und Streit erregen könnte, nicht bloß den Todtschlag und Ehebruch, sondern auch den Zorn, das Schmähen, die Begierde nach einem fremden Weibe u. s. w. Sollte es dennoch Jemand geben, der diese Gebote nicht halten würde, sondern sich vom Geiz zum Streit verleiten ließe, so bereitete er schnell auch für diese Krankheit eine Arznei, indem er den Uebrigen befahl, sie möchten ihm noch mehr geben, als er verlangt, und ihn so durch Nachgibigkeit wieder zum Frieden zurückbringen. Sieh, wie harmonisch Alles zusammenhängt! Sind wir aber Solche, welche lieber ihr Eigenthum fahren lassen, als daß wir uns in Processe verwickeln ließen? Ach, umgekehrt, wir führen ungerechte Processe, um fremdes

Gut an uns zu bringen! Wie weit sind wir vom Geiste Jesu entfernt! Einem wahren Jünger Jesu steht es übel an, vor einen weltlichen Richter hinzustehen, um sich in einer unbedeutenden Sache gegen seinen Nächsten Recht zu verschaffen. Der heilige Paulus hat nicht ohne Grund den Gläubigen alle Streitigkeit um zeitliche Habe, besonders vor heidnischen Richtern, verboten. 1. Korinth. 6. Heidnisch im Sinne des Apostels sind aber heut zu Tage die Meisten derjenigen, bei welchen wir uns Recht suchen; heidnisch wegen ihrer zeitlichen Interessen, und heidnisch noch öfters wegen ihres Unglaubens. Wir sollen zwar die Räuber unsers Eigenthums im Zaum zu halten suchen, nicht so fast der Sache wegen, die sie uns nehmen, als vielmehr um ihres eigenen Seelenheiles willen, das sie dadurch verlieren; doch muß dieses mit Liebe geschehen, weil an ihrem Seelenheil weit mehr, als an unserm Eigenthum gelegen ist. Wenn aber Jemand seines Eigenthums wegen den Frieden mit dem Nächsten bricht und die Liebe verletzt, so zeigt er offenbar, daß ihm mehr an seiner Sache, als an der Nächstenliebe, mehr an dem zeitlichen Gut, als an dem ewigen Seelenheile gelegen ist. Wir sollen aber schon deßwegen nicht um jeder Kleinigkeit willen mit dem Nächsten uns in die verderblichsten Processe verwickeln, weil die zeitlichen Güter nicht so fast uns, als vielmehr Gott gehören, und wir nur die Sachwalter davon sind; wir sollen uns denken, Gott selbst ist es, der uns dieses entzogen, und es dem Andern

gegeben. Bei solcher Anschauungsweise würde mancher Proceß unterlassen werden, und das, was uns Ungerechtigkeit zu seyn scheint, würden wir als höchste Gerechtigkeit erkennen; denn Gott kann mit vollem Rechte dem Einen etwas nehmen, und es dem Andern geben. Ihm gehört Alles, auch das, was wir unser Eigenthum nennen, und nicht nur das Unserige, wir selbst gehören ihm an. Gott pflegt in der That oft dem Einen etwas zu nehmen und dem Andern es zu geben, und zwar auf eine Art, die uns kurzsichtigen Menschen als unrecht erscheint. Beim Auszug der Israeliten aus Aegypten befahl er diesen, sie sollten von den Aegyptiern silberne Geschirre entlehnen. Diese gaben sie aber nicht mehr zurück, sondern nahmen sie bei ihrem Auszuge mit. Scheinbar war dieß eine große Ungerechtigkeit; denn was man entlehnt, muß man zurückgeben. Aber doch beging Israel dadurch keine Sünde; denn Gott erlaubte ihm, so zu handeln, und auf diese Weise sich für die vielen Dienste zu entschädigen, welche es den hartherzigen Aegyptiern geleistet hatte. Auch du gleichest oft diesen Aegyptiern. Aus Geiz und Habsucht versäumst du es, die Werke der Wohlthätigkeit auszuüben. Da fügt es nun Gott, daß dir mit Gewalt oder durch Hinterlist genommen wird, was du freiwillig zu geben versäumest. Du schreiest nun freilich über Ungerechtigkeit, aber in einer höhern Ordnung geschaut, ist es die höchste Gerechtigkeit; denn ist es nicht billig, daß man einem dasjenige nimmt, was er widerrechtlich zurückhält? Wer

aber im Ueberflusse sitzt, und den Armen nichts mittheilt, der, sagen die heiligen Väter, hält fremdes Gut zurück. Daß man dir etwas entzieht, ist also am Ende für diejenigen, welche es thun, nicht einmal eine so große Sünde als für dich. Du wunderst dich über meine Rede; du beschuldigest mich des Irrthums. Seit wann, höre ich dich fragen, ist denn der Betrug etwas Erlaubtes geworden? Allein mäßige deine Hitze! Der Betrug ist allerdings unrecht; aber die Hauptsünde davon fällt auf dich selbst zurück; denn du bist die Hauptursache davon. Weil du nicht freiwillig gibst, was du schuldig wärest, zwingst du Andere, daß sie es dir nehmen. Sieh, so weit bringt dich dein Geiz, daß du sogar noch für die Betrügereien deiner Mitmenschen im Gerichte einstehen mußt, und statt daß du dich vor Gott über erlittenes Unrecht beklagen kannst, werden vielmehr jene dich der Ungerechtigkeit beschuldigen.

Indeß wendet vielleicht Jemand ein: Wenn man dieß befolgen wollte, und dem, der einem den Rock nehmen will, sogar auch noch den Mantel geben würde, wohin käme man? Man müßte zuletzt noch nackt gehen. Mein Freund, deine Besorgniß ist ungegründet. Nie würde Einer nackt gehen, wenn Alle dieses Gebot beobachteten, sondern Jeder würde nicht bloß Kleider, sondern alles Uebrige in hinreichendem Maaße haben; denn wer so freigebig ist, daß er selbst dem, welcher ihn gewaltthätig beraubt, noch mehr gibt, als er ihm entreißt, der würde um so bereitwilliger mit dem Un-

schuldigen sein Besitzthum theilen; und würden dieß alle Reichen thun, so gäbe es gewiß keine Armen mehr. Sieh, so erhaben über alle menschliche Weisheit sind die Vorschriften des Herrn, daß sie dich da bereichern, wo du fürchtest, sie möchten dich arm machen! Aber gesetzt auch, man würde durch solche Nachgibigkeit all des Seinen beraubt und verlöre alle Kleider, daß man zuletzt nackt dastehet, glaubst du eine solche Entblößung wäre eine Schande? Ein Solcher würde unschuldiger Weise nackt geworden seyn. Im Zustand der Unschuld ist aber die Nacktheit keine Schande. Adam war im Paradiese nie glücklicher, als so lange er nackt war; erst da, wo er anfing, sich seiner Nacktheit zu schämen, und sich bekleidete, fing sein Unglück an. Glückselig daher auch du, so lange du es rühmlich nennest, für deinen Heiland Alles zu verlieren; erst dann, wenn du dich dessen schämest, bist du unglücklich geworden. Auch für Joseph war es der Weg zum Ruhme, daß man ihm nicht nur seinen bunten Rock auszog, sondern ihn sogar in die Sklaverei verkaufte; dadurch gelangte er auf den königlichen Thron in Aegypten. So wirst auch du auf den Thron des Himmels erhöhet werden, wenn du hier auf Erden nicht bloß all das Deine, sondern sogar dich selbst für Jesus hingibst. Aber auf noch einen Vortheil mache ich dich aufmerksam. Durch solche Nachgibigkeit und Sanftmuth wirst du nicht bloß selbst selig, sondern es ist möglich, daß du auch deinen Beleidiger zum Heile bringst. Wenn du demjenigen, der dir etwas mit

Gewalt nimmt, aus freiem Willen selbst noch mehr gibst, als er dir entrissen hat, so machst du seine Sünden durch Sanftmuth zu einer Ursache deiner Freigebigkeit; du bedeckst gleichsam seine Sünde, und machst, daß es scheine, er habe dir eigentlich nichts genommen, sondern du habest ihm Alles selbst geschenkt. Sieh, das genommene Kleid wird also zugleich ein Mantel, womit man die schändliche Blöße seiner Seele bedeckt! Noch mehr, wenn du so bereitwillig die zeitlichen Güter hingibst, um darüber die ewigen nicht zu verlieren, wird dieß einen mächtigen Eindruck auf deinen Gegner machen; er wird die Eitelkeit der irdischen Dinge einsehen lernen, und zuletzt selbst nach dem Unvergänglichen trachten. Denn was man leicht haben kann, das achtet man bald nicht mehr; je schwerer aber etwas zu erlangen ist, für desto werthvoller hält man es. Darum hat das Gold einen so hohen Werth, die Steine aber liegen zu Jedermanns Gebrauch umher, weil alle das Gold für sich in Anspruch nehmen, Niemand sich aber um die Steine kümmert. Durch deine Bereitwilligkeit also, womit du dein Zeitliches hingibst, heilst du ihn von seiner Blindheit, und führst ihn zur Einsicht von der Werthlosigkeit alles Irdischen. So rettest du nicht bloß dich, sondern auch ihn. So bist du in Wahrheit ein Salz und ein Licht, welchem der Herr die Seinen vergleicht. Das Salz erhält nämlich nicht bloß sich, sondern auch andere Körper, auf welche es gestreut wird; und das Licht ist nicht bloß für sich helle, sondern leuchtet auch Andern.

„Ihr seyd das Salz der Erde; ihr seyd das Licht der Welt."

Du glaubst jetzt, wir seyen am Ende angelangt; wir müssen aber noch weiter gehen, zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit fortschreiten. Jesus sagt: „Wenn dich Jemand eine Meile weit nöthiget, so gehe zwei mit ihm." Zum bessern Verständniß dieser Worte müßt ihr wissen, daß in Persien und andern morgenländischen Reichen die Unterthanen oft gezwungen wurden, die Briefe des Monarchen, oder wenn er reiste, sein Gepäck, so schnell als möglich weiter zu schaffen. Zu diesem Zwecke mußten sie oft ihr Vieh und ihre Wagen hergeben, oder auch die königlichen Eilboten eine Strecke weit begleiten, um ihnen den Weg zu zeigen. Da hiebei Alles von der Willkühr der Beamten abhing, erlaubten sich diese oft großen Mißbrauch, wodurch die Unterthanen nicht selten zur Widersetzlichkeit gereizt wurden. Wörtlich sagt also Jesus Christus: Wirst du angehalten, fürstliche Eilboten eine Meile weit zu begleiten, oder ihnen dein Vieh und deinen Wagen zu geben, so weigere dich dessen nicht, ja leiste lieber aus freiem Willen noch einmal so viel, als daß du dich zur Widersetzlichkeit und Selbstrache verleiten lassest. Wenn dich Jemand nöthigt, eine Meile weit zu gehen, so gehe zwei Meilen mit ihm. Bei uns kommt solches nur noch in Kriegszeiten vor, in denen, Gott sey es gedankt, wir nicht leben. Aber mit Frohndiensten und mit Steuern und Abgaben hat es ein ähnliches Verhältniß. Wir haben nicht

Ursache, hier über Unbilligkeit zu klagen; denn gerade in unserm gesegneten Bayernlande ist der Steuerfuß viel geringer als in andern Ländern, wie z. B. in Oesterreich oder Frankreich. Dennoch beschwert man sich oft, man glaubt die Last der Abgaben nicht mehr erschwingen zu können; man leistet das mit Widerwillen, was man mit freudigem Dank darbringen soll. Denn wäre es besser, keine Steuern bezahlen zu dürfen, dann aber auch ohne Schutz in seinem Eigenthume zu seyn, und bei allen Angriffen der Ungerechtigkeit keine andere Hilfe als seine eigene zu haben? Was würde unter solchen Umständen geschehen? Alle Schwächern würden bald die Knechte der Mächtigern seyn, und alles Besitzthum der Mittelstände ginge in die Hände der Reichen über. Gerade ihr also, denen die Leistung der Abgaben oft eine so drückende Last zu seyn scheint, sollt sie mit Freudigkeit entrichten; ihr sollet gerne einen geringen Theil euers erworbenen Gutes hingeben, weil ihr dadurch gleichsam euern übrigen Besitz sichert, und jeden ungerechten Angriff darauf abwehrt. Wie weit bist du aber vom Geiste Jesu entfernt, wenn du schon die rechtmäßigen Abgaben widerwillig leistest, da du doch nach der Vorschrift des Evangeliums auch jene Lasten geduldig tragen sollst, welche dir unbillig aufgelegt werden! Die ersten Christen reichten bereitwillig Steuern und Abgaben jener Obrigkeit, die sie ihres Glaubens wegen verfolgte, und ihnen nicht bloß Habe und Gut, sondern oft auch das Leben unter den schrecklichsten Qualen raubte, und wir Christen wollten

die gesetzmäßigen Abgaben einer Obrigkeit verweigern, die uns in unserm Eigenthume, in Ausübung unsers Glaubens und in all unsern Rechten schützt?

Doch wir haben gesagt, zum Vollkommnern überzugehen, und dieß hat Jesus Christus in den Worten gethan: „Wenn dich Jemand eine Meile weit nöthiget, so gehe zwei mit ihm.“ Der Heiland hat im Vorhergehenden verlangt, man soll sich lieber schlagen und sein Eigenthum nehmen lassen als die Nächstenliebe verletzen. Jetzt geht er weiter; denn du könntest einwenden: Wenn ich geduldig Schläge ausgestanden und um des Friedens willen auch mein Besitzthum hingegeben, habe ich Alles gethan, und wenn der Friede dennoch gebrochen wird, trage gewiß ich keine Schuld daran. Jesus Christus geht also weiter, und verlangt, daß du selbst über dieses hinüber noch etwas thun sollst. Hast du auch deinem Gegner Ober- und Unterkleid überlassen, und besitzest du nichts mehr, was du ihm geben könntest, so gebietet er dir, selbst den nackten Leib Jenem hinzugeben, wenn er es verlangt. Darum heißt es: Nöthigt dich Jemand eine Meile weit, so gehe zwei mit ihm. Es ist als ob der Heiland sagete: Es ist noch nicht Alles, daß du dich geduldig schlagen lässest, und auch dein Eigenthum willig hingibst, willst du vollkommen seyn, so überwinde dich und besiege die Begierde des Gegners, wenn er mit Unrecht selbst deinen Leib zur harten Arbeit haben will. Auch in diesem Falle leiste ihm nicht nur das Verlangte, sondern habe den Willen, selbst noch mehr zu thun. Sieh, hier ist

Vollkommenheit. Wenn du dich nicht bloß geduldig schlagen lassest, nicht bloß dein Eigenthum willig hingibst, sondern auch noch deinen Leib zu jedem Dienste darbietest, hast du die Vollendung erreicht. Mit der Erfüllung des dritten Beispieles also hast du die höchste Stufe erstiegen, und es zeigt sich auch hier wieder, daß in der Dreiheit alle Vollkommenheit besteht. Darum führt er dich jetzt auch nicht mehr weiter, sondern er kehrt ins Niedrige wieder zurück. Die Worte: „Wenn dich Jemand um etwas bittet, so gib es ihm, und wenn Jemand von dir etwas entlehnen will, so schlag es ihm nicht ab," verlangen im Vergleich zu dem Vorgehenden etwas ganz Unbedeutendes. Glaubet also nicht, ihr habt schon etwas Großes gethan, wenn ihr dem gebet, der euch bittet, oder dem leihet, der euch darum ersuchet; glaubet nicht, ihr habet dadurch das Himmelreich schon an euch gerissen. Ihr habt kaum erst den Anfang gemacht, es zu erobern. Ist es denn etwas so Großes, dem Elenden eine kleine Unterstützung angedeihen zu lassen? Wir müßten ja kein menschliches Gefühl haben, wir müßten Steine seyn, wenn wir den Hungrigen vor unsern Augen verschmachten könnten sehen, da uns doch das Brod im Kasten vermodert. Ist es denn etwas so Preiswürdiges, dem Unglücklichen einige Hilfe zu leisten? Dieß thun ja auch die Thiere, sie kommen sich in Gefahren einander zu Hilfe, und wenn sie nicht mehr können, zeigen sie wenigstens ihre Theilnahme. Und du glaubst durch solche Dinge das Himmelreich ver-

dienen zu können? Dann müßte es nicht Gewalt leiden, sondern nur im Spiele gewonnen werden können. Wenn es aber schon nichts Großes ist, dem zu geben, welcher bittet: wie klein sind nicht erst diejenigen, welche nicht einmal dieses Unbedeutende thun? Wahrlich, sie sind die Mindesten im Himmelreiche. Dieß heißt aber nach der schon oben gegebenen Erklärung: Sie haben keinen Antheil daran. Im Himmelreich der Mindeste seyn, heißt aus demselben hinausgestoßen zu werden; denn in den Himmel werden keine Zwerge, keine Krüppel aufgenommen, sondern nur große Geister. Ich verstehe aber unter den Zwergen und Krüppeln diejenigen, welche die Vorschriften des Evangeliums nicht seinem ganzen Umfange nach beobachten; und unter den großen Geistern die wahren Tugendhelden. Wenn du also nur dem gibst, der dich bittet u. s. w., aber sonst nichts weiter thust, so bist du im Reiche Gottes nur ein Zwerg. Als solcher gehst du nicht in die Seligkeit ein; du würdest ja dem ganzen Himmel zur Schande gereichen. Wenn du aber sogar dieses nicht thust, und dem gibst, der dich bittet, so bist du nicht einmal ein Zwerg im Christenthume, also gar nichts. Und du machst dir Hoffnung auf die ewige Seligkeit? Aber leider gibt es viele solche Scheinchristen unter uns. Sie geben nicht dem, der sie bittet, sondern sie bitten selbst Andere, daß sie ihr Geschenk annehmen. Sie unterstützen nicht die Armen, sondern sie bezahlen lasterhafte Personen, um mit ihnen sündigen zu können. Sie leihen nicht dem, der sie um

ein Darlehen ersucht, sondern sie entlehnen selbst bei Andern, oft armen Dienstboten, um das Aufgenommene zu verschwenden. Auf solche Weise zünden sie sich in der Hölle gleichsam einen doppelten Scheiterhaufen an, theils durch den unerlaubten Umgang, theils durch die verderbliche Verschwendung. Aber ich sehe Einige, die einen hohen Platz im Himmelreich einzunehmen glauben, weil sie Hunderttausende dem Nächsten gelehnt haben. O die Armseligen, welche sich das zum Ruhme anrechnen, was ihnen oft mehr zur Schande gereicht! Ihr habt dem Nächsten ein Darlehen gegeben; aber warum? Etwa weil ihr dem Dürftigen habt zu Hilfe kommen und ihn aus seinem Elende retten wollen? O nein! Um die Noth euers Bruders kümmert ihr euch gewöhnlich gar nicht, sondern darum, ob euere Kapitalien sicher genug liegen. Ihr untersucht nicht, in welcher Lage euer Schuldner ist, sondern in welchem Zustande sich sein Haus oder seine Grundstücke befinden. Ihr leihet nicht, um euern Nächsten zu helfen, sondern um euern trägen Händen ein müßiges Einkommen zu sichern. Dieses heißt nicht Andern, sondern sich selbst wohlthun. Zinsen nehmen ist zwar von dem bürgerlichen Gesetze nicht verboten; aber vor Gott gewiß nicht in jeder Lage und in jeder Weise erlaubt, insbesonders sind Wucherzinsen eine große Ungerechtigkeit. Ein Solcher gibt eigentlich dem Nächsten nichts von dem Seinen, sondern er nimmt von dem Fremden; er unterdrückt den Schuldner mehr als er ihm aufhilft; er leihet dem

Nebenmenschen nicht aus Liebe zu Gott, sondern aus Durst nach Gewinn. Ein Darlehen auf Wucher ist ein Schlangenbiß, der nach und nach das ganze Blut des Beschädigten angreift, wie die Wucherzinsen allmählig das ganze Vermögen des Schuldners verzehren.

Der Heiland sagt: Dem, der dich bittet, sollst du geben. Wenn dich aber Jemand um Unerlaubtes bittet: wie dann? Auch jetzt sollst du ihm geben; aber etwas Besseres, als er verlangte, nämlich Belehrung. Du sollst ihn auf sein Unrecht aufmerksam machen und ihm die Schändlichkeit seines Verderbens vor Augen stellen, vielleicht geschieht es, daß du so seine Seele vom Verderben rettest.

Zuletzt erwidern wir noch demjenigen, der vielleicht fragt: Wie können diese von Jesus Christus aufgestellten Grundsätze mit der Staatsverfassung übereinstimmen, gemäß der das Eigenthum gesichert und jedes Unrecht gestraft werden muß, ja worüber im Falle der Noth sogar Kriege geführt werden? — Der Heiland verbietet nicht die Bestrafung des Unrechts, sondern nur die Selbstrache. Diejenigen, welche dazu die Macht erhalten haben, also die Obrigkeiten, sind sogar schuldig an dem Missethäter Rache zu nehmen und die verfolgte Unschuld zu schützen. Strafe zu verhängen ist ein Ausfluß des Richteramts. Wie nun nicht Jedem erlaubt ist, seinen Nächsten zu richten, so steht es ihm auch nicht zu, Strafe an ihm auszuüben. Der Heiland warnt uns eigens und sagt: „Richtet nicht, damit

auch ihr nicht gerichtet werdet.“ Der eigentliche Richter ist Jesus Christus; denn ihm hat der Vater alles Gericht übertragen, und vor seinem Richterstuhl müssen Alle offenbar werden. Somit käme ihm allein auch das Recht zu, die Missethaten zu strafen. Aber Gott theilt in seinen weisesten Absichten oft seine Gewalt mit den Menschen. Dieß hat der Prophet erkannt, wenn er spricht: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest? Du hast ihn nur ein wenig unter die Engel erniedriget; mit Macht und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Ps. 8, 5. 6. Darum sind auch Solche aufgestellt, welche an Gottes Statt an dem Missethäter Rache nehmen sollen, und dieß aus weiser Absicht; denn ein Uebel, das weit entfernt ist, pflegt der Mensch weniger zu fürchten. Um daher eine größere Furcht einzujagen, rückte Gott die Strafe näher, und läßt sie in gewissen Fällen schon auf dieser Welt ausüben. Die aber, welche das Strafrecht ausüben, sind die Obrigkeiten. Darum sagt der Apostel: Ein Fürst ist ein Gewaltträger Gottes zu deinem Guten; thust du aber Böses so fürchte dich; denn er trägt das Schwert nicht ohne Ursache. Weil er ein Gewaltträger Gottes ist, so kann er Rache nehmen an demjenigen, der Böses thut und ihn bestrafen. Röm. 13. Darum müssen wir in der Strafe, welche die Obrigkeit verhängt, die rächende Gerechtigkeit Gottes selbst erkennen; denn sie handelt im Auftrage Gottes. Daß aber Gott seine richterliche Gewalt theilweise auf die Menschen übergetragen hat, dieses that er nicht seinet-

wegen, sondern unsertwegen; nicht der Zorn bestimmte ihn dazu, sondern die Liebe. Er will, daß Alle selig werden, auch die, welche Unrecht gethan haben. Dieses Ziel zu erreichen, läßt er die Missethäter schon hier auf Erden im Vorgeschmacke fühlen, was sie jenseits zu erwarten haben, wenn sie sich nicht bessern. Diese sollen dadurch zu der heilsamen Erwägung kommen: Wenn diejenigen, welche selbst böse sind, das Unrecht schon so empfindlich strafen, was wird nicht erst derjenige thun, welcher der Heiligste ist, und vor dem jede Sünde ein unausstehlicher Gräuel ist? Die von Menschen verhängten Strafen haben also vorzüglich den Charakter der Besserung, und darum ist es nicht gut, wenn die Gesetze zu milde sind. Zu große Nachsicht wird für Schwachheit angesehen, und statt daß solche Gesetze das Böse niederhalten, muntern sie leichtsinnige Menschen dazu auf. Nicht umsonst haben die Alten die Gerechtigkeit mit Wage und Schwert umgeben. Die Wage ist das Sinnbild der Genauigkeit; wo Alles gewogen wird, kommt nichts durch. Das Schwert aber ist das Zeichen der Schärfe; es soll heilsame Furcht einjagen; denn die größere Anzahl Menschen wird nur durch Furcht in Zaum gehalten. Zu große Schonung gegen die Missethäter ist ein Unrecht, welches man an den Rechtschaffenen begehet. Was aber den Krieg betrifft, so ist er in der Weise, wie er gewöhnlich geführt wird, und als ein Mittel, Länder zu erobern, allerdings ein Uebel. Solche Kriege sollen unter Christen nicht geführt werden; sie sind

eine Schande auf den christlichen Namen. Aber in der Absicht, daß die Ueberwundenen zur Ruhe und Ordnung gebracht werden, und sie die Gerechtigkeit Gottes kennen lernen, sind die Kriege heilsam; denn Jenen, welche ihre Macht nur dazu mißbrauchen, um Uebles zu thun, wird diese mit Recht aus den Händen gerissen. In dieser Weise war im Himmel selbst Krieg; denn der Erzengel Michael stritt gegen Lucifer und seinen Anhang für die Ehre Gottes. Zwischen zwei Uebeln soll der Mensch das geringere wählen; es ist aber noch ein geringers Uebel, die Gräuel des Krieges über die Menschheit bringen, als die Bosheit unangegriffen herrschen lassen. Es soll daher nie ein Krieg geführt werden, außer um der Ehre Gottes und des Heiles der Menschen willen; die schreiendste Ungerechtigkeit aber ist es, aus bloßer Ländergier, aus Eifersucht oder aus falsch verstandenem Ehrgefühl die Schrecknisse eines Krieges über die Menschheit heraufschwören. O möchten die Segnungen des Friedens lange noch durch die Länder wandeln! Mögen nie mehr die Hufe feindlicher Rosse unsere Saatfelder zertreten; nie mehr Kriegsheere den Schweiß des Landmannes zerstören! Mögen unsere Tage in Ruhe dahinfließen, daß wir in aller Gottseligkeit ein frommes Leben führen. Amen.

Eilfter Vortrag.

Inhalt. Ueber die christliche Feindesliebe.

„Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden, auf daß ihr Kinder seyd euers Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. Denn wenn ihr nur die liebet, welche euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben? Thun dieß nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur euere Brüder grüßet, was thut ihr mehr? Thun dieß nicht auch die Heiden? Seyd also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ —

Die Pharisäer entkräfteten das Gebot der Nächstenliebe, sie hielten es für erlaubt, die Heiden, die Ausländer, die Samariter und unter ihren eigenen Landsleuten und Religionsgenossen diejenigen zu hassen, von denen sie beleidigt worden waren. Diese verkehrten Grundsätze suchten sie aus den Aussprüchen Gottes selbst zu rechtfertigen. Gott sagt nämlich im zweiten und fünften Buche Mosis: „Beobachte Alles, was ich dir heut gebiete. Sieh, ich will vor dir her hinauswerfen die Amorräer, die Kananäer, die Hethäer, die Pherezäer, die Heräer und die Jebusäer. Hüte dich, daß du dich mit den Bewohnern des Landes, welches

ich dir geben werde, in keine Gemeinschaft einlassest, sie möchten dir sonst zum Fallstrick werden und dich zur Abgötterei verführen. Du sollst sie Alle bis auf den letzten Mann erschlagen. Du sollst ihre Altäre zerstören, ihre Bilder zerbrechen und ihre Lusthaine umhauen" u. s. w. (Exod. 34, 11. 12. 13. Deut. 7, 2. 6.) Hier hat Gott den Israeliten allerdings befohlen, sie sollten die kanaanitischen Völker ausrotten und das Land für sich in Besitz nehmen. Jene Völker hatten nämlich durch ihre Sünden und Laster die Rache des Himmels auf sich herabgerufen. Deßwegen wollte sie Gott vertilgen bis auf den letzten Mann, und die Israeliten sollten gleichsam nur das Racheschwert Gottes seyn. Dieses hat der Herr im Lauf der Zeiten öfters wiederholt. Wenn die Bosheit bei einem Volke so hoch gestiegen war, daß der Himmel die verübten Gräuel nicht mehr ertragen konnte, dann schickte er Feinde in das Land, und ließ seine ruchlosen Einwohner entweder mit der Schärfe des Schwertes züchtigen oder er rottete sie ganz aus, und gab das Land einem andern Volk. Auf diese Weise gingen oft mächtige Nationen unter. Auch wir haben in den letzten Jahrzehenden eine empfindliche Züchtigung erlebt. Die Feinde sind in unsere Länder eingefallen, haben unsere Felder verheert, unser Eigenthum geplündert, unsere Häuser niedergebrannt, unsere Söhne getödtet. Wer aus unsern Vätern erinnert sich nicht mit Wehmuth an jene traurigen Kriegsjahre zu Anfang unsers Jahrhunderts? Dieß hat die Hand des Herrn gethan.

Gott hat uns züchtigen wollen für unsern Unglauben, unsere Sittenlosigkeit, unsere Zwietracht und Lieblosigkeit. Darum ließ er jenen Mann von Korsika zur Gewalt gelangen, auf daß er die Völker Europas schlage; er hat ihn zum Racheschwert und zu einer Geißel für Europa gemacht. Und zum Zeichen, daß er ihn zur Strafe gesendet hatte, gab er ihm nur so lange Macht, als die Züchtigung dauern sollte. Nachdem diese Zeit abgelaufen war, zerbrach er die Geißel, womit er die Völker Europas geschlagen hatte, und warf sie ins Feuer. Napoleon starb verlassen und machtlos auf der Insel St. Helena. Wir aber haben uns auch nach der Züchtigung nicht gebessert. Darum brach nach wenigen Jahren eine neue Strafe über uns herein; Gott schickte uns Hunger und Theuerung. Das waren jene Jahre, wo euere Kinder um Brod riefen, und ihr ihnen keines zu geben vermochtet; wo ihr oft das Geld auf der Hand hattet, und nichts erhalten konntet, um euern Hunger zu stillen. Auch diese Züchtigung ließ wieder nach; wir aber wurden nicht besser. Nun erhob sich der Herr zum dritten Male, er nahm einen neuen Pfeil aus seinem Köcher, uns wo möglich das harte Herz zu zerknirschen. Dieses Mal tauchte er ihn in tödtliches Gift ein; denn er wollte uns am Leben strafen. In der Cholera schickte er seinen Würgeengel herum, der allenthalben zahlreiche Opfer hinwegraffte, und zum Beweise, daß es die Bestrafung der Sünde gelte, fiel er weniger das noch bessere Landvolk an, sondern nahm seinen Weg

in die größern Städte, wo das Sittenverderbniß um so ausgebreiteter hauste. Der Todesengel öffnete Manchen die Augen; man fing an, weniger zu schwelgen und mäßiger zu leben, eingezogen zu werden, und seine entartetsten Leidenschaften etwas zu zügeln. Da rief Gott seinen Strafboten zurück, und sieh, wir waren wieder die Alten und wandelten dieselben Wege; ja unsere Bosheit, unser Unglauben, unser Sittenverderben scheint mit jedem Jahre zu wachsen. Was werden wir zu erwarten haben? Was anders als noch strengere Strafen; denn Gott läßt seiner nicht spotten. Schon seit einigen Jahren ziehen sich schwarze Wolken am Himmel zusammen; aber wenn das Gewitter loszubrechen droht, wird es vom Sturme wieder verjagt; es scheint als wenn diese Wolken noch nicht genug Verderben in sich aufgenommen hätten, und als ob sie sich noch mehr mit Unheil schwängern sollten, ehe sie ihre Schrecknisse auf die Häupter der Schuldigen herabgießen dürfen. Bessern wir uns schnell und kehren wir ungesäumt zu Gott zurück, daß wenigstens unsere Seelen gerettet werden, wenn auch unsere Leiber zu Grunde gehen sollen!

Die Schriftgelehrten und Pharisäer suchten ihre verkehrte Lehre, daß man nur die Freunde zu lieben brauche, die Feinde könne man hassen, aus der Schrift selbst zu rechtfertigen, und dazu mißbrauchten sie die angeführte Stelle. Gott hat aber an andern Orten ausdrücklich das Gegentheil befohlen. Denn im dritten Buche Mosis Kap. 19. V. 18 heißt es: Du sollst

deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen; du sollst dich an ihm nicht rächen, noch an das Unrecht denken, welches er dir zugefügt hat; du sollst ihn lieben, wie dich selbst. Und im zweiten Buche Kap. 23. V. 4 und 5 befiehlt Gott, man solle sogar das Thier seines Feindes nicht zu Grunde gehen lassen, sondern ihm zu Hilfe kommen. Aber die Pharisäer ließen sich durch dieses Alles in ihrem Irrthume nicht irre machen. So thun die Irrlehrer in allen Jahrhunderten. Sie verdrehen irgend eine Stelle der heiligen Schrift nach ihren Grundsätzen, suchen damit unter dem Vorwande, daß sie Alles aus der heiligen Schrift beweisen, leichtgläubige Seelen zu täuschen. Aber solchen Betrügern muß man keinen Glauben schenken. Man muß sich durch solche Fallstricke nicht fangen lassen. Auch der Teufel hat sich auf die Schrift berufen, als er Jesum versuchte. Es steht geschrieben, sprach er, Gott habe seinen Engeln befohlen, sie sollen dich auf den Händen tragen, daß dein Fuß an keinen Stein anstoße.

Jesus Christus verwirft die falsche Auslegung der Pharisäer; er lehrt, daß jeder Mensch, nicht bloß der Rechtgläubige, sondern auch der Ungläubige, nicht bloß der Freund, sondern auch der Feind unser Nächster sey. Und deßwegen gebietet er, nicht bloß den Freund, sondern auch den Feind zu lieben. „Ich sage euch: Liebet euere Feinde.“ Die wahre Nächstenliebe ist allgemein; sie umfaßt alle Menschen, auch den Beleidiger, auch den Ungläubigen, auch den Missethäter. Zwar darf Niemand die Sünde lieben, diese muß er

hassen; aber den Menschen muß er lieben, wenn er auch böse ist. Die wahre Nächstenliebe zeigt sich gerade gegen solche Unglückliche um so thätiger; sie sucht sie zu belehren, für das Bessere zu gewinnen und auf den rechten Weg zurückzubringen. Allein da höre ich Manche sagen: Nein, es ist zu hart, meinen Feind kann ich nicht lieben. Dann hast du aber auch keine Hoffnung zur Seligkeit, dann kannst du nicht einmal ein Christ werden. Die Feindesliebe ist im Christenthume eine wesentliche Pflicht; und dieses Gebot ist weder unnatürlich, noch ist seine Erfüllung unmöglich. Ich sage, das Gebot, den Feind zu lieben, ist nicht widernatürlich, sondern ganz der Ordnung gemäß; denn der Mensch ist schuldig, Gott zu lieben. Gott lieben, heißt aber seinen Willen thun. „Wer meine Gebote hat, und sie hält", sagt Jesus Christus, „der ist es, welcher mich liebt." Daß wir unsere Feinde lieben sollen, hat aber der Heiland streng geboten: „Ich sage euch, liebet euere Feinde." Die Verletzung der Nächstenliebe ist also auch ein Bruch der Liebe zu Gott. Denn die Liebe Gottes und des Nächsten sind wie zwei Ringe, die unzertrennlich in einander stecken und wovon der eine ohne den andern vom Finger nicht herabgezogen werden kann. Wer den Nächsten liebt, der liebt auch Gott, weil die Liebe Gottes in der Nächstenliebe enthalten ist: aber wer den Nächsten nicht liebt, der liebt auch Gott nicht. Daß aber der Nächste, welchem wir unsere Liebe entziehen, zufällig ein böser Mensch oder unser Feind ist, ändert nichts an der Sache. Jesus

Christus sagt: „Was ihr einem der Mindesten nicht thut, das habt ihr mir nicht gethan.“ Wer also den Mindesten, d. h. nach den heiligen Vätern, den verworfensten Menschen nicht liebt, der liebt auch Gott nicht. Ferner ist Gott selbst der Grund der Nächstenliebe, d. h. wir müssen den Nächsten lieben nicht unsert- oder seinetwegen, sondern um Gottes willen, weil er sein Ebenbild ist. Dieses aber hat er nicht aufgehört zu seyn, seitdem er unser Feind geworden; also darf auch unsere Liebe nicht aufhören, weil der Grund noch besteht, um dessen willen wir ihm Liebe schuldig sind. Nur die Verdammten in der Hölle haben keine Ansprüche mehr auf unsere Liebe, weil in ihnen das Ebenbild Gottes gänzlich zerstört ist. Hier auf der Welt aber kömmt es nie dahin, im Gegentheile auch beim ärgsten Bösewicht dürfen wir die Hoffnung seiner Besserung noch nicht aufgeben, ihm daher auch die Liebe nicht entziehen, sondern wir sollen sie ihm um so thätiger erweisen, damit er wiederum in das Wohlgefallen Gottes komme; und so würden wir in der Nächstenliebe recht wahrhaft auch die Liebe zu Gott erfüllen, weil wir bewirkten, daß derjenige wieder Gott zu lieben anfängt, der ihn zuvor durch seine Sünden gehaßt hat. Hier auf Erden sind wir also Jedem unsere Liebe schuldig. Daß Jemand seine Pflicht gegen uns nicht beobachtet, berechtigt uns nicht, auch die unserige zu verletzen. Welche Verwirrung würde entstehen, wenn ein Geschöpf seiner Pflichten entbunden wäre, sobald das andere die seinigen nicht mehr beobachtet? Dann

wäre, im Falle du gesündiget hast, jedes andere Geschöpf von seinen Pflichten gegen dich freigesprochen; kein Mensch wäre dir mehr Gehorsam oder eine Dienstleistung schuldig; die Sonne sollte dir ihr Licht und ihre Wärme entziehen; die Speise sollte dich nicht mehr nähren, die Erde dich nicht mehr tragen. Sieh, du verletzest so oft deine Pflichten gegen Gott, und dennoch entzieht er dir seine Wohlthaten nicht. So sollst du auch dann noch fortfahren, deine Pflicht gegen den Nächsten zu erfüllen, wenn auch er aufgehört hat, die seine zu thun; du sollst ihn lieben, wenn er dich auch haßt. Dieses zu thun ist auch nicht so unmöglich, als du glaubst; denn der, welcher uns das Gebot gegeben, hat uns auch die Gnade erworben, es halten zu können. Auch hat er es zuvor erfüllt, und ihm dadurch gleichsam das Rauhe und Harte genommen. Er hat uns durch sein Beispiel den Weg gebahnt. Er ist ein liebevoller Lehrmeister, der mit der Schwachheit seiner Schüler Nachsicht hat. Wenn der Schüler zu schreiben anfangen soll, so zeichnet ihm der Lehrer die Buchstaben; er führt ihm wohl auch die Hand. So hat es Jesus Christus mit uns gemacht. Er übte selbst zuvor die zärtlichste Feindesliebe; dadurch zeichnete er uns gleichsam die Buchstaben vor; denn das Beispiel ist eine Vorschrift. Er verdiente uns aber auch die Gnade, dieses Gebot halten zu können, und dadurch führt er uns schwachen Anfängern die Hände. Wenn es dir also schwer fallen will, deinen Feind zu lieben, so schau nur auf deinen göttlichen Erlöser. Wer ist so gekränkt,

so verleumdet, so verfolgt und so tief in den Koth der Verachtung getreten worden, als dein Heiland? Und welche Rache nimmt er an seinen Feinden? Er heilt ihre Kranken, erweckt ihre Todten und verherrlicht das undankbare Judenland mit seinen Wundern. Auch den schändlichen Verräther Judas stößt er nicht zurück, er hat noch Mitleiden für ihn, und dürstet nach seinem Heile. Und betrachte ihn erst am Kreuze erhöhet. Unter Schmach und Verspottung hängt er in der größten Qual da, und dennoch ist er voll Liebe gegen Alle, auch seine Henkersknechte. Kennst du die Flüche, welche Jesus Christus am Kreuze über seine Feinde ausgesprochen hat? Komm her zum Kreuze und höre sie! Nachdem er den Leidenskelch, den seine Feinde ihm dargereicht, bis auf den untersten Bodensatz fast ausgetrunken hatte, und schon im Begriffe war, seine Seele auszuhauchen, sammelte er seine letzten Kräfte, um seinen Feinden — zu fluchen, meinest du? Nein, sie zu segnen. Vater, sprach er, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Wenn du solches siehst und hörst, wirst du noch von der Unmöglichkeit der Feindesliebe reden? Nein, die Feindesliebe ist nicht unmöglich, dieß zeigen dir auch die Beispiele der Heiligen. Saul haßte den David, er strebte ihm nach dem Leben, er bot ganze Kriegsheere gegen ihn auf, um ihm nachzustellen und ihn seiner Rache zu opfern; David aber hat den Saul wie seinen Freund geschätzt; er hat seinen Tod bitterlich beweint, und liebevoll für seine Kinder gesorgt. Der heilige Stephanus wurde

seines Glaubens wegen gesteinigt; mit unzählbaren Wunden bedeckt, sank er zuletzt auf seine Kniee hin, und flehte den Himmel um Gnade für seine Mörder an. Solche Beispiele könnte ich dir der Fülle nach vor Augen stellen. Aber um dich, der du die Feindesliebe für unmöglich hältst, noch mehr zu beschämen, so höre, wie selbst Heiden im Stande waren, den Sieg über sich zu gewinnen, welchen du dir als Christ mit dem Beistande Gottes nicht zu erringen getraust. Auch von Heiden haben wir Beispiele, daß sie die göttlichen Unbilden ihren Beleidigern großmüthig verziehen haben, und oft diejenigen liebten, von welchen sie gehaßt wurden. Als Phocion schon zur Richtstätte geführt von seinen Freunden gefragt wurde, ob er noch Aufträge an seinen Sohn hätte, sprach er: Saget ihm, daß ich ihn bitte, er möge das von den Atheniensern mir widerfahrene Unrecht nicht rächen. Einem König von Lacedämon, Namens Lykurgus, wurde einmal von einem Jüngling aus Bosheit ein Auge ausgeschlagen, das Volk ergriff ihn und lieferte ihn dem König zur Strafe aus. Lykurgus nahm ihn aber in sein Haus auf und ließ ihn in den guten Sitten unterrichten, und nach einiger Zeit führte er ihn in die Volksversammlung und sprach: Sehet den Jüngling, welchen ihr mir als Missethäter übergeben habt, ich stelle euch ihn als gebessert zurück. — Kannst du jetzt nach diesem Allen die Feindesliebe noch für unmöglich halten? Wirst du nicht schleunigst hingehen, deinen Widersacher aufsuchen, und dich mit ihm aussöhnen? Ja

thue es, sonst mußt du befürchten, am Tage des Gerichtes von den Heiden beschämt zu werden.

Wie muß aber die Feindesliebe beschaffen seyn? Jesus Christus hat es der Hauptsache nach angegeben, indem er sagte: „Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden.“ Die Feindesliebe muß also seyn im Herzen, darum sagt der Heiland: „Liebet euere Feinde.“ Sie muß sich äußern durch den Mund; denn es heißt: „Betet für die, welche euch verleumden.“ Sie muß sich zeigen im Werke; denn es ist gesagt: „Thut Gutes denen, die euch hassen.“ Du mußt also deinen Feind innerlich mit aufrichtiger Liebe umfassen, und dieß ist wohl das schwerste; denn wer einmal seine Neigung überwunden hat, und innerlich versöhnt ist, der wird es an der äußern Versöhnung nicht mehr lange fehlen lassen. Er hat ein Bedürfniß darnach; sein eigenes Herz drängt ihn dazu. Im Herzen muß also der Anfang gemacht werden, aus der Seele muß zuerst der Haß weichen, und die Liebe sich dort festsetzen. Daraus siehest du, daß es noch keine Versöhnung ist, äußerlich mit dem Gegner reden und eine Art von Freundschaft heucheln, innerlich aber noch die Rache nähren. Nein, dieses ist keine Feindesliebe, sondern ein neues Laster, die schändlichste Heuchelei. Und ach, so sind unsere meisten Versöhnungen beschaffen. Man ist äußerlich gut, aber innerlich grollt man; auf der Zunge hat man Süßigkeiten, aber im Herzen kocht das Gift. Glaube nicht, daß du unter solchen Um-

ständen geheilt bist, deine Krankheit ist viel gefährlicher geworden. So lange ein Geschwür äußerlich ist, ist wenig zu befürchten; wenn es aber zurückgehet und nach Innen sich öffnet, ist oft die Gefahr groß. In dieser Lage befindest du dich; deine Feindschaft ist eine innerliche Wunde geworden, im Herzen eitert sie, und weil das Gift nicht ausgeworfen wird, was läßt sich anders hoffen, als daß zuletzt dein ganzer Leib in Fäulniß übergehet und zu Grunde gerichtet wird? — Wenn innerlich die Aussöhnung begonnen hat, so wird sie sich bald äußern, und zwar zunächst durch den Mund; denn wovon das Herz voll ist, geht der Mund über. Darum sagt Jesus Christus: „Segnet die, welche euch fluchen." Die Feindesliebe äußert sich durch den Mund in freundlichen Worten. Es ist nicht genug, daß du sagst: Innerlich bin ich gut, ich habe keine Rache; aber anreden kann ich ihn nicht. Du täuschest dich; welchem du innerlich gut bist, mit dem kannst du auch leicht reden, ja du sprichst um so lieber mit ihm, je werthvoller er dir ist. Wenn du aber mit einem nicht reden willst, woher anders kommt es, als weil du eine Abneigung gegen ihn hast, woher anders, als weil du ihn nicht liebst, sondern noch hassest? Darum ist es nothwendig, daß du ihn auch anredest, ihn grüßest, und dieses selbst dann, wenn auch zu befürchten ist, er werde dir nicht danken, sondern dich vielmehr neuerdings beleidigen; denn Jesus sagt: „Segnet die, welche euch fluchen." Indeß du sagst vielleicht: Wenn Jener mich zuerst anspricht, werde auch ich mit ihm reden.

Aber sieh, so denkt auch dein Gegner, und indem ihr so, Einer von dem Andern den Anfang erwartet, bleibet ihr beide um eines Wortes willen in der alten Feindschaft stecken. Ist das nicht lächerlich? Wirst aber in der That du zuerst gegrüßt, so bleibt dir nichts Anders übrig, als den Gruß zu erwiedern. Was glaubst du aber jetzt Großes gethan zu haben? Welchen Lohn wirst du dafür zu hoffen haben? Machst aber du den Anfang, so hast du seinen Stolz bezwungen, und großen Nutzen aus einer einzigen Rede gezogen. Ach, so meiden wir denn eine lächerliche Gewohnheit, wodurch oft schon viele Freundschaften zerstört, und dagegen viele Feindschaften erregt worden sind. Darum kommen wir Andern zuvor. Es ist uns ja geboten, daß wir uns um des Friedens willen ohne Widerrede schlagen, berauben, ja selbst mit Gewalt fortschleppen lassen sollen: und wie, hier würden wir um eines Grußes, um eines Wortes willen so großen Streit anregen? Aber du sagst: Wenn ich ihn auch anrede, so werde ich keine Antwort erhalten, ja nur geschmäht und neuerdings beleidiget werden. Was wäre es dann? Welchen Nachtheil hättest du erlitten? Du hättest nur das Gebot Gottes erfüllt, weil du den gesegnet, welcher dir fluchte; du hättest nur dein Verdienst vermehrt, und deine Krone noch herrlicher gemacht. Solltest du dich dafür nicht gerne schmähen lassen? Bedenke aber auch, wenn du ihn nicht anredest, so handelst du gegen den Willen Gottes und beleidigest deinen Herrn. Ist es nun besser schweigen, und

dadurch Gott beleidigen, als reden und ein wenig sich lästern lassen, wodurch man sich ewigen Lohn verdient? — — Die ächte Feindesliebe bleibt aber auch bei bloßen Worten noch nicht stehen, sie geht in Werke über; denn die Liebe ist thätig. Darum sagt der heilige Johannes: Laßt uns nicht bloß mit der Zunge, sondern in der That lieben. Wenn du nicht bereit bist, deinem Feinde auch Gutes zu thun, und ihm, ungeachtet er dir Schaden zugefügt hat, zu nützen, so hast du noch nicht die wahre Liebe. Hast du dich auf diese Stufe erschwungen, daß du die Unbilden nicht bloß verzeihest, sondern sie auch noch mit Wohlthaten erwiderst, und für deinen Beleidiger betest, so bist du in der Liebe zur Spitze der Vollkommenheit gelangt; du bist deinem Vater im Himmel ähnlich geworden, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt. Sieh, wie dir Jesus Christus hier die Krone der Tugenden aufsetzt. Er zeigt dir hier noch etwas viel Vollkommneres, als es in dem Vorhergehenden geschehen ist.*) Das Vorhergehende sind lauter Stufen, auf denen du zur Vollkommenheit emporsteigen solltest. Darum lehrte er, du sollst den, der dich auf die rechte Wange schlägt, nicht bloß dulden, sondern ihm auch die linke noch darbieten; du sollest nicht bloß das Unter- und Oberkleid hingeben, sondern auch mit dem, der dich zu einer

---

*) Es wird hier auf die vorausgegangenen Lehren in der Bergpredigt hingewiesen. Der Verf.

Meile zwingt, zwei gehen, damit du das, was noch größer als dieses ist, mit Leichtigkeit annähmest. Aber was ist noch größer als dieß? fragst du. Ich antworte dir: Das ist das Größere, wenn du den, welcher dir Solches thut, nicht für deinen Feind hältst. Ja es gibt noch etwas Größeres, wenn du einen Solchen nicht bloß nicht hassest, sondern sogar liebest; wenn du ihm nicht bloß nichts Böses erwiderst, sondern ihm sogar Gutes thust. Aber du entgegnest mir: Wie kann ich meinem Feinde Gutes thun? Er braucht meine Dienste nicht. Du irrest dich, jeder Mensch bedarf des andern, wenn auch nicht seiner leiblichen, so doch seiner geistigen Hilfe. Du sollst wenigstens für deinen Beleidiger beten, daß ihm Gott seine Sünden verzeihe, und ihn zur Erkenntniß seines Unrechts und zur Buße führe. Dadurch hättest du ihm eine größere Wohlthat erwiesen, als wenn du ihm was immer für einen andern Dienst geleistet haben würdest. Dieß verlangt der Herr, indem er dir befiehlt, du sollst für deine Verfolger beten, und dadurch hat er dir zugleich die Ausrede genommen, als könntest du deinem Feinde nicht Gutes thun; denn zu beten ist Jedem möglich. Sieh, wie gnädig Gott ist, und wie leicht er dir die Beobachtung seiner Gebote machte. Weil du nichts Anders geben kannst, so ist er zufrieden, wenn du für deinen Beleidiger nur Fürbitten einlegest, und durch das, was ein Beweis deiner Armseligkeit ist (denn nur der, welcher nicht selbst helfen kann, bittet einen Andern um Hilfe) nützest du dir und auch zugleich deinem

Feinde. Wer also wahre Feindesliebe ausübt, kann, wiewohl er selbst nichts hat, dennoch sich und seinen Beleidiger zugleich mit dem kostbarsten Gute bereichern, ich meine, mit dem Wohlgefallen Gottes. —

Sieh, zu einer solchen Höhe, bis zum Himmel selbst hebt dich der Herr empor, wenn er sagt: „Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen." Betrachte aber die Stufen, auf denen dich der Heiland so hoch empor getragen hat. Die erste ist, nicht Unrecht thun; darum verbietet er alles Zürnen, Schmähen und Schimpfen auf den Nächsten. „Wer sich über seinen Bruder erzürnt, ist des Gerichtes schuldig; wer zu ihm sagt: Du Raka! wird des hohen Rathes schuldig seyn" u. s. w.*) Die zweite Stufe ist, dem, welcher Unrecht gethan hat, nicht mit Gleichem zu vergelten; darum hob er jene den Alten erlaubte Selbstrache auf: „Den Alten ist gesagt worden: Aug um Aug, Zahn um Zahn; ich aber sage euch" u. s. w. Die dritte Stufe ist, bei zugefügten Leiden sich ruhig und geduldig verhalten. Darum heißt es: „Ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen." Die vierte ist, sich selbst zu Leiden darbieten, dahin gehet der Befehl: „Wenn dich Jemand auf deine rechte Wange schlägt, so reich ihm auch die linke dar" u. s. w. Die fünfte ist, sich sogar noch zu größerm

*) Es wird auch hier wieder auf das Vorhergehende in der Bergpredigt und auf den Zusammenhang aufmerksam gemacht. Der Verf.

Leiden hingeben, als man uns zufügen wollte. Deßwegen ward gesagt: „Wenn dich Jemand eine Meile zu gehen nöthiget, so gehe noch zwei mit ihm.“ Die sechste ist, den, der uns so behandelt, nicht hassen. Darum hob er das alte Gesetz der Pharisäer auf, welches den Feind zu hassen erlaubte. Die siebente Stufe ist, einen solchen statt zu hassen, vielmehr zu lieben. Darum heißt es: „Ich sage euch, liebet euere Feinde.“ Die achte, ihm wohlthun. Denn der Herr sagt: „Thut Gutes denen, die euch hassen.“ Die neunte endlich, für ihn zu Gott beten; denn es heißt: „Betet für die, welche euch fluchen.“ Sieh, neun Stufen sind, welche zur Vollkommenheit führen. Darum gibt es auch neun Chöre der Engel, von denen immer der eine über den andern an Vollkommenheit erhaben ist; über den neunten Chor hinaus aber gibt es nichts mehr als Gott. Deßwegen werden auch diejenigen, welche die neunte Stufe erstiegen haben, mit nichts Geringerm, als mit Gott selbst in Vergleich gesetzt. Es heißt von ihnen: Damit ihr euerm Vater im Himmel gleichförmig werdet. So groß also macht dich wahre Feindesliebe, daß du die Engel selbst an Vollkommenheit übertriffst, und nur Gott noch ober dir hast. Sieh den ausgezeichneten Lohn derjenigen, welche die Tugend der Feindesliebe ausüben! Es wird ihnen nicht wie den Sanftmüthigen die Erde, nicht wie den Trauernden Trost, ja nicht einmal wie den Armen im Geiste das Himmelreich verheißen, sondern was noch mehr als dieses Alles ist, es wird von ihnen gesagt, daß sie Gott gleich würden.

Was kann es noch Größers für den Menschen geben, als wenn er wie Gott wird? Und dazu macht ihn die Feindesliebe; denn es heißt: „Liebet euere Feinde, ... damit ihr euerm Vater im Himmel gleichförmig werdet, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt.“

Gott läßt seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Unter der Sonne können wir im geistigen Sinne Jesum Christum selbst verstehen, der eigentlich nicht um der Gerechten, sondern um der Sünder willen, wie er selbst sagt, in die Welt gekommen ist. Unter der Sonne können wir dann verstehen das, was uns Jesus Christus gebracht hat, nämlich die Erkenntniß Gottes, das Evangelium. Auch dieses ist nicht bloß für die Frommen, sondern auch für die Sünder vorhanden; es wird diesen nicht minder als jenen verkündet. Der Regen aber, welcher sowohl auf die Gerechten als Ungerechten herabfällt, ist die Gnade, welche uns in den heiligen Sakramenten gegeben wird. Diese sind nicht bloß für die Gerechten, sondern auch für die Sünder eingesetzt, und einige davon, wie die Taufe und Buße, sind insbesonders um dieser willen da. Aber hiemit wollen wir nicht behaupten, als ob im geistigen Sinne den Frommen und Bösen die Sonne in gleichem Grade scheine, und in gleichem Maaße der Regen gegeben werde. Im Gegentheile, den Heiligen leuchtet diese Sonne viel heller; sie dringen viel tiefer in die Abgründe der Weisheit Gottes ein, während

die Sünder kaum die äußersten Wände schauen. Daher klagen sie auch im Buche der Weisheit: Keine Sonne ist uns aufgegangen (Weish. 5, 6.). Auch der geistige Regen der Gnade erquickt vorzüglich die Guten; die Bösen aber sind ein Bild des Weinberges, von dem es heißt: Ich werde meinen Wolken befehlen, daß sie nicht regnen über ihn (Js. 5, 6.) Darum ist es besser, obige Worte im buchstäblichen Sinne und darunter die natürliche Sonne und den natürlichen Regen zu verstehen, und jetzt erfüllen sie sich buchstäblich; denn die Sonne am Himmel scheint für die Guten nicht heller als für die Bösen, und der Regen fällt auf die Aecker der Gerechten nicht reichlicher als auf die der Ungerechten. Und so soll auch unsere Nächstenliebe beschaffen seyn; wir sollen gegen den Feind eben so wohlwollende Gesinnungen haben als gegen den Freund, und jenem eben so gerne helfen als diesem. Da höre ich dich aber sagen: Dieß ist mir unmöglich; ich kann meinem Feinde nicht gut seyn, viel weniger ihm auch noch Gutes thun; er hat mich zu empfindlich gekränkt. Deine Rede verräth, daß du das Vorhergehende schlecht verstanden hast. Du weigerst dich, deinem Feinde Gutes zu thun, weil er dich zu schwer beleidiget hat? Aber worin besteht denn die Kränkung? Bist du etwa empfindlicher beleidiget worden, als dein Herr und Heiland? Wo ist denn die Dornenkrone, welche man dir in das Haupt gedrückt? Wo sind die Nägel, womit man dir Hände und Füße durchbohrt? Wo ist der Speichel, welchen man dir ins Angesicht

geworfen? Wo sind die Geißelhiebe, welche man dir gegeben? Wo sind die Qualen, welche man dir angethan? Welches Leidwesen ist dir denn zugefügt worden? Man hat dir vielleicht nur ein übles Wort gegeben, hat dir einen bittern Vorwurf gemacht. Und du willst nicht verzeihen, und dem Beleidiger nicht Gutes thun, da doch Jener, der von seinen Feinden gebunden, gegeißelt, verspien und zum schmählichen Tode geführt worden ist, und noch täglich von ihnen auf dieselbe Weise beleidiget wird, allen Zorn vergißt und statt der Beleidigungen sie mit Wohlthaten überhäuft, da er nicht bloß für die Guten, sondern auch für die Bösen die Sonne aufgehen läßt, und nicht bloß über die Gerechten, sondern auch über die Ungerechten seinen erquickenden Regen herabgießt? Schau dabei noch auf den großen Abstand, welcher zwischen Gott und dir stattfindet, und zwar nicht bloß in Bezug auf die Wohlthaten, sondern auch hinsichtlich der persönlichen Größe. Du gibst deinem Beleidiger nichts anders, als was du selbst brauchst, und was du schon so oft erlangt hast, nämlich Verzeihung. Gibst du ihm überdieß noch etwas, so nimmst du es wieder nicht aus deinem Eigenthume, sondern weil du es von Gott empfangen hast. Du kannst nichts geben, weder von irdischen noch himmlischen Gütern, was du zuvor nicht von deinem Herrn erhalten hast. Auch wenn du verzeihest und liebest, so gibst du selbst in diesem Falle, wo scheinbar Alles aus dir kömmt, doch nur das zuvor Erhaltene. Denn du könntest dem Feinde weder verzeihen, noch ihn lieben,

wenn dir von Gott die Gnade nicht hiezu wäre verliehen worden. Sieh, wie untergeordnet dein Verdienst erscheint, wenn man auf dich allein schauet, und nicht auf den, der durch dich wirkt! Wenn du also auch deinem Feind verzeihest und ihn liebst, so kannst du dich nicht rühmen, ihm etwas aus dir selbst gegeben zu haben, sondern du mußt vielmehr deinem Herrn danken, daß er dir die Gnade hiezu verliehen hat. Du kannst also nichts aus dir selbst geben, und deßwegen verdienst du wenig Dank, wenn du gibst, sondern du selbst mußt vielmehr Gott danken, daß er es dir möglich gemacht und dir dadurch zugleich den Weg geöffnet hat, auf welchem du für dich selbst wieder Verzeihung findest. Denn wer seinem Feinde verzeiht, und ihn liebt, verzeiht sich eigentlich selbst und liebt sich selbst, weil er dadurch auch von Gott Verzeihung erlangt und sich seine Liebe verdient. Nicht genug also, daß du nur gibst, was du zuvor schon erhalten hast, kömmt auch der Umstand noch hinzu, daß du dadurch nur dein eigenes Wohl förderst; denn wer nicht vergibt, dem wird auch nicht vergeben werden. Wie ganz anders aber verhält es sich bei Gott. Er gibt Alles aus sich selbst; denn wer hätte dem zuvor geben können, der Himmel und Erde und Alles, was darin ist, aus Nichts erschaffen hat? Wer könnte dem etwas geben, welchem Alles gehört vom Sandkorne an, das du unter deinen Füßen zertrittst, bis zur Sonne, welche majestätisch am Himmel leuchtet? Er gibt auch Alles nur aus Liebe, und nicht weil ihm daraus ein Vor-

theil erwächst; denn er ist größer, als daß mit Vereinigung aller Kräfte in allen Jahrhunderten nur das Mindeste seiner Größe noch hinzugefügt werden könnte. Wenn du nun auf Gott schauest, und da siehst, wie er seinen Feinden so Vieles gibt, wirst du deinen Beleidigern das Wenigere versagen können? Das Kind soll dem Vater ähnlich seyn; wenn aber das Kind da nimmt, wo der Vater gibt: wo ist die Aehnlichkeit? Bist du aber Gott nicht ähnlich, so hast du auch keinen Antheil an ihm und kannst nicht selig werden. — Noch größer ist der Abstand zwischen Gott und dir in Bezug auf die persönliche Würde. Du bist ein Erdenstaub, belebt durch die Gnade Gottes; er aber ist der Herr Himmels und der Erde. Was ist eine Kränkung, welche dir zugefügt wird, im Vergleiche zu der Beleidigung, welche man gegen ihn ausübt? Was liegt denn daran, wenn der Staub verachtet und mit Füßen getreten wird, wenn nur das höchste Gut geehrt bleibt? Was ist es denn für ein Unrecht, wenn der ein wenig gedemüthiget wird, der keiner Ehre würdig ist, sondern seiner Sünden wegen die tiefste Verachtung verdienet? Warum klagest du über das vermeintliche Unrecht, welches dir deine Feinde zufügen, über die vorgebliche Schmach, welche man dir anthut? Oeffne die Augen, und du wirst das die größte Gerechtigkeit nennen müssen, was du bisher als Unrecht beklagtest; du wirst ausrufen müssen: Herr, gerecht sind deine Gerichte! Denn du empfängst nichts, als was du verdienet hast. Anders ist es bei Gott; er wird von jenen Geschöpfen belei-

diget, die ihm bis zu ihrer Vernichtung dienen sollten; er wird als der höchste Herr vom niedrigsten Knechte auf das empfindlichste gekränkt, und dieses dann, nachdem er ihn aus Liebe ins Daseyn gerufen, aus Barmherzigkeit erlöset und aus Gnade vom ewigen Verderben errettet und zu seinem Kinde angenommen hat. Wenn nun Gott gleichsam auf seine Größe vergißt, wenn er auf die ihm zugefügte Schmach nicht schauet, sondern sich so tief herabläßt, daß er den Wurm, der seine geringe Kraft dazu mißbraucht, daß er Unflath gegen seinen Schöpfer und höchsten Wohlthäter ausspeiet, nicht nur nicht zertritt, sondern ihn so zu sagen ihm (dem Schöpfer) zur Unehre duldet, und nicht bloß ihn duldet, sondern ihn mit neuen Wohlthaten begnadigt, obwohl er weiß, daß der Elende diese abermals in Gift umwandelt, und als solches ihm in das Angesicht wirft: was thust denn du unter solchen Umständen noch Großes, wenn du dich deines Mitknechtes erbarmest, auf daß der Herr sich auch deiner wieder erbarme; wenn du dem verzeihest, welcher dir im weit geringern Maaße gethan hat, was du dir täglich gegen Gott erlaubest? Sage selbst, was hast du denn hier Großes gethan? Wäre es denn nicht eine Thorheit, das Gegentheil zu thun? Wenn du geschlagen wieder schlägst, werden dir deine Schläge nicht abgenommen, und wenn du geschmähet wieder schmähest, so wird wahrlich deine Schmach nicht gut gemacht, sondern in beiden Fällen wird nur das Unrecht vermehrt. Wenn du aber dem Beleidiger verzeihst und ihn liebst,

dann zeigst du, daß dir keine Schmach widerfahren ist, sondern vielmehr jener krank ist, weil es nöthig ist, daß du ihn durch Geduld und Liebe heilest. Und sieh, für solche Kleinigkeiten ist das Himmelreich feil; was dich auf der Welt ehrt, erwirbt dir zugleich auch die Seligkeit im andern Leben. Hasse also den nicht, der dir so viele und große Güter verschafft. Der Feind gibt dir durch seine Beleidigungen Gelegenheit, daß du dir den Himmel verdienest; er hilft dir also gleichsam die Seligkeit erlangen; und du wolltest ihn zum Lohne für so heilsame Dienste hassen? Du wärest ja ärger als die Zöllner und Heiden; denn auch diese lieben Jene, von welchen ihnen Gutes widerfahren ist. Die Beleidigung des Feindes ist aber für dich gewiß etwas Gutes, da es ein Mittel zur Seligkeit ist. Wie nun der Feind dir den Himmel erwerben hilft, so sollst auch du dir Mühe geben, ihn selig zu machen. Dieß geschieht auf die entgegengesetzte Weise, nämlich daß du für ihn betest, ihn liebest, ihm Gutes thust. Wenn die Aerzte von Wüthenden mißhandelt oder gestoßen werden, so mißhandeln und stoßen sie nicht wieder, sondern sie erbarmen sich vielmehr der Unglücklichen, wohl wissend, daß die Beleidigung von der Krankheit kömmt. So sey auch du gegen den Beleidiger gesinnt; befreie deinen Bruder von seiner Krankheit, erledige ihn von dem grausamen Teufel, der ihn in Besitz genommen hat, befreie ihn von seinem Zorn und Haß durch deine Geduld und Liebe. Wenn du aber deinen Feind nicht liebest, sondern nur deinen Freund; wenn du nur deine

Brüder grüßest, und deinen Wohlthätern Gutes thust, so hast du keinen Lohn zu erwarten; denn dieses thun auch die Zöllner und Heiden. Sieh hier den großen Unterschied: Wenn du deine Feinde liebest, so bist du wie Gott; wenn du sie aber hassest, bist du nicht einmal ein Christ, sondern ein Zöllner und Heide. Was soll ich aber erst von dir sagen, wenn du sogar noch hinter den Zöllnern und Heiden deinen Platz einnimmst? Und o, daß es nicht wäre! Die Zöllner, sagt Jesus Christus, lieben die, von welchen sie wieder geliebt werden. Du aber hassest nicht selten diejenigen, welche dich lieben. Oder sage ich die Unwahrheit? Hast du denn nicht schon oft gegen diejenigen Zorn gefaßt, welche deiner Zügellosigkeit Einhalt thun, und dich vom Wege des Verderbens bewahren wollten? Und sage mir, welches ist der Grund deiner meisten Feindschaften? Es sagt dir Jemand die Wahrheit, er hält dir deine Sünden vor, er führt dir deine Ungerechtigkeiten zu Gemüth, er tadelt dich deiner Lasterhaftigkeit wegen, er entzieht dir einen unerlaubten Gewinn, er hindert dich an einer schändlichen Handlung: und dieß ist genug, daß du vom Zorne gegen ihn entbrennst. So bist du aber wirklich schlimmer als die Zöllner, weil du sogar noch Jene hassest, welche diese lieben, weil du sogar auch denen Böses thust, welche dir Gutes erwiesen haben. Du stehest aber auch oft den Heiden zurück. Diese, sagt der Herr und Heiland, grüßen doch ihre Brüder. Aber wie oft führest du auf den leiblichen Bruder so grimmige Feindschaft, daß du wie fremd bei ihm vorüber

gehest, und ihm nicht einmal einen freundlichen Gruß gönnest, sondern lieber auf ihn schmähest und schimpfest? Und du, der du nicht einmal deinen Bruder liebst, scheuest dich nicht, dir den Namen eines Christen beizulegen? Du wirst im Gerichte dich selbst den Heiden nachgesetzt sehen. Laßt uns diesen nicht gleichen; laßt uns keine Zöllner und Heiden oder gar noch weniger seyn, laßt uns vielmehr ächte Christen werden, auf daß wir dem Rufe des Herrn Folge leisten, und vollkommen sind, wie unser Vater im Himmel es ist.

Zwölfter Vortrag.

Inhalt. Man darf mit seinen guten Werken nicht das Lob der Menschen suchen; denn die eitle Ehre vor der Welt raubt uns das Verdienst vor Gott. — Was es heiße: Die Rechte soll geben, ohne daß es die Linke erfährt. —

„Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen übet, damit ihr von ihnen gesehen werdet, sonst werdet ihr keine Belohnung haben bei eurem Vater, der im Himmel ist.“ —

Im Vorhergehenden hat Jesus Christus von den Werken der Gerechtigkeit gesprochen; jetzt zeigt er, wie wir sie ausüben müssen, um vor Gott ein Verdienst zu haben. Er will die unter uns herrschendste Leidenschaft ausrotten, die Wuth nach eitler Ehre. Anfangs sprach er nicht davon; denn es wäre überflüssig gewesen, zu lehren, wie man gute Werke ausüben soll,

ehe er gelehrt hatte, daß man sie ausüben müsse. Nachdem er aber zur Tugend ermahnt hatte, so arbeitet er jetzt der Pest entgegen, welche sie zu verderben pflegt. Denn diese Krankheit wird nicht sogleich erzeugt, sondern erst, nachdem man mehrere Gebote bereits erfüllet hat. Zuvor mußte er also die Tugend pflanzen, und dann die ihre Frucht verderbende Leidenschaft ausreißen. Dieß ist die eitle Ehre, das Streben, von den Menschen gelobt zu werden. Es gibt für die Tugend nichts Gefährlicheres als diese Klippe. An ihr leiden Viele den verderblichsten Schiffbruch. Wir verlieren all unsere Verdienste, wenn wir mit unsern Handlungen das Lob der Menschen suchen. Das war jener Wurm, welcher die Kürbislaube des Jonas zernagte. Jonas wurde nach Ninive geschickt, den Einwohnern Buße zu predigen, und ihnen nach vierzig Tagen unvermeidlichen Untergang anzukündigen, wenn sie sich nicht besserten. Nachdem der Prophet seines Auftrages sich entlediget hatte, ging er aus der Stadt hinaus, und setzte sich in den Schatten einer Kürbislaube, um hier dem hereinbrechenden Gerichte Gottes entgegenzuharren. Weil aber der Stadt kein Uebel begegnete, wurde Jonas traurig; er fürchtete für sein Ansehen; er glaubte, man halte ihn jetzt für einen Lügenpropheten. Siehe, wie diesem Propheten mehr an seinem Ansehen, als an der Ehre Gottes gelegen war! Indeß die Strafe blieb nicht aus. Gott winkte einem Wurme, der die Kürbislaube zernagte, so daß Jonas sich den glühendsten Strahlen der Sonne ausgesetzt sah. Dieses

ist geheimnißvoll. Nach der Ausübung eines guten Werkes ruhest du gleichsam im Schatten einer Laube von deiner Anstrengung aus, und bist geschützt gegen die brennende Gluth der teuflischen Versuchungen. Die eitle Ehre aber ist ein Wurm, welcher diese Laube zerfrißt, d. h. durch die eitle Ehre verlierst du dein ganzes Verdienst wieder und bist wehrlos den Angriffen des Teufels preisgegeben. Deßwegen nennen sie die heiligen Väter eine Räuberin, und sie ist um so gefährlicher, weil sie sich heimlich und verstohlen in die Seele hineinschleicht, so daß sie uns oft schon geplündert hat, ehe wir es wahrnehmen. Der heilige Gregorius sagt, sie sei wie ein Raubmörder, der sich nichts Arges merken lasse, dem Wanderer sich auf dem Wege beigeselle, und sich stelle, als wolle er mit ihm den nämlichen Weg machen; aber nachher, wenn er sich am meisten sicher glaubt, ihm mit der Habe auch das Leben nimmt. Das Streben nach Menschengunst raubt uns alles Verdienst bei Gott; denn wie kann der von Gott einen Lohn erwarten, der wegen Gott nichts gethan hat? Was wegen der Menschen geschieht, geht durch den Wind der Eitelkeit verloren. Hieraus kannst du die Thorheit dieser Sünde erkennen; denn ist es nicht thöricht, sein Vermögen hinzugeben, um den leeren Wind der eitlen Lobsprüche sich zu kaufen? Dieses aber thut der Lobsüchtige. Darum bemerkt treffend der heilige Geist von einem Solchen, daß er seinen Lohn in einen zerrissenen Beutel steckt, und seinen Wein in ein durchlöchertes Faß gießt.

Apg. 1, 5. Die eitle Ehre macht also zwar nicht, daß wir gar nicht arbeiten; denn die Belohnung verlieren, wenn man sich zuvor nicht angestrengt hat, wäre eben nichts Außerordentliches; sondern sie wartet, bis wir die guten Werke gethan haben, und es uns haben sauer werden lassen. Dann erst stiehlt sie uns dieselben und windet uns die gebührende Palme aus den Händen. Daher vergleicht der heilige Basilius dieses Laster einem Seeräuber, der sich in einem Schlupfwinkel verborgen hält und lauert, bis ein mit kostbaren Waaren beladenes Schiff vom Hafen ausläuft. Und nicht genug, daß uns die eitle Ehrsucht der Belohnung beraubt; sie sucht es auch dahin zu bringen, daß wir statt des Lohnes Strafe erhalten. Denn sie verwandelt die Tugend durch eine verkehrte Absicht in Laster. Dieses Alles bringt sie so angenehm und versteckt zu Stande, daß der Mensch über den erlittenen Verlust nicht nur nicht betrübt wird, sondern sogar oft eine Freude empfindet. Und deßwegen nennt der heilige Basilius die eitle Ehrsucht eine süße Räuberin. Und der heilige Bernard sagt: Fürchte den Pfeil der eitlen Ehre, leicht kömmt er dahergeflogen, leicht dringt er ein; aber ich sage nicht, daß er dir eine leichte Wunde versetzt, sondern schnell tödtet er. Die eigentliche Bosheit der eitlen Ehre besteht aber darin, daß sich der Mensch das beilegen will, was Gott allein gebührt. An jedem guten Werke muß man nämlich zwei Dinge unterscheiden, die Frucht und die Ehre. Gott hat es so geordnet, daß die ganze Frucht eines Werkes dem

Menschen zu Guten komme, die Ehre aber Ihm (Gott) allein bleiben soll. Darum heißt es: Der Herr hat alle Völker geschaffen zu seinem Lobe, Ruhm und Preise. Deut. 26, 19. Wenn also Jemand durch seine guten Werke bei den Menschen Ruhm und Ehre sucht, so verkehrt er die Ordnung. Er fügt Gott eine Unbild zu; denn er verlangt, die Menschen, welche immerdar mit dem Lobe Gottes beschäftigt seyn sollen, möchten sich damit abgeben, daß sie ihn, den Erdenwurm, ehren und hochschätzen. Das heißt also ein Räuber werden, und Gott die gebührende Ehre entziehen. Was kann es noch für eine größere Ungerechtigkeit geben? Aber sieh, wie auch hier Einem eingemessen wird, wie man ausgemessen hat! Derjenige, welcher Gott hat berauben wollen, wird selbst ein Beraubter: der Teufel stiehlt ihm durch die eitle Ehrsucht alles Verdienst; ja er nimmt ihn selbst und trägt ihn zu sich in die Hölle hinab. Darum nennt der heilige Chrysostomus die eitle Ehrsucht die Mutter der Hölle, weil sie die Menschen zu Kindern der Verdammniß macht und so sie gleichsam für die Hölle gebärt. Das ist also deine Abstammung, wenn du in der Tugend etwas Anders als den Ruhm Gottes suchest: der Teufel vermählt sich mit der eitlen Ehre und aus diesem Bündnisse gehest du als Kind der Verdammniß hervor. Welch eine große Sünde und Beleidigung Gottes es ist, mit seinen guten Werken das Wohlgefallen der Menschen zu suchen, kannst du auch aus folgendem Gleichnisse abnehmen. Wenn eine Ehefrau sich schmückt, um einem Andern

als ihrem Gemahl zu gefallen, so fügt sie dem Letztern gewiß großes Unrecht zu. Auf gleiche Weise verhält es sich mit einem Menschen, der gute Werke ausübt; welche der Schmuck unserer Seele sind, in der Absicht, um einem Andern, als Gott, der sein Bräutigam und Gemahl ist, zu gefallen.

Nachdem uns der Herr und Heiland im Allgemeinen vor der eitlen Ehrsucht gewarnt hat, hebt er insbesonders drei Handlungen hervor, in deren Ausübung wir vor dieser Sünde auf der Hut seyn sollen, nämlich das Almosen, das Gebet und das Fasten. Wir reden heute nur noch vom Almosen. Jesus fährt fort: „Wenn du Almosen gibst, so sollst du nicht mit der Posaune vor dir her blasen, wie die Heuchler in den Synagogen und auf der Gasse thun, damit sie von den Menschen gepriesen werden. Wahrlich, sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Wenn du aber Almosen gibst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut, damit dein Almosen im Verborgenen sey, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir öffentlich vergelten." — Die Pharisäer gaben ihre Almosen öffentlich auf den Straßen der Stadt; sie ließen vor sich her blasen, vorgeblich um die Armen zusammenzurufen, in der That aber, um Zuschauer zu versammeln, und sie zu Augenzeugen ihrer Wohlthätigkeit zu haben. Sie gaben ihr Almosen nicht aus Liebe zu Gott und zu dem Nächsten, sondern aus Lobsucht; sie wollten mit ihrer Gabe nicht so fast das Elend ihrer Brüder mildern, als vielmehr ihren Ruhm

vermehren. Darum nennt sie Jesus Christus Heuchler. Ach, wie oft trifft auch uns dieser Vorwurf! Wie oft geben wir unsere Almosen nur aus selbstsüchtigen Zwecken, wie oft mit einem pharisäischen Stolze, aus Eitelkeit und Ruhmsucht! Wir scheinen insbesonders in den Zeiten zu leben, wo die Werke der Wohlthätigkeit so zu sagen ausposaunt werden. Wenn irgend ein Großer einige Gulden Almosen gibt, so wird es oft in der halben Welt herumgeschrieben, und das Lob seiner Wohlthätigkeit ist in Aller Mund. Wir sollen uns darüber nicht freuen, öffentlich ausposaunt zu werden; denn es ist sehr zu fürchten, daß dadurch unser Verdienst vermindert werde, oder ganz verloren gehe. Wir sollen lieber im Verborgenen die Werke unserer Wohlthätigkeit ausüben. Mit dem Almosen verhält es sich wie mit den Strömen. Diejenigen, welche unter der Erde fortlaufen, bringen ein reines, frisches Wasser in das Meer; die aber, welche offen über Länder und Gefilde hinfließen, werden oft verunreinigt; Jedermann schüttet nach Belieben seinen Unrath darein. So kömmt auch unser Almosen viel reiner in den Schooß Gottes, wenn es verborgen bleibt, als wenn es von den Leuten gesehen und bewundert wird. Das allgemeine Lob beschwert es gleichsam, und hindert es, zu Gott aufzusteigen. Als der Heiland jene 5000 Menschen speiste, that er es nicht zu Jerusalem, sondern in der Wüste; er wollte Niemand Andern zu seinem Zuschauer haben, als diejenigen, welche die Wohlthat empfingen. Das ist uns zum Vorbilde geschehen. Niemand soll von

unserm Almosen wissen, als der, welcher es empfangen hat. Indeß will ich nicht behaupten, als ob unser Almosen jederzeit verborgen bleiben müßte; es darf auch bekannt werden, aber nicht in der Absicht, uns zu ehren, sondern deßwegen, daß Gott gelobt und der Nächste erbauet werde. Darum sagt der Heiland nicht bloß: „Hütet euch, euer Almosen vor den Menschen zu geben," sondern er setzt hinzu: „Um von ihnen gesehen zu werden." Wie überall so dringt er auch hier auf die Reinheit der Absichten, er setzt nicht auf das Werk selbst, sondern auf den Willen Lohn oder Strafe. Wer aber bei den Werken seiner Barmherzigkeit nur das Lob der Menschen sucht, der hat bei Gott keinen Lohn mehr zu hoffen. Dieß ist natürlich; denn was man sucht, findet man. Ein Solcher will aber nur bei den Menschen geehrt seyn, auf die Ehre vor Gott denkt er nicht. Mit dem vergänglichen Lob hat er also bereits erlangt, was er suchte; er hat seinen Lohn von den Menschen empfangen und daher bei Gott nichts mehr zu hoffen; denn doppelt bezahlt man nicht. Auch bekömmt der Knecht von dem seinen Lohn, welchem er dient. Wer sein Almosen aus zeitlichen Rücksichten gibt, dient aber nicht Gott, sondern der Welt, und auch um dieser Ursache willen hat er von Gott nichts zu hoffen. Ueberdieß ist er ein Heuchler und das nicht in seinem Innern, als was er in den Augen der Welt erscheint; er spielt eine fremde Person. Von einem Menschen, der sein Almosen nur aus Lobsucht gibt, gilt dasselbe; er ist nicht wohlthätig, sondern hat nur die Rolle eines Wohlthätigen

angenommen. Seine Werke sind nur zum Schein geschehen. Gott belohnt aber nicht den Schein, sondern die Wirklichkeit; vor Gott hat er kein Almosen gegeben, sondern sich vielmehr des Lasters der Heuchelei schuldig gemacht; bei ihm hat er demnach auch keinen Lohn zu hoffen, sondern vielmehr die Strafe für seinen Betrug zu fürchten. Ihm wird mit Recht gesagt werden: Weiche von mir, du Uebelthäter, meinen Namen hast du gehabt, aber meine Werke nicht gethan. Matth. 7, 23. Oder wie es in der geheimen Offenbarung heißt: Ich kenne deine Werke, du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt. Kap. 3. V. 1.

Wenn du Almosen gibst, so soll deine Rechte nicht wissen, was deine Linke thut. Unter der linken Hand verstehen hier Einige die nächsten Freunde und Bekannten, und der Sinn ist, dein Almosen soll so geheim geschehen, daß nicht einmal deine Hausfreunde davon wissen. Ehegattin! unter der linken Hand kann dein Gemahl verstanden werden. Eheleute sollen zwar einander nichts geheim halten, sie sollen auch ihre Almosen gemeinschaftlich geben. Ist aber dein Gemahl geizig, und kannst du im guten Einverständnisse mit ihm die Pflichten der Wohlthätigkeit nicht ausüben, so sündigest du nicht, wenn du ihm Manches geheim hältst. Der heilige Augustin nennt es nicht unerlaubt, etwas zu verhehlen, wenn Solches die Schwäche des Andern nicht gelassen ertragen könnte. (Bergpr. II. B.) Die linke Hand kann das Verlangen nach Menschenlob selbst bedeuten, und die Rechte den Willen, die gött-

lichen Gebote mit reiner Absicht zu erfüllen. So oft sich nämlich mit dem Verlangen, Gott durch Almosen zu gefallen, die eitle Begierde nach Menschenlob in unser Herz drängt, so erfährt die Linke die Werke der Rechten. Deine Linke wisse nicht, was deine Rechte thut, heißt demnach: Die Begierde nach menschlichem Lobe soll sich nie in deine Absicht einmischen, wenn du im Almosengeben das göttliche Gebot erfüllen willst. Die Linke soll nicht erfahren, was die Rechte gibt, heißt nach dem heiligen Chrysostomus, sein Almosen so geheim und schnell geben, daß selbst die linke Hand, wenn sie auch Augen hätte, nicht bemerken könnte, was die rechte gibt; es heißt die Werke der Barmherzigkeit gleichsam vor seinen eigenen, sie ausübenden Händen verbergen. Auf solche Weise geschieht, was Jesus Christus verlangt, „daß dein Almosen im Verborgenen sey.“ Dieses gebot der heilige Geist schon im alten Bunde; denn er sagt, man solle sein Almosen in den Schooß des Armen schütten. Er sagt nicht: Man solle es dem Armen auf die Hand geben; denn was auf der Hand liegt, ist Allen sichtbar; sondern in den Schooß geben; denn was man im Schooß trägt, ist verborgen. Der heilige Augustin bemerkt aber noch hinzu: Was ist im Verborgenen Anders, als im guten Herzen, das den Augen nicht gezeigt und durch Worte nicht geoffenbart wird? Also die rechte Hand, fährt der heilige Kirchenvater fort, wirkt innerlich, im Verborgenen, für Gott; der linken bleibt das Aeußere, was sichtbar und vergänglich ist. Dein

Geben geschehe durch die rechte Hand, d. h. in deinem eigenen Innern. Mit der rechten Hand geben, heißt aus guter Absicht sein Almosen spenden. Die rechte Hand deutet überhaupt das innere Erbarmen, das Mitleiden und die Theilnahme an; die linke aber die äußere Darreichung einer Gabe. Mit der rechten Hand können daher Alle wohlthätig seyn; denn Jeder kann guten Willen haben; mit der linken nur diejenigen, welche zeitliche Güter besitzen. Das Almosen der rechten Hand ist aber viel verdienstlicher als das der linken. Viele geben leider nur äußerlich und nicht auch innerlich; sie geben nicht aus Barmherzigkeit, sondern oft nur aus Ehrgeiz oder aus andern zeitlichen Rücksichten, und sie sind es, bei denen nur die Linke wirkt. Solche thun gerade das Gegentheil von dem, was Jesus Christus verlangt: sie lassen es gleichsam der Rechten nicht wissen, was die Linke gibt. Andere halten sich bei ihrem Almosen in der Mitte von beiden; sie geben zwar mit einer auf Gott gerichteten Absicht, also mit der rechten Hand; sie lassen es aber der linken nicht bloß wissen, sondern räumen ihr auch eine große Wirksamkeit ein; sie geben oft nur, um wieder zu erlangen, sey es Zeitliches oder Ewiges. Auch diesen muß gesagt werden, daß sie die Stufe der sechsten Seligkeit noch nicht erstiegen haben, daß sie noch kein reines Herz besitzen. Wie bei all unsern Werken, sollen wir auch mit unserm Almosen nichts Anders, als das Wohlgefallen Gottes suchen. Ein Knecht dient dem Herrn in der Hoffnung auf den Lohn, welchen er für

seine Arbeit erhalten wird; ein Sohn aber dient dem Vater aus Liebe, und nicht wegen des Erbtheiles, welchen er zu hoffen hat. Er dient dem Vater auch dann, wenn er arm ist, und ihm kein Vermögen hinterlassen kann. Auch wir sind nicht Taglöhner, sondern Kinder Gottes. Wollen wir also vollkommen seyn, wie Jesus Christus, unser Vorbild, so müssen wir den göttlichen Willen nicht so fast deßwegen vollziehen, weil wir uns dadurch Lohn verdienen, sondern weil wir Gottes Kinder sind, und als solche die Pflicht auf uns haben, ihm zu gefallen. Das Wohlgefallen Gottes selbst soll uns schon die größte Belohnung seyn. Wüßtest du es, sagt der heilige Chrysostomus, welch ein großes Gut es ist, Gott zu gefallen, so würdest du dir wahrlich für all deine Almosen und guten Werke keinen andern Lohn als diesen wünschen. Dieß ist wohl auch die Ursache, warum hier Christus denen, die ihr Almosen im Verborgenen geben, ungeachtet sie ein großes Werk thun, namentlich keinen Lohn verheißt, sondern nur im Allgemeinen sagt, daß es ihnen von Gott belohnt wird. Er will gleichsam die Augen vom Lohne hinwegziehen, nicht anders, als fürchtete er, dadurch möchte das Verdienst geschmälert werden. Niemand aber glaube, daß er darum, weil er die Augen nicht auf den Lohn wirft, der Belohnung ermangeln oder etwas Unwürdigeres erlangen werde; im Gegentheile die Belohnung wird um so größer und herrlicher seyn; denn je weniger du zu gewinnen verlangst, desto mehr wirst du in der That gewinnen. Ein Werk ist um so voll-

kommner, je weiter es von aller Eigennützigkeit entfernt bleibt, und folglich wird es auch um so reichlicher belohnt werden. Wenn wir jemand Vornehmen einen kleinen Dienst erwiesen haben, so lassen wir es ihm selbst über, daß er den Lohn bestimme, in der Hoffnung, er werde uns mehr geben, als wir billig verlangen könnten. So sollen wir auch in Bezug auf Gott bei allen guten Werken und insbesonders beim Almosengeben gesinnt seyn. Gott wird uns dann nicht bloß wie einem Miethlinge den Taglohn bezahlen, sondern er wird uns wie Kinder behandeln, welche alle Schätze ihres Vaters ungetheilt erben.

Wenn aber Jesus Christus sagt, wir sollen unser Almosen im Verborgenen geben, setzt er auch hinzu: „Dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir öffentlich vergelten." Sieh hier den Lohn einer im Verborgenen gespendeten Wohlthat. Wenn du dein Almosen vor den Menschen geheim hältst, wirst du nicht bloß die Engel und Erzengel, sondern Gott selbst zu deinen Zuschauern haben. Willst du aber, daß Menschen deine Bewunderer seyen, so wird auch dieses Verlangen zur gewissen Zeit auf das herrlichste sich erfüllen. Wenn du deine Wohlthat jetzt zeigest, so werden dich nur wenige Menschen, etwa zehn oder zwanzig sehen; wenn du sie aber jetzt verbirgst, so wird einstens am Tage des Gerichtes alle Welt deine Werke bewundern, und Gott selbst wird dich im Angesichte der Engel und Menschen darum preisen. Verlangst du also, daß deine Wohlthaten die Menschen

sehen, so verbirg sie jetzt, damit sie dann, wenn sie Gott selbst offenbart, zu desto größerm Ruhm von Allen gesehen werden. Jetzt werden dich die Zuschauer als einen Ruhmsüchtigen verdammen; wenn sie dich aber gekrönt sehen, werden sie dich einmüthig bewundern. Da dir nun dein Almosen, wenn du es jetzt geheim hältst, so große Ehre bringt, so sage selbst, welch eine Thorheit es ist, es vor der Zeit den Menschen zu zeigen und dadurch allen Lohn in der Ewigkeit verlieren, und sich statt dessen Strafe zuziehen! Nein, wir wollen es geheim halten, bis es einstens Gott selbst vor aller Welt uns zu unaussprechlichem Ruhme enthüllt. Amen.

Dreizehnter Vortrag.

Inhalt. Ueber das Gebet und die Beschaffenheit desselben.

„Wenn ihr betet, sollt ihr nicht seyn wie die Heuchler, welche gerne in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie von den Menschen gesehen werden. Wahrlich, sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du betest, geh in deine Kammer und schließ die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten." Wie die Pharisäer überall mit ihren guten Werken nicht so fast das Wohlgefallen Gottes, als das Lob der Menschen suchten, so auch bei ihrem Gebete. Daher wählten sie die öffentlichen Orte zum

Schauplatz ihrer Andacht. Bald ließen sie sich in den Synagogen bei zahlreicher Versammlung sehen; bald erschienen sie auf den öffentlichen Plätzen der Stadt; bald an den Ecken der Häuser, wo viele Leute vorbeigingen; bald auf den Kreuzwegen, wo sich die Gassen einander durchschnitten, und sie von allen Seiten her beobachtet werden konnten. Da erhoben sie ihre Augen und Hände zum Himmel, und sagten mit all dem feierlichen Anstande, welchen sie sich durch ihre Heuchelei zu erkünsteln wußten, lange und wortreiche Gebetsformeln her. Darüber wurden sie von den Leuten, welche ihre Heuchelei nicht kannten, bewundert und gepriesen. Dieses ist es, was Jesus Christus tadelt. Darum sagt er: „Wenn du betest, so gehe in deine Kammer." Was heißt es aber, beim Gebete in seine Kammer gehen? Nichts Anders, als sich in sein Herz zurückziehen. Die Kammer ist also das eigene Herz, wie der Psalmist sagt: Was ihr in eueren Herzen sprechet, das bereuet in euern Kammern. Ps. 4, 5. Darum sagt auch der heilige Ambrosius: Diese Kammer trägst du überall mit dir herum; denn sie ist in dir selbst. Du sollst also in der Stunde des Gebets einem heiligen Einsiedler gleichen. Dieser wohnt nicht im Geräusche der Welt, sondern in stiller Zurückgezogenheit, in einsamer Zelle. Diese Zelle ist dein eigenes Herz und in ihm soll wenigstens in der Stunde des Gebetes dein Geist wie ein Einsiedler wohnen. Dieß heißt in die Kammer gehen. Jesus sagt aber auch noch: „Schließ die Thüre zu." Wenig nützt es, in die Kammer gehen,

wenn die Thüre offen bleibt. Wenn Diebe und Räuber die Thüre offen finden, so werden sie in ein solches Haus hineingehen, und stehlen, so viel ihnen beliebt. Auf gleiche Weise geht der Feind deiner Seele, der Teufel, wenn er die Thüre offen findet, in dein Herz hinein, und stiehlt dir alle Andacht. Dieß ist die Ursache, warum deine Gebete oft so gedankenlos und zerstreut verrichtet werden: du bist nicht in deine Kammer gegangen, oder hast doch die Thüre zu schließen vergessen. Du darfst wohl fest zumachen, und den Riegel vorschieben; dein Feind wird dich dennoch oft zu beunruhigen suchen. Der Teufel ist unverschämt, er klopft auch bei verschlossenen Thüren an. Was wird nicht erst geschehen, wenn er Alles geöffnet findet, ja sogar von dir selbst oft herbeigerufen wird? Die Thüre muß also gut verschlossen, der Geist muß gesammelt seyn, wenn man gottwohlgefällig beten will. Ein solches Gebet ist zugleich ein verborgenes, welches von Gott vergolten wird. Bewundere auch hier wieder die Liebe und Güte Gottes! Daß wir nur beten dürfen, ist für uns schon die größte Gnade und wir können Gott dafür nicht genug danken. So oft wir dem Gebete obliegen, ist uns der Himmel geöffnet; wir sind von den Engeln umgeben, und handeln mitten unter ihnen. Denn die Engel stehen dem Gebete der Gläubigen vor, sagt der heilige Hilarius, und bringen es Gott dar. So sagte auch der Engel zu Tobias: Als du betetest mit Thränen, brachte ich dein Gebet vor den Herrn. Tobias 12, 12. Daraus folgt, daß

die Engel den betenden Gläubigen besonders nahe sind und mit ihnen in einem zärtlichen Verhältniß stehen. Wer würde es sich aber nicht zur Ehre anrechnen, mit den seligen Geistern des Himmels im Verkehr zu seyn? Aber selbst dieses ist noch nicht genug: wer dem Gebete obliegt, der hat mit Gott selbst Umgang. Betrachte die Glückseligkeit, welche dir das Gebet gewährt. Ist es nicht für den Unterthan eine Freude, wenn sein Monarch zu einer Unterredung mit ihm sich herabläßt? Wie sollst du dich nicht erst geehrt fühlen, wenn Gott selbst des Umganges mit ihm dich würdiget? Schon dafür also, daß wir nur beten dürfen, können wir Gott nicht genug danken. Nun gehet aber seine Liebe noch weiter; er hat an das, was für uns schon eine so große Gnade ist, eine neue gebunden. Er will uns Alles gewähren, um was wir ihn mit gläubigem Gebete anrufen; denn er will durch das Gebet gleichsam unser Schuldner werden. Darum sagt Jesus Christus: „Bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten.“

Die Worte: „Wenn du betest, so geh in deine Kammer und schließ die Thüre zu“ — haben Einige in der Verkehrtheit ihres Herzens dahin ausgelegt, als ob alle Kirchen und Gotteshäuser überflüssig wären, und man sein Gebet nur zu Hause in verschlossenen Zimmern verrichten soll. Andere, denen das Einschließen in die Zimmer lästig fiel, sind weiter gegangen; sie haben gesagt: Es ist unnöthig, die Kirche zu besuchen:

man kann überall beten, am beßten in der freien Natur, wo die Werke der Allmacht Gottes selbst zur Andacht stimmen. Ich gebe es gerne zu: du kannst überall beten. Ich sage noch mehr: du sollst auch überall beten. Beten sollst du zu Hause in verschlossener Kammer; beten sollst du in Gottes freier Natur. Aber darüber darfst du deine Pflicht nicht vergessen, wenigstens an gewissen Tagen auch in das Haus des Herrn zu kommen, um da im Angesichte der Engel und Menschen Gott deine Ehrfurcht und Anbetung darzubringen. Dieses aus mehrfachem Grunde. Es ist deine Pflicht, Gott öffentlich zu verehren, und im Angesichte der Welt deinen Glauben zu bekennen. Jesus Christus sagt: Wer mich vor den Menschen bekennt, den will ich auch vor meinem Vater im Himmel bekennen. Die andächtige Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes, insbesonders des heiligen Meßopfers, ist ein lautes Bekenntniß deines Glaubens. Wie es demnach deine Pflicht ist, deinen Glauben zu bekennen, so bist du auch schuldig, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen. Daß aber die Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste ein Bekenntniß seines Glaubens ist, kannst du aus eigener Erfahrung wissen, indem du von einem Menschen, der diese Pflicht versäumt, zu sagen pflegst: Er lebt wie ein Heide, man sieht ihn nie in einer Kirche. Sieh, nach deinem eigenen Geständnisse kömmt das Wegbleiben vom öffentlichen Gottesdienste einem Abfall vom Glauben gleich. Du hast überdieß die Pflicht des guten Beispieles. Erbauet einander zum

Guten, sagt der Apostel. Heißt es aber den Nächsten erbauen, wenn du dich nie im Hause des Herrn sehen lässest? Dieß heißt vielmehr Aergerniß geben. Du sagst: Ich bete zu Hause. Aber dadurch erbauest du deinen Bruder nicht. Dieser wird vielmehr glauben, du betest zu Hause eben so wenig, als in der Kirche; und auf diese Weise wirst du für ihn ein Stein des Anstoßes. Endlich wird dein Gebet, welches du zu Hause verrichtest, nicht jene Kraft wie in der Kirche haben. Zu Hause betest du allein, betest getrennt von deinen Brüdern. Du weißt es aber aus der Erfahrung, daß getrennte Kräfte nicht so viel vermögen, wie vereinigte. Halte es für eine teuflische Versuchung, wenn du meinest, du könntest zu Hause besser beten als in der Kirche. Der böse Feind weiß gar wohl, daß dein Gebet in der Trennung von der Gemeinschaft mit den übrigen Gläubigen schwächer ist, und daß er dich, wenn du einzeln betest, leichter zerstreuen und dir die Andacht rauben kann, als wenn du mit vielen Andern vereiniget vor dem Angesichte Gottes auf deinen Knieen liegst. Das Gebet in der Kirche entlehnt von der Heiligkeit des Ortes selbst mehr Andacht und von der Gemeinschaft mit den übrigen Gläubigen eine größere Kraft. Darum wirst du nicht eben so erhöret, wenn du bei dir allein den Herrn anrufest, als wenn du es in Vereinigung mit deinen Brüdern thust. Sage mir, kannst du denn ungerührt in diese geheiligten Räume hereintreten? Fühlst du dich nicht mächtig ergriffen; stimmt dich nicht Alles zur Andacht? Es ist der Hauch Gottes, der hier

wehet; der Geist der Andacht, der dir hier entgegenkömmt. Hier ist Alles heilig, Alles ehrwürdig. Hier besprengst du dich mit dem Wasser, aus welchem du unter Mitwirkung des heiligen Geistes in der heiligen Taufe wiedergeboren und zum Kinde Gottes gemacht worden bist; hier erinnern dich so viele Bilder und Vorstellungen an die Verdienste deiner verklärten Brüder, sprechen nachdrucksvoll an deine Seele, reißen dich mit Gewalt von der Erde los, um dich zum Himmel emporzutragen; hier befindest du dich im Kreise der Engel, welche nicht bloß am Altare während der Feier des heiligen Opfers unsichtbarer Weise zugegen sind und in Vereinigung mit den Gläubigen anbeten, sondern diese selbst umschweben, ihre Gebete empfangen und auf goldenen Schaalen zu Gott emportragen; hier siehst du im Geheimniß den Opfertod Jesu Christi auf Golgatha erneuert, sein Blut fließt abermals zur Versöhnung der Welt; hier faltet eine ganze Schaar die Hände, hier liegen Hunderte auf den Knieen und beten an: soll all dieses auf dich keinen Eindruck machen, soll es spurlos an dir vorüberziehen? Sollst du allein ungerührt bleiben, wo so Viele ihre Seele zerknirschen? Sollst du allein nichts empfinden, wo so Viele in der süßesten Andacht schwimmen? Wenn sich aber dein Gebet mit dem der Uebrigen vereiniget, glaubst du nicht, jetzt habe es an Kraft gewonnen, und sey geeigneter, die Himmel zu durchdringen? Weißt du nicht, daß schon unter den Menschen die Fürbitte Vieler mehr vermag, als die eines Einzelnen? Glaube

mir, vor Gott verhält es sich eben so. Jesus Christus sagt: „Wenn Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, so bin ich mitten unter ihnen." Wir wissen aber, daß Gott auch mit dem Einzelnen ist. Warum sagt er also, er sey mit Zwei oder Dreien, und nicht auch mit dem Einzelnen? Nichts anders wollte der Herr hier sagen, als daß das Gebet von Mehrern viel kräftiger sey, als das vom Einzelnen. Wenn nun der Heiland schon in der Mitte von Zweien oder Dreien ist, das will sagen, sie erhört; denn bei ihnen seyn, heißt nichts Anders, als ihre Bitte erhören: was wird nicht erst geschehen, wenn eine ganze Schaar vereinigt ist? Hiezu kömmt noch, daß nicht bloß die Kinder Gott anrufen, sondern daß auch ihre Mutter, die Kirche, im Gebete sich mit ihnen vereinigt. Du weißt aber, daß die Kirche, unsere Mutter, zugleich auch die Braut Jesu Christi ist; du weißt, daß der Heiland die Kirche bis zur Hingabe seines Lebens für sie liebte: meinest du, Jesus Christus könne seiner geliebten Braut etwas versagen? Noch mehr, in der Kirche, insbesonders während des heiligen Opfers, beten auch die Engel mit uns. Und zwar die unsichtbaren Engel; ich verstehe darunter die seligen Geister, welche zum Dienste Gottes und zur Beschützung der Menschen geschaffen sind. Diese schweben während der Feier des heiligen Opfers vom Himmel hernieder, und liegen in stummer Anbetung auf ihren Angesichtern, und wenn sie wieder in den Himmel zurückkehren, sammeln sie die Gebete der Gläubigen, und tragen sie zu Gott empor. Auch

in der Gemeinschaft der sichtbaren Engel betest du in der Kirche, und darunter verstehe ich die Priester; denn sie sind die Engel des neuen Bundes. Diese stellen in jener Stunde dem himmlischen Vater den Leib seines geliebtesten Sohnes dar, und bitten bei ihm für das menschliche Geschlecht. Ja dieser Leib selbst, der am Kreuze hängt und für unser Heil stirbt, flehet die göttliche Barmherzigkeit an. Wie einstens vom Kreuze herab, so ruft er jetzt vom Altare aus: Vater! verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Sieh also, mit welcher Kraft dein Gebet in der Kirche zu Gott emporsteigt!

Jesus fährt fort: „Wenn ihr betet, so sollt ihr nicht viel reden, wie die Heiden; denn sie meinen, daß sie erhöret werden, wenn sie viele Worte machen. Seyd nicht wie sie; denn euer Vater weiß schon vorher, was ihr brauchet, ehe ihr ihn darum bittet.“ — Sammelt euere Aufmerksamkeit, daß ihr diese Stelle nicht zu euerm Verderben mißdeutet, und daraus folgert, als verbiete hier Jesus Christus lange, anhaltende Gebete. Wir dürfen nicht bei dem Buchstaben stehen bleiben, sondern müssen in den Geist der Rede Jesu eindringen. Die Heiden hatten die unrichtigsten Vorstellungen von ihren falschen Gottheiten. Sie glaubten oft, diese seyen weit von ihnen entfernt oder mit andern Dingen beschäftiget oder sie pflegen vielleicht der Ruhe. Darum, meinten sie, müßten sie anhaltend und laut schreien, um die Aufmerksamkeit der Götter auf ihr Gebet zu lenken, oder um sie aus dem Schlafe

zu erwecken. Sie wütheten daher in ihrem Gebete oft wie Rasende, erhoben das durchdringendste Geschrei; ja sie gingen noch weiter, sie krümmten und geberdeten sich wie Unsinnige, sie schlugen sich mit Fäusten, sie fielen zu Boden, sie sprangen in die Höhe, sie verwundeten sich mit spitzigen Werkzeugen, und ihr Geschrei wurde immer kläglicher. Auch meinten sie, und hierin hatten sie wohl recht, ihre Gottheiten kenneten ihre Bedürfnisse nicht, und wüßten nichts von ihren Nöthen. Darum wäre es nothwendig, mit vielen Worten und in ausführlicher Rede dem Gotte, zu welchem man betete, sein Anliegen vorzutragen. Wer die Geschichte kennt, weiß auch, wie gottlos oft die Gebete der Heiden waren, und welch schreckliche Gräuel sie nicht selten damit in Verbindung brachten. Dieses ist es, was Jesus Christus in den Worten tadelt: „Wenn ihr betet, so sollt ihr nicht viel reden, wie die Heiden." Und hierin that der Herr wohl recht; denn ein solches Gebet wäre mehr eine Beleidigung als Verehrung Gottes. Nicht die langen und wortreichen Gebete an und für sich sind also verwerflich, sondern der Aberglaube, daß man um der vielen Worte oder äußerer Geberden wegen Erhörung findet. Lang und beharrlich soll der Christ beten. Dieß lehrt uns das eigene Beispiel unsers Herrn und Heilandes, da er einmal die ganze Nacht im Gebete zubrachte; und im Beispiele von jenem Manne, der nächtlicher Weile kam und den schlafenden Hausherrn nicht durch die Rechte der Freundschaft, sondern durch das anhal-

tende Klopfen zum Aufstehen bewog, sagt er uns nichts Anders, als daß wir Alle mit Beharrlichkeit beten sollen. Auch der Apostel ruft uns zu: Verharret im Gebete. Röm. 12, 12. Wenn uns daher die Irrgläubigen tadeln, daß wir oftmals dieselben Gebete wiederholen, so mögen sie es thun; wir aber wollen uns freuen, daß wir immerdar zu Gott reden dürfen, und den Engeln gleichen, die auf ihren Angesichtern vor dem Throne Gottes liegen, und unermüdet ihr Heilig rufen. Daß du also viel und oft betest, dazu ermahne ich dich, mein Christ! Daß du aber nach Art der Heiden betest, davor warne ich dich mit allem Nachdrucke. Die Heiden glaubten um ihrer Worte und Geberden willen erhört zu werden; dir aber sage ich: Mache bei deinem Gebete nicht viel Worte, d. h. bete mehr mit dem Herzen als mit dem Munde. Rede und das Gebet sind zwei verschiedene Dinge. Jene ist das Werk der Einbildungskraft und des Verstandes; dieses hingegen das Werk des Herzens. Daher sagt man verständig reden; aber ein gutes Gebet heißt innig. Damit ist angedeutet, woher es kömmt, nämlich aus dem Herzen. Das wahre Gebet besteht nicht im Ueberfluß der Worte. Ein demüthiges, zerknirschtes Herz redet wenig. Je mehr man oft redet, desto weniger betet man; und man betet gar nicht, wenn die Worte, welche man ausspricht, nicht aus dem Herzen kommen. Soll aber dein Gebet nur innerlich seyn, und durch Nichts sich äußern? Du mußt wissen, daß es eine doppelte Gebetsart gibt, eine innerliche und mündliche;

jenes ist viel vollkommner als dieses. Das innerliche Gebet ist auf der höchsten Stufe ein Ruhen und Schauen in Gott. Hier vergißt man Alles um sich, und sich selbst, die Seele ist wie entkörpert und zu Gott emporgetragen, und so mächtig fühlt sie sich hinaufgezogen, daß sie, wie es bei Verzückungen häufig der Fall ist, selbst den Leib in die Höhe trägt. Da sind alle äußern Sinne erstorben, und natürlich auch die Sprache. Hier betet man, wie die Seligen im Himmel, ohne Worte. Dieses Gebet ist ein verborgenes Manna, welches Niemand weiß, als der es empfängt. Auf diese Höhe hebt Gott manchmal seine Heiligen empor; der Mensch selbst aber vermag nicht, da hinaufzusteigen. Daß wir zu dieser höchsten Stufe des Gebetes nicht emporgetragen werden, soll uns nicht betrüben; ja auch Einer, der dazu berufen zu werden scheint, hat große Vorsicht nöthig, weil hierin oft große Täuschung stattfindet. Die, welche vom Schwindel geplagt werden, fürchten sich, die Dächer zu besteigen; so müssen auch wir unserer Unvollkommenheit wegen es vorziehen, in der Ebene zu bleiben, aus Furcht, der Teufel möchte dieses zu unserm Verderben anwenden, was wir für eine größere Seligkeit halten. Die hohen Berge, sagt der Psalmist, sind für Hirsche; die Felsen aber eine Zuflucht für die Igel. Ps. 103, 18. Dazu bemerkt ein geistreicher Kirchenlehrer (Rodriguez B. II.): Jene hohen Berge der Beschauung mögen denen zum Gebrauche dienen, welche mit Schnelligkeit der Hirsche zur Vollkommenheit eilen; ich Igel aber, allenthalben

voll von Dornen und Stacheln meiner Unvollkommenheit und Sünden, will zu den Höhlungen des Felsen, der da Christus ist, meine Zuflucht nehmen, um mich innerhalb seiner heiligen Wunden zu verbergen, und meine Schulden und Missethaten durch das daraus hervorquillende Blut abzuwaschen. Dieß ist die zweite, gewöhnliche Art des innern Gebetes, welche mit der Gnade Gottes Jedem möglich ist, der guten Willen hat. Und hier verschmäht es das gepreßte Herz keineswegs, seine Gefühle zu äußern, im Gegentheile, es ist ihm ein Bedürfniß. Wenn im Innern eines Hauses ein Brand entstanden, sucht die Flamme auszubrechen, und findet sie keinen Ausgang, so wird oft das Feuer wieder erstickt, so daß es nicht mehr hell auflodert, sondern nur im Rauche fortglimmt. Auf gleiche Weise ist die Andacht im Herzen ein Feuer, es sucht sich einen Ausweg, wo nicht, so wäre zu besorgen, daß es im Innern bald wieder gedämpft und erstickt werde. Der Mund, die Hände, die ganze Stellung des Leibes sind gleichsam solche Wege, durch welche die innere Andachtsgluth nach Außen brennt. Wenn das Feuer, welches im Innern eines Hauses brennt, ausbricht, so zündet es leicht auch nebenstehende Gebäude an; auf gleiche Weise theilt sich die äußerlich gewordene Andacht auch andern Menschen mit; und um dieser Ursache willen ist es gut, wenn die innere Andacht äußerlich wird. Es ist daher lobenswerth, nicht bloß mit dem Herzen, sondern auch mit dem Munde und den Geberden zu beten. Dabei warne ich dich nur

vor jeder Uebertreibung. Dein Mund soll die Empfindungen deines Herzens verkünden. Darum leiere deine Gebete nicht herab, als würden sie aus einer Maschine herausgetrieben. Es ist oft in der That ärgerlich, euer mündliches Gebet anzuhören, und insbesonders scheint man oft das herrliche Rosenkranzgebet nur dazu verrichten zu wollen, um die Andächtigen zu ärgern, und sich bei den Irrgläubigen lächerlich zu machen. Es scheint oft einen Wetteifer zu gelten, wessen Zunge schneller sey. Wahrlich, dieß heißt nicht Gott und die heilige Jungfrau ehren, sondern vielmehr Spott mit dem Heiligen treiben. Die Kirche sagt am Anfange ihrer Gebete: „Herr, eile mir zur Hülfe!" Ihr aber scheint diese Worte zu verdrehen und zu sagen: Herr, hilf mir zur Eile! Wahrlich, man soll euch mit euerm Rosenkranzgebete oft aus dem Tempel hinausjagen. Und glaubet ja nicht, ihr habet durch Herleierung eines solchen Rosenkranzes etwas Gutes gethan. O hättet ihr nur keine Sünde begangen! Ich fürchte sehr, ihr habet dadurch das zweite Gebot übertreten, welches heißt: Du sollst den Namen deines Gottes nicht vergeblich in den Mund nehmen.

Das wahre Gebet soll zuerst im Herzen seyn, und dann sich durch den Mund und die Geberden äußern. Wir sind aber so armselig, daß wir gewöhnlich den umgekehrten Weg wandeln müssen. Wir fangen meistens äußerlich zu beten an, und wollen dadurch die Andacht in unser Herz hineintragen. Zu diesem Zwecke bedienen wir uns auch eines Gebetbuches. Ver-

giß also nicht den Zweck der Gebetbücher; sie sind nur ein Hilfsmittel für deine Schwachheit. Wärest du vollkommen, so könntest du aus dir selbst beten. Wer gerade Glieder hat, der gehet frei einher; der Krüppel aber hilft sich mit der Krücke fort. Wenn aber dasjenige, was du aus einem Gebetbuche liesest, nicht innerlich wird und in dein Herz eingehet, so hast du wohl umsonst gebetet. Und leider ist deine Andacht oft nur eine trockene, gedankenlose Lektüre. Diese Zerstreuung aber hat einen dreifachen Entstehungsgrund. Am meisten bist du selbst die Ursache davon und eine solche Zerstreuung ist immer sündhaft. Was man in einen Garten für einen Saamen ausstreut, solche Kräuter werden wachsen. Du beschäftigest dich aber oft nur den ganzen Tag mit vergänglichen Dingen, mit der Welt und ihrer Eitelkeit. Dadurch säest du in deinem Herzen den Saamen der Zerstreuung aus; ist es nun ein Wunder, wenn du im Gebete wirklich zerstreuet wirst? Es geht ja nur die Frucht deiner Aussaat auf. Willst du in der Stunde des Gebetes weniger zerstreut seyn, so sammle dich unter Tags mehr, verschließ die Pforten deiner Sinne, laß deine Gedanken nicht so flüchtig herumschweifen. Oft kömmt die Zerstreuung auch vom Teufel. Dieser arge Feind unserer Seele trägt einen tödtlichen Haß gegen das Gebet. Fasten, Almosen und alle andern guten Werke duldet er eher; aber eine noch so kurze Zeit, welche wir auf das Gebet verwenden, ist ihm unerträglich. Daher nennen die heiligen Väter das Gebet die Qual und

die Geißel des Teufels. Hier sucht er nun mit allem Fleiße Störungen zu machen und tausenderlei Hindernisse hineinzuwerfen. So geschieht es, daß wir oft im Gebete mehr Versuchung erleiden, als zu jeder andern Zeit; denn oft fällt ein ganzer Schwarm von Gedanken über uns her, die manchmal so böse und unlauter sind, daß es scheint, wir hätten nur deßwegen zu beten angefangen, um von jeder Gattung der Versuchungen geplagt zu werden. Während des Gebetes kommen uns oft Dinge in den Sinn, welche uns sonst fast nie aufstoßen. Dieß thut der Teufel; er weiß, welch eine Kraft im andächtigen Gebete liegt, und wie viel Schaden ihm dadurch zugefügt wird. Darum sucht er es zu hindern oder doch zu stören. Er handelt mit uns, wie der Kriegsoberste Holofernes mit Bethulia. Weil er es nicht einnehmen konnte, grub er die Kanäle ab und verstopfte sie, durch welche der Stadt das Wasser zufloß; dadurch hoffte er es zur Uebergabe zu zwingen. Eben so gibt sich der Teufel alle Mühe, den Kanal des Gebetes, durch welchen das Wasser der Gnade auf unsere Seele herabströmt, entweder zu unterbrechen oder ganz zu zerstören. Schön bemerkt Climakus: Gleichwie auf den Glockenschall die Gläubigen sich in der Kirche zum Gebete versammeln, so strömen dann unsere Feinde, die Teufel, unsichtbar schaarenweise zusammen, um unsere Andacht zu stören. Wir sollen uns aber von dem Teufel nicht irre machen lassen, sondern um so beharrlicher im Gebete fortfahren, wie in der geistlichen Wiese von einem Einsiedler erzählt wird. Als

dieser einstens des Nachts aufgestanden war, um nach seiner Gewohnheit zu beten, hörte er den Schall wie von einer Trompete, welche die Soldaten zur Schlacht ruft. Der Alte erschrack, und wußte nicht, woher in dieser weiten Einöde ein solcher Schall käme. Da erschien ihm der Teufel, und sagte zu ihm, obwohl er meinte, es gäbe hier keinen Kampf, so hätte doch ein solcher statt, und jene Trompete riefe zum Treffen, welches die Teufel den Dienern Gottes liefern wollten. Wenn er also vom Kampfe frei zu bleiben wünschte, so sollte er sich nicht in das Gebet begeben, sondern sich wieder schlafen legen. Aber der fromme Greis vertraute auf den Herrn, begab sich in das Gebet und verharrte darin. — Oft hat die Zerstreuung auch in unserer Schwachheit ihren Grund; denn wir sind so armselig, daß wir oft nicht einmal ein Vaterunser andächtig hersagen können. In diesem Falle sollen wir wenigstens unsere Armseligkeit beklagen und beweinen, und zum Herrn um Hilfe rufen. Wir sollen dem Blinden am Wege gleichen. Obwohl sich Jesus anfangs stellte, als wolle er vor ihm vorübergehen und auf ihn nicht merken, so hörte er doch nicht auf zu rufen: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Auf solche Weise könnten wir immer ein gutes Gebet verrichten.

Auch diese Worte: „Euer Vater weiß, was euch nothwendig ist, ehe ihr ihn bittet", müssen wir noch in Erwägung ziehen. Es hat verkehrte Menschen gegeben, welche daraus die Nutzlosigkeit des Gebetes

beweisen wollten. Wozu, sagten sie, braucht man denn zu beten, da Gott ohnehin all unser Anliegen weiß, und gemäß seiner Güte uns in unsern Nöthen zu Hilfe kommen will? Armseliger Mensch! wie viel Mühe gibst du dir, dich zu verblenden. Gott weiß allerdings dein Anliegen, ehe du ihm es eröffnest; ja er wußte es schon, ehe es dich noch getroffen hat; denn vor ihm gibt es keine Zukunft, er schauet Alles, auch das Jahrtausend Entfernte wie gegenwärtig. Dennoch verlangt er, daß du deine Nöthen ihm klagest, nicht damit er sie erfährt, dieß wäre eine heidnische Vorstellung, sondern damit du seine Barmherzigkeit inne werdest. Gott thut Alles nach einer festgesetzten Ordnung. Nun hat er von Ewigkeit her beschlossen, sich denen gnädig erzeigen zu wollen, welche ihn anrufen. Diesen seinen Willen hat er dir kund gethan. Bittet, sagt Jesus Christus, und ihr werdet empfangen. Mit Verschmähung dieses Mittels von Gott Hilfe erwarten, heißt also seine Ordnung umstoßen, heißt gegen ihn sich auflehnen. Wird aber der rebellische Unterthan von seinem Fürsten eine Gnade hoffen dürfen, wird er nicht vielmehr Strafe befürchten müssen? Ferner muß man einen gewissen Weg gehen, um an einen Ort zu gelangen. Wer sich aber vor diesen Weg in träger Ruhe hinsetzt, ohne seine Füße zu bewegen, der wird in Ewigkeit das Ziel seiner Wanderschaft nicht erreichen. Der Weg, zum Vaterherzen Gottes zu gelangen, ist das Gebet. Wer nicht betet, setzt sich gleichsam neben den Weg hin. Er wird also auch nicht zum Herzen Gottes gelangen,

keine Hilfe finden. Was würdest du denn von einem Bettler denken, in dessen ärmliche Hütte du hinabgestiegen wärest, und dem du bei dieser Gelegenheit das Versprechen gegeben hättest, du wolltest dich künftig seiner so oft erbarmen, als er in dein Haus hinaufginge, und dich um Hilfe anriefe; was würdest du denken, wenn dieser zu träg wäre, in seiner Noth zu dir zu kommen und dich zu bitten, und dabei gleichgiltig sagete: Jener reiche Mann kann auch zu mir herabgehen und mir seine Gabe bringen. Dieser unverschämte Bettler bist aber du selbst, wenn du ohne Gebet Hilfe hoffest. Jesus Christus ist durch die Menschwerdung in deine armselige Hütte herabgestiegen, er hat dich heimgesucht in deinem Elende. Bei dieser Gelegenheit gab er dir die Verheißung, daß du so oft Hilfe finden wirst, als du in sein Haus hinaufgehest, und ihn bittest. „Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bittet, das wird er euch geben." Sein Haus ist die Kirche, und du sollst hinaufgehen, um zu beten, so würdest du Hilfe finden. Du aber bleibst zurück, und sagst: Gott kann mir auch ohne Gebet helfen, d. h. Gott kann auch zu mir herabkommen und mir seine Gnaden bringen. Sieh, was es doch um einen sündhaften Menschen für ein unverschämtes Wesen ist! Was er sich gegen seines Gleichen nicht zu thun getraut, das wagt er gegen seinen Gott. — Endlich ist die Geneigtheit Gottes, uns zu helfen noch nicht hinreichend; es wird auch von unserer Seite ein bereitwilliges Herz gefordert. Wenn du Wein in ein Gefäß

gießen willst, so muß dieses dazu geeignet seyn. Ist es durchlöchert oder gar bodenlos, so wirst du nichts sammeln, sondern das Hineingegossene verlieren. Gott will aber seine Gaben nicht verschwenden; im Gegentheile, er verlangt, daß sie Früchte bringen. Dieß sehen wir aus dem Gleichnisse von jenen den Knechten anvertrauten Talenten. Darum verlangt er von uns ein geeignetes Herz, und weil uns dieses gewöhnlich mangelt, bleiben wir so oft ohne Hilfe. Denn Gott ist allzeit bereit, uns seine Gaben zu spenden; wir aber sind selten würdig, sie zu empfangen, weil uns das viel mehr anzieht, was die Welt uns gibt, als die Geschenke Gottes. Das Gebet aber macht uns für die göttlichen Gaben empfänglich. Wenn ein Gefäß unrein ist, so wirst du keine kostbare Flüssigkeit hineingießen; du wirst es zuvor mit Wasser ausspülen. So ist dein Herz ein mit allerlei Unflath angefülltes Gefäß. Willst du, daß Gott seine Gaben hineingieße, so reinige es zuvor; spüle es aus mit dem Gnadenwasser des Gebetes. Dadurch reinigest du das Herz und machst es für die Gaben Gottes empfänglich. Du bist oft deßwegen von Gott keiner Hilfe würdig, weil deine Seele zu sehr in das Zeitliche vertieft ist, zu wenig an ihrem Schöpfer hängt. Im Gebete geschieht aber eine Hinwendung deines Herzens zu Gott; denn es ist ja ein Aufsteigen der Seele vom Irdischen zum Himmlischen. Jetzt wirst du die Nothwendigkeit und den Nutzen des Gebetes einsehen. Wohlan, so laß dich nicht mehr von den Un- und Irrgläubigen bethören.

Sey eifrig im Gebete; denn es ist die goldene Röhre, durch welche die Hilfe des Herrn in dein Herz herabströmt; es ist der geheimnißvolle Magnet, der alle Gnadenschätze vom Himmel auf dich herabzieht, und dem Gott selbst nicht widerstehen kann. Bete oft und viel, so wirst du auch oft und vielfältig die Barmherzigkeit Gottes erfahren, und dich von der Wahrheit seiner Verheißung überzeugen, daß derjenige empfängt, welcher bittet, und dem aufgethan wird, welcher anklopft. Amen.

Vierzehnter Vortrag.

Inhalt. Ueber die Eingangsworte im Gebet des Herrn und die erste Bitte: „Geheiliget werde dein Name.“

Jesus Christus hat uns im Vorhergehenden die Art und Weise gezeigt, wie unser Gebet beschaffen seyn soll; jetzt lehrt er uns auch die Worte, deren wir uns bedienen sollen. Wir kommen auf das wunderschöne Gebet des Herrn, welches aus einer Vorrede und sieben Bitten besteht. Der göttliche Heiland sagt: „Ihr sollet also beten: Vater unser, der du bist im Himmel!“ — Dieß sind die Eingangsworte, und o welch eine Fülle des Trostes und der Süßigkeit liegt schon in diesen Worten! Du sagst gleich am Anfange deines Gebetes zu Gott: Vater unser! Es wäre der Majestät Gottes viel angemessener, wenn du ihn König oder Herr und Schöpfer Himmels und der Erde nennen

würdest. Aber weil diese Worte dir Furcht einjagen und dich eher zurückschrecken als anziehen könnten, so wählte Jesus jenes Wort, welches vor Allem Vertrauen einflößt; denn was ist süßer und lieblicher, als der Name des Vaters? — Gott ist wahrhaft dein Vater, und zwar in mehrfacher Rücksicht. Er ist dein Vater durch die Schöpfung, wodurch er dich aus dem Nichts hervorgezogen und nach seinem Ebenbilde gemacht hat. Er ist dein Vater durch die Erlösung, in welcher er dich durch den Tod seines geliebtesten Sohnes von der Hölle befreiet hat. Er ist dein Vater durch die geistige Wiedergeburt. Hier wirst du wahrhaft als sein Kind geboren; denn der heilige Geist befruchtet gleichsam das Taufwasser und so gehest du neugeboren aus demselben hervor. Es ist dieß eine geistige Geburt. Wie dich deine natürlichen Eltern dem Fleische nach gezeugt haben, so wirst du in der heiligen Taufe so zu sagen aus Gott geboren. Darum kann der getaufte Christ recht eigentlich zu Gott Vater sagen, und deßwegen gehört dieser Name nur dem neuen Bunde an, weil in den vorchristlichen Zeiten jene geistige Wiedergeburt noch nicht stattfand. Gott ist dein Vater auch durch seine Vorsehung. Er ist es, der dich dem Leibe und der Seele nach erhält. Er gibt deinem Leibe Speise, Trank, Kleidung und Obdach, und deiner Seele Gnade zum Guten; Güter, welche für beide die Bedingniß ihres Lebens sind. Seine Vatergüte ist dabei um so bewunderungswürdiger, weil er dir diese Wohlthaten spendet, ungeachtet du ihn so grob beleidigest. —

Gott ist dein Vater durch die Berufung zur Seligkeit, vermöge welcher er dir das Himmelreich geben will; er ist dein Vater durch die Vorherbestimmung, vermöge welcher er es dir wirklich gibt. Sieh, welch eine Fülle des Trostes schon im ersten Worte des Gebetes des Herrn enthalten ist! Indem du Gott deinen Vater nennest, wirst du erinnert an die ersten und größten Wohlthaten, welche dir Gott erwiesen hat. Du bekennest mit diesem Worte Nachlassung der Sünden, Aufhebung der Strafe, Erlösung, Heiligung, Verbrüderung mit Jesus Christus und Erbschaft des Himmelreiches. Zugleich aber hast du mit dem Worte: Vater unser! den strengsten Gehorsam gegen Gott und die treueste Anhänglichkeit an ihn ausgesprochen. Denn weil du ihn Vater nennest, so erkennest du dich selbst als sein Kind. Was hat aber das Kind für eine heiligere Pflicht, als dem Vater zu gehorchen, und ihm in Liebe anzuhängen? Darum sagen die heiligen Väter, daß in dem Worte Vater alle Weisheit zusammengefaßt ist, indem es Alles enthält, was in den weiten Fluren der heiligen Schriften einzeln gelehrt wird. Denn in zwei Theile, sagen sie, kann man alle Schrift abtheilen: in Verheißungen und Bitten. Der eine Theil ermahnt den Menschen, Gott zu geben, was Gottes ist; der andere dagegen verheißt Gnade und Liebe dem, der jenen Geboten sich fügt. Ein Theil lehrt uns also, was wir thun, der andere, was wir hoffen sollen. Wo ist aber eine Verheißung, die im Worte „Vater" nicht enthalten wäre?

Wo eine Pflicht, die das Wort „Kind" nicht ausdrückte? Welche Liebe, welche Gnade, welche Sorgfalt und Vorsehung darfst du nicht von dem hoffen, der in Wahrheit sich deinen Vater nennt? Weil Gott deinen Vater sich nennt, so hat er dir damit verheißen, daß er dich liebe, das Nothwendige dir gebe; daß er dich leite, unterstütze und bewahre; daß er dich belehre und unterweise; daß er Geduld und Nachsicht mit dir habe, aber nöthigen Falles dich auch bestrafe; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht manchmal züchtiget? Wahrlich, unter dem Schutze eines solchen Vaters zu leben, ist eine unaussprechliche Seligkeit. Denn diesem Vater ist es eigen, daß er alle Lasten und Mühen auf sich nehme, und die Früchte davon mit dem Kinde theile. Woran wird es dir unter dem Schutze eines solchen Vaters fehlen, welcher Herr ist über die ganze Schöpfung? Du weißt, daß der Sohn an allen Reichthümern des Vaters Antheil hat. Welche Trübsale, welche Stürme können dich jetzt beugen? Verfolgen dich deine Feinde, so ist er dein Schutz; wirst du zeitlicher Güter beraubt, so spendet er dir neue; schwankst du in Zweifel, so belehrt er dich; wandelst du in den Finsternissen und in den Schatten des Todes, so ist er dein Führer. Sieh, welch ein Reichthum in der Kindschaft Gottes bestehet! Weil Gott dein Vater ist, darfst du jederzeit zu ihm kommen, und ihm dein Herz entdecken. Der Vater höret es gerne, wenn ihm die Kinder entdecken, wie es ihnen gehet. So auch dein himmlischer Vater. Du darfst ihm alle deine

Nöthen klagen, alle deine Kümmernisse ihm vortragen, all deine Leiden ihm entdecken. Er ist ein guter Vater, und darum voll Theilnahme gegen dich. Er ist aber auch ein allmächtiger Vater, und darum nie zu der traurigen Antwort genöthiget: Mein Kind, ich kann dir nicht helfen. Er kann dir helfen; denn er ist allmächtig. Er will dir helfen; denn er ist gütig. O was gibt es noch Seligeres auf Erden, als daß wir zu Gott: „Vater!" sagen dürfen! Die erste Würde ist, ein Sohn Gottes aus eigener Natur; die zweite, ein Sohn Gottes durch die Gnade zu seyn. Weil es aber unmöglich war, daß mehrere Söhne Gottes aus eigener Natur beständen, erhobest du, o Herr! uns zu diesem zweiten Range, und nahmest kraft deiner Gnade uns zu deinen Kindern an.

Ueberdieß lehren dich diese Worte nicht nur, was du hoffen darfst, und was du thun mußt, sondern sie bahnen dir auch den Weg zur Buße, und öffnen dir die Thore der Hoffnung wieder, wenn du sie durch die Sünde verschlossen hast. Der Vater verzeiht gerne dem Kinde wieder, wenn es sich zu bessern gelobt. So nimmt auch Gott den reumüthigen Sünder wieder auf. Nimmermehr darfst du also verzagen, oder die Zuversicht aufgeben, wenn du auch gesündiget hast. Gott ist ja jener Vater, der auch den verlornen Sohn wieder aufgenommen hat. Kaum erblickte er den reuigen Sohn von ferne, so lief er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, gab ihm den Kuß des Friedens und befahl, daß man ihn mit dem schönsten Feiergewande bekleide.

Der Vater fragte ihn nicht lange: Wo kommst du her? Wo warst du diese ganze Zeit? Was hast du mit der Habe gethan, die du mit dir fortgetragen? Wie hast du so große Ehre in solche Schmach verwandeln können? Nichts von diesem Allem; denn die Gewalt der Liebe übersah die Fehler in dem Geliebten. Auf der Stelle erbarmte er sich seiner, und zum Zeichen der vollkommensten Aussöhnung ließ er einen Ring an seinen Finger stecken; auch Schuhe befiehlt er seinen Füßen anzuziehen, damit er aufs neue die Wege der Gerechtigkeit wandeln könne. Ueberdieß schlachtete er ein gemästetes Kalb, und veranstaltete ein großes Fest, damit Alle sich mit ihm über seinen wiedergefundenen Sohn erfreuen. So thut Gott mit dem reumüthigen Sünder. Darum faß jederzeit Muth; kehr durch die Buße zu Gott zurück. Er ist der barmherzige Vater, welcher das reumüthige Kind nicht verstößt.

Du sagst aber nicht: Mein Vater! sondern: Unser Vater. Ueberhaupts wird in diesem Gebete nicht „Mein" oder „Dein" sondern nur „Unser" gefunden. Sprechen wir aber: Vater unser! so bekennen wir deutlich, daß Jesus unser Bruder ist, was wieder unser Vertrauen erhöhen muß; dann aber auch, daß wir Alle Brüder und Kinder Eines Vaters sind. Kinder Eines Vaters lieben sich, beten für einander, kommen sich gegenseitig zu Hilfe u. s. w. Alles dieses ist in den Worten: Vater unser! angedeutet. Der Herr und Heiland wollte uns damit ermahnen, daß wir in unserm Gebete auf die leiblichen und geistigen Nöthen aller unserer Mit-

menschen denken sollen; daß wir alle Feindschaft aus dem Herzen verbannen, allen Stolz und Neid unterdrücken, und allgemeine Liebe in unsere Seelen einpflanzen. Weil wir Vater unser sagen, sollen wir nicht gleichgiltig seyn bei den Nöthen und Kümmernissen unserer Mitbrüder. Wir sollen ihnen liebevoll das Herz zuwenden, ihnen bereitwillig von dem Unserigen mittheilen, und ihr Elend erleichtern. Weil wir Vater unser sagen, sollen wir für jeden Sünder bekümmert seyn, und uns Mühe geben, ihn auf bessere Wege zurückzubringen. Weil wir Vater unser sagen, sollen wir gleichsam alle Menschen in unserm Herzen haben und für das Wohl Aller besorgt seyn. Weil wir Vater unser sagen, sollen wir alle Ungleichheit menschlicher Rücksichten aufheben; alle Stände sollen sich einander mit Liebe umfangen; die Armen und die Reichen, die Vornehmen und Niedern sollen sich als Brüder umarmen. Denn was sollen wir uns um die Verschiedenheit irdischer Stände und Aemter bekümmern, da wir im Himmel Alle von gleichem Adel sind, und dort der Herr von dem Knechte, der Reiche von dem Armen, der Weltweise von dem Unwissenden nichts voraus hat? Sieh die bewunderungswürdige Weisheit Jesu Christi! In diesen beiden Worten: Vater unser! hat er das ganze Gesetz und die Propheten zusammengefaßt, weil in ihnen die Liebe zu Gott und dem Nächsten vollkommen enthalten ist.

Es heißt aber weiter: „Der du bist in dem Himmel.“ Gott ist zwar überall, aber im Himmel ist

er ganz besonders, weil er sich hier seinen Heiligen von Angesicht zu Angesicht zeigt. Es ist aber unmittelbar nach den Worten: „Vater unser!" gesetzt: „Der du bist im Himmel," um die Macht und Herrlichkeit unsers Gottes anzuzeigen, und zugleich, um uns im Vertrauen auf ihn zu stärken. Dieser Vater ist nicht wie ein irdischer, der oft beim beßten Willen seinen Kindern nicht helfen kann. Er ist im Himmel, d. h. in der Macht und Herrlichkeit. Ihm gehört Himmel und Erde: welche Bitte kann er also nicht erfüllen? Gott setzt sich gleichsam im Angesichte seiner Kinder, der ganzen Welt auf seinen Thron und spricht: Begehret, was ihr bedürft, und ich will es euch geben. Da kommen nun zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, in verschiedenen Sprachen Millionen Kinder, und bringen ihre Seufzer, ihre Wünsche, ihre Herzen zu seinem Throne hin, und ein Jeder empfängt nach der Beschaffenheit seiner Bitte. — Indem es heißt: „Der du bist in dem Himmel" ist damit das Erbe angedeutet, welches wir aus der Kindschaft Gottes hoffen dürfen, und das kein irdisches, sondern das ewige ist. Denn wo anders wohnen die Kinder, als wo ihr Vater ist? Wo anders werden die Glieder seyn, als wo ihr Haupt sich aufhält? Weil dein Vater im Himmel wohnet und du sein Kind bist, so hast auch du Ansprüche auf das Reich des Himmels, und schreitest mit jedem Schritte der Erlangung desselben entgegen. Dein erster Bruder, Jesus Christus, hat dir dieses Reich erobert, indem er dich zum Kinde

seines Vaters machte. Wenn aber dein Schatz in den himmlischen Höhen ist: was hast du noch mit dieser Erde gemein? Ist dein Vater im Himmel, dann bist du nur ein Pilger und Fremdling auf Erden; du hast hienieden keine bleibende Stätte; du sollst unaufhörlich nach der Heimath seufzen. Wie kannst du daher, mein Christ! in der verächtlichen Spreu, welche der Wind hinwegwehet, wie in den Eitelkeiten dieser Welt deine Ehre, deine Heimath, deine Glückseligkeit suchen, da du ein Bürger des Himmelreiches bist? Wie kannst du noch dein Antlitz zu den Thieren und unreinen Lüsten dieser Welt, zu den irdischen und vergänglichen Gütern wenden, der du zu dem Besitze des ewigen Reiches bestimmt bist? Schändlicher wäre dieß, als wenn ein Königssohn den Stall reinigte, oder sonst die niedrigsten Arbeiten verrichtete. — Indem es heißt: „Der du im Himmel bist“ ist damit angedeutet, wo während des Gebetes unsere Gedanken seyn sollen. Der Heiland will dich damit von der Erde hinwegnehmen und in den Himmel emporziehen. Darum wandten sich die Alten bei ihrem Gebete auch nach Sonnenaufgang, um anzuzeigen, daß sie sich von den irdischen Finsternissen hinweg, zum himmlischen Lichte hinaufschwingen wollen. Wie kannst du also im Gebete des Herrn jene Worte: „Der du bist in dem Himmel“ ohne Erröthen aussprechen, wenn du deine Gedanken in aller Welt zerstreut hast? Du bekennest, daß dein Gott im Himmel wohnet; du nennest dich auch sein Kind; aber du fliehest durch deine Zerstreuung in dem Augenblicke

vor ihm, wo du dieses Bekenntniß ablegest. Sage, was ist das für ein Kind, wenn es seinem Vater entläuft? Dieses aber geschieht, so oft du mit Zerstreuung betest. O so steig wenigstens in der Stunde deines Gebetes wie mit Adlersflügeln zu deinem Gott empor. Laß nicht bloß deinen Laut in die Lüfte hinauf erschallen, sondern schick auch dein Herz mit empor! Wenn du betest: „Vater unser! der du bist in dem Himmel,“ so laß die Erde hinter dir zurück, und erhebe dich in die heilige Höhe deines Gottes!

Nun folgt die erste Bitte: „Geheiliget werde dein Name.“ Ein gutes Kind wünscht nichts mehr, als daß sein Vater geschätzt und geehrt werde; es ehrt ihn selbst, und verlangt, daß ihm auch Andere die gebührende Ehre erweisen. Dasselbe geziemt auch uns in Hinsicht auf Gott. Sind wir seine guten Kinder, so muß uns seine Ehre am Herzen liegen. Darum lautet die erste Bitte: „Geheiliget werde dein Name.“ Geheiliget heißt aber so viel als verherrlichet, und unter dem Namen ist Gott selbst gemeint. Wenn du also sagst: „Geheiliget werde dein Name“, so bittest du um Vermehrung der Ehre Gottes. Die erste Bitte ist also nichts Anders, als die Erfüllung der vorhergehenden Worte, der augenscheinliche Beweis der erlangten Kindschaft Gottes. Wenn Jemand ein hohes Amt erlangt hat, und sich desselben nicht unwürdig erweisen will, so erfüllt er die Pflichten, welche ihm dasselbe auflegt. Indem dich Gott zu seinem Kinde angenommen, hat er dich zur hohen Würde erhoben. Daher ist es auch

billig, die Pflichten desselben zu erfüllen. In der ersten Bitte machst du den Anfang dazu; denn die Heiligung des Namens Gottes, d. h. die Vermehrung seines Ruhmes, ist deine erste Pflicht, wenn du Gottes Kind seyn willst. Und du sollst mit einem desto größern Fleiße an der Ehre Gottes arbeiten, weil du dich dadurch zugleich selbst ehrest; denn in je größerm Ansehen der Vater steht, desto mehr wird auch der Sohn geehrt. Der Ruhm des Vaters gehört auch dem Sohne. Gott setzt also das Leichte voran, indem er die Heiligung seines Namens von dir zuerst verlangt; denn dazu soll dich dein eigener Nutzen antreiben.

Was heißt aber den Namen Gottes heiligen, was heißt seinen Ruhm vermehren? Es ist hier die innere und äußere Glorie Gottes zu unterscheiden. In sich selbst ist Gott so groß und herrlich, daß seinem Ruhme durchaus nichts mehr hinzugefügt werden kann; denn er ist das vollkommenste Wesen. So lange aber einem Wesen etwas hinzugefügt werden kann, ist es noch nicht vollkommen, weil ihm noch etwas mangelt. Daraus folgt, daß kein Geschöpf die innere Herrlichkeit Gottes vergrößern kann. Darum heißt es auch in der heiligen Schrift, daß Gott unserer Güter nicht bedürfe. Aber anders verhält es sich mit seiner äussern Ehre, weil ihn lange noch nicht alle Völker als den einzigen Herrn Himmels und der Erde erkennen, und ihn als den allein allmächtigen Gott anbeten; weil ihm lange noch nicht Alle, die ihn erkannt haben, mit unverbrüchlicher Treue anhängen, ihn preisen und

loben; weil du selbst ihm noch nicht so eifrig dienest, als du es zu thun schuldig wärest. Und hier habe ich dir zugleich die Art und Weise bezeichnet, wie du Gottes Namen heiligen könnest. Der Name Gottes werde geheiligt, d. h. aller Un- und Irrglauben verschwinde von der Erde; die Gräuel des Götzendienstes sollen aufhören; jene Völker, die noch in der Finsterniß des Heidenthums sitzen, mögen zum Lichte des Evangeliums gelangen; die vom Irrthum Geblendeten sollen zurückkehren in die allein wahre Kirche Jesu Christi. Der Name Gottes werde geheiliget, d. h. Alle, die ihn bereits kennen und in seiner Kirche leben, sollen alle Sünden und jedes Laster ablegen, sollen reich werden an allen Tugenden, und täglich zunehmen an Vollkommenheit; Alle sollen sich zu gemeinschaftlichen Lobpreisungen ihres Gottes vereinigen; Keiner werde mehr unter ihnen gefunden, der noch schmähet oder lästert, der noch flucht oder schilt. Der Name Gottes werde geheiliget, d. h. du selbst sollst ihm mit unwandelbarer Treue anhängen; sollst deinen Wandel nach seinen Geboten einrichten; sollst all deine Seelenkräfte dem Dienste Gottes hingeben, sollst ihm danken, wenn er dich züchtiget; sollst ihn preisen, wenn er dir verzeiht, sollst alle Pflichten eines vollkommenen Christen erfüllen: dieses thun, und machen, daß es auch von Andern geschehe, heißt den Namen Gottes heiligen. Was hast du aber bisher zur Vermehrung der Ehre Gottes gethan? Du hast noch nicht einmal bei dir den Anfang gemacht. Wie willst du den Namen

Gottes heiligen, so lange du die Sünde thust? Von den Sündern klagt ja Gott: Sie haben mich entehrt. Wie willst du mit derselben Zunge ihn lobpreisen, mit welcher du ihn kurz zuvor gelästert hast? Wie kann dein Mund das Lob Gottes verkünden, da er voll Lügenhaftigkeit und Verleumdung ist? Schau an die große Schöpfung Gottes: alle seine Werke vereinigen sich in seinem Lobe. Die himmlischen Geister lobsingen ihm ohne Unterlaß; Sonne, Mond und Sterne preisen seine Güte; Wasser, Feuer, Erde und alle Elemente zeugen von seiner Macht; alle Thiere erhöhen seinen Ruhm, selbst der Wurm im Staube und das Gras auf der Wiese, welches am Morgen grünt und am Abende schon verwelkt ist, vergißt die Pflicht nicht, seinen Schöpfer zu ehren. Du allein, o Mensch! stehest im weiten Kreise des Weltalls da, ohne den Zweck deines Daseyns zu erfüllen, ohne den Namen deines Gottes groß zu machen, ohne ihn zu ehren und zu preisen. Ja du gereichst ihm durch deinen Ungehorsam eher zur Schande; du schmälerst vielmehr durch deine Sünden seinen Ruhm. Hat dich Gott deßwegen so ausgezeichnet, und zum Könige seiner Schöpfung gemacht, daß du ihn entehren sollst? Hat er in deine Seele deßwegen so herrliche Kräfte und so vorzügliche Anlagen gelegt, daß du ihn nur desto mehr beleidigen könnest? O so erkenne denn einmal deine Pflicht; laß dich nicht länger von den unvernünftigen Thieren, nicht länger mehr von den leblosen Geschöpfen, von Holz und Steinen beschämen! Erfülle einmal den

Zweck deines Daseyns! Vermehre den Ruhm Gottes, vergrößere seine Ehre, auf daß du in Wahrheit beten könnest: „Geheiliget werde dein Name!" Amen.

Fünfzehnter Vortrag.

Inhalt. Ueber die zweite Bitte im Gebet des Herrn: „Zukomme uns dein Reich!" — Ueber die dritte Bitte: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden."

Die zweite Bitte im Gebet des Herrn lautet: „Zukomme uns dein Reich." Im Vorhergehenden ist gesagt, daß wir Kinder Gottes sind; gute Kinder wünschen bei ihrem Vater in der Heimath zu seyn. Billig seufzen wir also darnach, und dieses wird ausgedrückt in der zweiten Bitte: „Zukomme uns dein Reich." Das Reich Gottes läßt sich aber in mehrfacher Beziehung auffassen. Im weitesten Sinne verstehet man darunter die Herrschaft Gottes über alle seine Geschöpfe, über Himmel und Erde, über Engel und Menschen, über Gute und Böse. In dieser Weise bestund es von jeher, da Gott sowohl im Himmel als auf Erden von Anbeginn der Schöpfung herrschet. Darum sagt der Psalmist: Dein Reich ist ein Reich auf alle Ewigkeit, und deine Herrschaft auf alle Geschlechter. Ps. 144, 13. In solch weitem Sinne stellt sich alles Geschaffene unter den Begriff des Reiches Gottes; auch die heidnischen Völker sind davon nicht ausgenommen. Zwar erkannten sie die Herrschaft Gottes nicht an; aber da-

durch hoben sie dieselbe nicht auf. Auch der Blinde sieht die Sonne nicht; deßwegen hört sie aber zu scheinen nicht auf. Daß Gott auch die ungläubigen Völker geleitet hat und noch leitet, sehen wir deutlich aus der Geschichte. Er bediente sich ihrer nicht selten als Werkzeuge zur Ausführung seiner weisesten Absichten. Indem sie scheinbar oft seinen Plänen entgegenkämpften, mußten sie dieselben erfüllen helfen. Er ließ die Römer mächtig werden über die Welt, und bahnte dadurch den Aposteln und ihren Nachfolgern gleichsam den Weg zu allen Völkern, um ihnen das Licht des Evangeliums zu bringen; er machte das heidnische Rom zum Mittelpunkt des Erdkreises, um schon im Voraus jener Verbindung vorzuarbeiten, in welche alle Völker mit den Nachfolgern des Apostelfürsten Petrus treten müßten; er erlaubte es den heidnischen Tyrannen, die Gläubigen in drei blutigen Jahrhunderten zu verfolgen, damit das Christenthum um so herrlicher dastehe, durch die Angriffe ihrer Feinde selbst als unzerstörbar sich zeige, und seine göttliche Stiftung beurkunde. Was willst also du, Ungläubiger! gegen das Reich Gottes noch ausrichten? Was willst du in deiner Einzelnheit und in so späten Jahrhunderten noch erreichen, da Millionen deiner Vorgänger in ihrer Vereinigung, und zur Zeit, wo die Macht des Teufels noch so groß war, nichts vermochten? Da Jene einen Funken nicht auslöschen konnten, glaubst du ein ganzes Feuermeer dämpfen zu können? Ich rathe dir, du sollest dein Schwert einstecken und in die Unterwürfigkeit Gottes

zurückkehren. Du erreichst ja mit deiner Auflehnung nichts; du kannst dich von der Herrschaft Gottes nicht losreißen; du verlierst nur deine Kindschaft und wirst zum Knechte. Aber magst du seyn ein Kind oder ein Knecht, du gehörest Gott an. Aber bedauern muß ich dich, wenn du dich lieber in die Sklavenketten schlagen lassest, als daß du an der Vaterhand Gottes einhergehen willst. Auch die Teufel gehören noch unter die Herrschaft Gottes; sie sind die Schlachtopfer seiner Gerechtigkeit. Dahin führt dich also deine Empörung; statt daß du das Joch der Herrschaft Gottes abschütteln könntest, legst du es dir immer schwerer und drückender auf.

Im engern Sinne versteht man unter Reich Gottes die von Jesus Christus gestiftete Kirche. Indem wir sagen: „Zukomme uns dein Reich", so bitten wir um Ausbreitung der heiligen Kirche, um Bekehrung der Ungläubigen, um Ausrottung der Ketzereien. Aber wenn auch die ganze Welt den christkatholischen Glauben angenommen hätte, wenn auch nach dem Worte Jesu nur Ein Hirt und Ein Schafstall geworden wäre: so würde vielleicht doch die zweite Bitte im Gebete des Herrn noch nicht erfüllet seyn, es wäre vielleicht das Reich Gottes noch nicht zu uns gekommen. Ja wir selbst, die wir wünschen, daß Alle in das Reich Gottes eingehen möchten, sind vielleicht noch nicht im Besitze desselben. Das Reich Gottes muß nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich zu uns kommen; nicht bloß äußerlich sollen wir im Reiche Gottes seyn, sondern es muß auch in uns selbst seyn. Das Reich Gottes muß

nicht bloß zu uns kommen, sondern wir müssen auch zu ihm kommen. Durch die Verkündigung des Evangeliums kommt das Reich Gottes zu uns; durch gläubige Annahme desselben und durch willige Beobachtung seiner Gebote kommen wir zu ihm. Ich will sagen: unser eigenes Herz muß das Reich Gottes seyn; Jesus muß in ihm herrschen und dort der König seyn, wie in seiner Kirche. Darum nennt der Apostel auch das menschliche Herz einen Tempel Gottes und eine Wohnstätte des heiligen Geistes. O wie weit sind wir von diesem Reiche noch entfernt! Wir sind unserm Herrn noch nicht zurückgegeben; wir schmachten noch in fremder Botmäßigkeit; ein auswärtiger Eroberer hat uns wie eine Provinz vom großen Reiche Gottes losgerissen und seiner Herrschaft eingeräumt. Sieh, o Herr! wie viele Könige, ich muß sagen, wie viele Tyrannen, uns beherrschen: der Teufel mit seiner Bosheit, die Welt mit ihrer Pracht, das Fleisch mit seinen Lüsten und der eigene Wille mit seiner Begierlichkeit. Die grausamste Tyrannei üben alle diese Herrscher über uns aus. Sie thun deinem Reiche Gewalt an, sie streben deine Herrschaft zu zerstören, und fordern nichts Anders, als daß wir deine Gesetze verachten und nach den ihrigen leben. O erhebe dich, ewiger König der Herrlichkeit, verscheuche diese Tyrannen aus unserm Herzen, und zerstreue deine Feinde, auf daß du allein in uns herrschest!

Das Reich Gottes wird aber erst vollkommen seyn, wenn Jesus Christus kömmt, zu richten die

Lebendigen und die Todten. Dann erst wird das Unkraut vom Waizen gesondert, und dieser in die Scheune gesammelt, jenes aber im Feuerofen verbrannt; dann erst tritt eine vollkommene Trennung der Guten und Bösen ein: jene werden in dem Himmel aufgenommen, diese aber in die Hölle verstoßen; dann erst ist dem Teufel alle Macht genommen, er gehet nicht mehr herum, wie ein brüllender Löwe, sondern er ist in den untersten Abgrund der Hölle hinabgeworfen. Dann erst herrscht Jesus Christus vollkommen: über die Frommen durch seine Barmherzigkeit und über die Sünder durch seine Gerechtigkeit. Da werden all seine Feinde wie ein Schemmel unter seine Füße gelegt seyn; da wird Gott Alles in Allem seyn. 1. Korinth. 15. Auch um die Herbeiführung dieses Zustandes rufen wir in der zweiten Bitte im Gebete des Herrn. Aber um so beten zu können, bedarf es eines reinen Gewissens, sonst rufen wir selbst die Verdammniß auf uns herab. Denn betet der Sünder in diesem Sinne um das Reich Gottes, so heißt sein Gebet nichts Anders, als: Herr! beschleunige deine Ankunft, komm zum Gerichte, reiß mich heraus aus der Schaar deiner Heiligen, und wirf mich in das ewige Feuer, welches du den Teufeln und ihrem Anhange bereitet hast. Sieh auch hier, wie unsinnig der Sünder handelt. Das Gebet wird in seinem Munde zum Fluche; indem er um die Ankunft des Reiches Gottes fleht, ruft er auf sich selbst die ewige Verdammniß herab.

Indem wir sagen: „Zukomme uns dein Reich“ —

bitten wir endlich um die Aufnahme in jene Wohnungen, welche Jesus Christus beim Vater seinen treuen Dienern bereitet; wir bitten Gott, er möge uns nach diesem Leben zu sich in den Himmel aufnehmen, und uns jener Herrlichkeit theilhaftig machen, die uns sein göttlicher Sohn durch sein Blut erkauft hat. Dieses Reich ist das Ziel unserer Bestrebungen, der Hafen unserer ganzen Sehnsucht, das Ende unserer Hoffnung. Darnach sollen wir ohne Aufhören seufzen, jeder Tag der Zögerung soll uns zu lange werden. Denn welch ein Verlangen ist guten Kindern natürlicher, als daß sie ihren Vater in seinem Reiche schauen? O Gott, wann wird diese ersehnte Stunde schlagen? Wann wird dieser Tag erscheinen? Wann werde ich kommen, o Gott, und vor dein Angesicht hintreten? Wann werde ich jene goldene Burgen erblicken? Wann jene Gärten sehen, in welchen Blumen des immerwährenden Frühlings prangen? Wann zu jenen Quellen eilen, aus welchen man das ewige Leben trinkt? Wann von jenen Pforten und Mauern umschlossen seyn, welche aus Gold und Diamanten erbauet sind? Wann von jenen Chören der Engel und Jungfrauen umgeben werden, welche dem Lamme folgen, wohin es immer geht? Wann jene überaus süßen Sänger und Sängerinnen hören, die mit ewigen Hymnen dich, den höchsten König und gemeinschaftlichen Vater Aller, preisen? O himmlisches Jerusalem! wann werde ich dich schauen? Wann wird jener Tag aufgehen, wo ich in deinen Thoren mich erfreue? Laß ihn bald kommen, o Gott! diesen Tag;

meine Seele sehnet sich darnach, wie der durstige Hirsch nach der Brunnquelle; sie verschmachtet über dem Harren fast in deinen Vorhöfen!

Auf die Bitte: „Zukomme uns dein Reich" folgt schicklich in der dritten: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden;" denn durch die Erfüllung des göttlichen Willens kommt wahrhaft das Reich Gottes zu uns. Man unterscheidet aber einen doppelten Willen Gottes. Er will Einiges mit unbedingter Nothwendigkeit. Dieses geschieht immer und kann von keiner Gewalt, weder im Himmel noch auf Erden, gehindert werden. Darum sagt der Psalmist: Alles, was der Herr wollte, machte er im Himmel und auf Erden. Ps. 113. Insoferne können wir seinen Willen zwar nicht eigentlich vollziehen, weil er ihn selbst unabhängig von uns erfüllet. Wenn es aber geschieht, sollen wir uns mit Demuth seinen weisesten Fügungen unterwerfen. Ich will es dir in Beispielen zeigen. Gott entzündet die Fackel blutiger Kriege; er schickt uns feindliche Heere ins Land, welche unsere Häuser einäschern, unsere Saatfelder verwüsten, unsere Kinder tödten; er züchtigt uns mit Hagelschlag, mit Mißwachs und Theuerung; er läßt den Würgengel unter uns wüthen. Das sind allgemeine Drangsale, welche von der Hand des Herrn kommen. Wer bei solchen Unglücksfällen murrt und unzufrieden ist, der sündiget gegen die dritte Bitte im Gebet des Herrn; wer sich aber demüthig den Strafgerichten Gottes unterwirft, auch im Falle, daß er sich nichts bewußt

ist, wodurch er Solches verdient hätte, der kann mit Wahrheit die Worte in den Mund nehmen: Dein Wille geschehe! Es ist uns zwar nicht verboten, in solchen Fällen über den Jammer zu trauern, welchen der Nächste leidet; aber dennoch sollen wir uns auf der andern Seite mit dem göttlichen Willen gleichförmig machen, wir sollen einem gefühlvollen Richter gleichen, der einen Missethäter zum Tode verurtheilen muß. Eines Theils hat er mit dem Unglücklichen Mitleiden; andern Theils aber freut es ihn, Gerechtigkeit üben zu können. Lerne aber, mein Christ! auch hier das Nothwendige von der größern Vollkommenheit unterscheiden. Nothwendig ist es, daß du bei allgemeinen Drangsalen nicht murrest und dagegen dich nicht sträubest, sondern sie mit Geduld tragest: auf solche Weise erfüllst du schon den Willen Gottes. Möchtest du aber gerne noch weiter gehen; möchtest du vollkommen die Bitte: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden" erfüllen, so trage diese Leiden nicht nur geduldig, sondern liebe sie sogar, habe deine Freude darüber, preise und lobe Gott dafür. Jetzt stimmst du auf das Vollkommenste mit dem Willen Gottes überein; du hast seinen Willen zu deinem eigenen gemacht; jetzt bist du den Heiligen im Himmel ähnlich und erfüllest den Willen Gottes so, wie sie selbst es thun; denn sie wollen in Nichts sich selbst, sondern in Allem nur das, was Gottes ist. Aber ach, wie oft sträuben wir uns gegen den Willen Gottes! Welche Mühe geben wir uns, ein

Joch abzuschütteln, welches er uns auferlegt hat! Wie widerspenstig werden wir bei den mindesten Leiden! Aber was gewinnen wir durch solche Auflehnung? Machen wir uns die Bürde leichter? Nein, wir erschweren uns vielmehr die Last. Die demüthige Unterwerfung ist ein Mittel, welches den Herrn versöhnt, und die Zeit der Strafe verkürzt. Dazu folgende Geschichte. Als der Hunnenkönig Attila, der so viele Länder verwüstet hat, sich auch der Stadt Troyes in Frankreich nahte, ging ihm der Bischof Lupus im hohenpriesterlichen Gewande und begleitet von seinem Klerus entgegen, und sagte zu ihm: Wer bist du, daß du die ganze Welt erschütterst und verheerest? Attila antwortete: Ich bin die Geißel Gottes. Jetzt ließ Lupus die Stadtthore öffnen und sagte: So sey uns denn willkommen, weil du die Geißel Gottes bist; zieh ein in unsere Stadt, und thue, was der Herr dir befiehlt. Aber welch ein Wunder! die wilden Krieger waren völlig besänftiget und thaten den Einwohnern nicht das Mindeste zu Leid.

Das, was Gott unbedingt will, geschieht jederzeit. Er will aber Einiges auch bedingt, und die Erfüllung dessen hängt von unserm Gehorsame ab. Gott hat uns nämlich gewisse Vorschriften und Gebote gegeben; halten wir diese, so erfüllen wir im eigentlichen Sinne seinen Willen, und um die nothwendige Gnade hiezu bitten wir in den Worten: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden. Den Willen Gottes in dieser Weise erfüllen, heißt seine Gebote

halten, und zwar nicht bloß zur Hälfte, sondern vollkommen; nicht mit Zögern, sondern mit Schnelligkeit; nicht aus Zwang, sondern mit freudiger Bereitwilligkeit. Den Willen Gottes in dieser Weise erfüllen, heißt Gott aus allen Kräften und über Alles, und den Nächsten wie sich selbst lieben; es heißt Unrecht vergeben, die Beleidigung vergessen, und die segnen, von welchen man verflucht wird. Den Willen Gottes in dieser Weise erfüllen, heißt standhaft im Glauben ausharren, sollte sein Bekenntniß auch noch so große Opfer verlangen; fest in der Hoffnung stehen, sollten auch die Aussichten nach menschlichem Dafürhalten noch so trübe seyn; beharrlich in der Liebe bleiben, sollte uns auch von allen Seiten Haß und Feindschaft begegnen. Den Willen Gottes in dieser Weise erfüllen, heißt alle Leiden und Verfolgungen mit Geduld tragen und darein seinen Ruhm setzen, von der Welt verachtet und für Nichts gehalten zu werden.

Wir müssen aber noch Einiges hinzufügen. Die Worte: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden“ — lassen sich noch anders erklären. Man kann unter Himmel die Frommen und unter Erde die Sünder verstehen. Die Bedeutung ist jetzt diese: Dein Wille geschehe, wie an den Heiligen und Gerechten, so auch an den Sündern. Und dieser hat einen doppelten Sinn. Es ist nämlich ein Gebet für die Sünder. Wir bitten Gott, er möge sie in ihrer Blindheit erleuchten; er möge sie zur Erkenntniß der Wahrheit führen, aus dem Schlamm ihrer Bosheit herausziehen und auf den

Weg der Gerechtigkeit stellen, daß auch sie nach seinen Geboten wandeln und seinen Willen vollziehen. So zu beten, ist unsere heilige Pflicht; denn gute Kinder sind nicht gleichgiltig gegen die Ehre ihres Vaters; es liegt ihnen daran, seinen Ruhm zu fördern. Gottes Ehre wird durch Nichts mehr beeinträchtigt, als durch die Sünde. Umgekehrt aber heißt es, den Ruhm Gottes ausbreiten, wenn man die Sünder zu bekehren sucht. Eine kräftigere Waffe, diesen Sieg zu erringen, gibt es nicht, als das Gebet ist. Es besteht jetzt auch in unserer Hauptstadt die Bruderschaft zur Ehre der unbefleckten Empfängniß. Der Zweck dieses heiligen Bundes ist kein anderer, als für die Bekehrung der Sünder zu beten. Und in der That ist dieses schon mit dem glänzendsten Erfolge geschehen; staunenswerthe Bekehrungen sind auf Fürbitte der heiligen Jungfrau schon erfolgt; Maria zeigt sich hier wahrhaft als Zuflucht der Sünder. Die verhärtetsten Sünder, erklärte Ungläubige, Menschen ohne Gott, ohne Sitten, den Thieren gleich, sind auf solche Weise zum Glauben, zur Tugend und Frömmigkeit gebracht worden. Ich erzähle euch aus vielen andern Wundern nur folgendes Ereigniß. Im Herbstmonate 1839 kam Abends eilf Uhr eine barmherzige Schwester zum Pfarrer unserer lieben Frau vom Siege. Sie fiel vor ihm mit aufgehobenen Händen auf ihre Kniee nieder und sprach unter vielen Thränen: Ehrwürdiger Vater! ich fordere von Euch die Rettung einer Seele, und ich werde nicht aufstehen, bis Ihr mir es versprochen habt. Es handelt sich um

einen jungen Menschen von 27 Jahren, der seit seiner ersten Kommunion weder die heiligen Sakramente mehr empfangen, noch eine Kirche besucht, noch je einmal zum lieben Gott gebetet hat. Durch sein ausschweifendes Leben ist er am Rande des Grabes, heute Nacht kann er noch sterben, und doch will er von Gott nichts wissen; spreche ich mit ihm davon, so flucht er. O betet doch für ihn! — Der Priester erwiderte: Meine Tochter! heute ist Donnerstag, und die Erzbruderschaft versammelt sich erst am Sonntage; Alles, was ich indeß für ihn thun kann, ist dieses, daß ich ihm das Gebet und die guten Werke zueigne, welche von den Mitgliedern der Bruderschaft verrichtet werden; ich opfere sie dem heiligen Herzen Mariä für seine Bekehrung auf. Die Schwester sprach hierauf: Ehrwürdiger Vater, ich bin schon zufrieden; Maria wird ihn retten. Geben Sie mir den Segen noch für ihn. Der Priester weigerte sich dessen anfangs; denn er sprach: Liebe Tochter, ich gebe den Segen nur am Altare, auf der Kanzel und im Beichtstuhle, weil ich an jedem andern Orte nur ein armer Sünder bin. Die Schwester aber fuhr fort: Sie sind jederzeit der Diener Gottes; von ihm verlange ich den Segen, und er gibt ihn mir durch Sie. Sie können ihn mir nicht versagen; diese arme Seele ist in Gefahr; denken Sie doch, wie unglücklich er ist. Der Pfarrer gab ihr endlich den Segen für den Kranken; die Schwester aber eilte fort. Als sie zu Hause angekommen, betete sie dem Kranken vor, und forderte ihn auf, ihr nachzubeten.

Er that es, ohne Widerrede. Sofort stellte sie ihm seine Gefahr vor Augen, schilderte ihm die Unglückseligkeit eines Menschen, der in seinen Sünden stirbt, und erinnerte ihn an die Pflicht des Beichtens. Und welch ein Wunder, der Kranke bat jetzt selbst, man möchte ihm doch eilig einen Priester rufen. Er beichtete diesem unter vielen Thränen, söhnte sich vollkommen mit Gott aus, und starb nach einigen Tagen einen seligen Tod. — O wenn Jemand ein ähnliches Anliegen hat; wenn er einen Sünder weiß, der sich nicht bekehren will; empfehle er ihn der Fürbitte der seligsten Jungfrau; lasse er die Bruderschaft des heiligen Herzens für ihn beten. Thue er Alles im Glauben und Vertrauen, vielleicht daß auch er die Wunder des Herrn sieht.

Wir sollen für die Bekehrung der Sünder beten, daß auch sie Gott dienen und seinen Willen vollziehen; diesen Wunsch verbinden wir mit den Worten: Dein Wille geschehe auf Erden. Damit wir aber dieß können, müssen wir uns zuerst selbst in den Himmel erschwungen haben, d. h. wollen wir ein wirksames Gebet für die Sünder darbringen, so müssen wir zuvor selbst die Sünde verlassen haben, und in der Gerechtigkeit leben. Denn was Anders heißt es, als auf Gott spotten, für die Bekehrung der Sünder beten, und doch selbst in der Sünde verharren? — Wenn aber die Sünder unser Gebet vereiteln und die ihnen von Gott angebotene Gnade starrsinnig zurückstoßen, so wird unser Flehen eine Bitte, Gott möge mit ihnen nach Verdienst ver-

fahren und sie nach ihren Sünden strafen. Auch so wird Gott verherrlichet, wenn auch nicht in seiner Barmherzigkeit, so doch in seiner Gerechtigkeit. Und um dieses bittet der königliche Prophet in seinen Liedern, wenn er Gott auffordert, er solle sich an seinen Feinden rächen; er soll seine Beleidiger vertilgen; er soll umkommen lassen die sündhaften Menschen.

Unter der Erde kann man auch das Fleisch und unter dem Himmel den Geist verstehen. Das Fleisch führt beständig in uns Krieg gegen den Geist; es streitet um die Oberherrschaft mit der Seele. Darum sagt der Apostel: Mit dem Geiste diene ich dem Gesetze Gottes, mit dem Fleische aber dem Gesetz der Sünde. Röm. 7, 25. Durch diesen Kampf wird uns die Ausübung des Guten sehr erschwert, wie der nämliche Apostel sagt: Mir ist das Wollen des Guten gegeben, aber nicht das Vollbringen. Ebendas. V. 18. Wir flehen also im Gebet des Herrn um die Gnade, daß das Fleisch vom Geiste überwältigt werde, und auch jenes wie dieser mit Freuden den Willen Gottes erfülle. Man kann aber ganz füglich unter der Erde das Fleisch und unter dem Himmel den Geist verstehen; denn die Seele ist gleichsam himmlischen Ursprunges, sie kam von Gott; der Schöpfer hauchte sie selbst dem Menschen ein. Das Fleisch aber ist von der Erde genommen; denn der Leib ward aus feuchter Erde gebildet. Darum dürfen wir uns auch nicht wundern, daß Fleisch und Geist, ungeachtet sie in ein und demselben Menschen sind, doch sich nicht friedlich mit-

einander vertragen, ihres verschiedenen Ursprunges wegen. Der Geist ist aus Gott: er strebt also auch die Einigung mit Gott an. Das Fleisch ist von der Erde; es wird also auch in das Niedere, in die Sinnlichkeit hinabgezogen, und weil der Geist mit ihm in diesem Leben unzertrennlich vereinigt ist, sucht es auch diesen dahin zu bringen. Aber es ist schmachvoll, wenn das Stärkere von dem Schwächern besiegt wird. Der Geist ist das Stärkere; darum soll er das Fleisch zu sich emporziehen. In den Seligen ist dieser Kampf vollendet; sie haben das Fleisch zu sich emporgezogen, und zum Lohne dafür wird es einstens bei der Auferstehung der Todten mit ihren Seelen wieder vereinigt und in den Himmel aufgenommen; denn das Besiegte folgt dem Sieger. Die siegreiche Seele führt das Fleisch an jenem Tage wie im Triumphe auf und weil es jetzt nicht bloß überwunden, sondern auch verherrlicht ist, macht es ihr Freude, sich mit ihm zu vereinigen, und ihm gleiche Glückseligkeit mittheilen zu können. Denn wenn ein zuvor feindliches Volk überwunden worden ist, und es sich jetzt durch treue Anhänglichkeit an den Sieger auszeichnet, ihm auch etwa noch andere wichtige Dienste leistet, so müßte er nicht großmüthig, ja nicht einmal dankbar seyn, wenn er diesem Volke, das sein treuer Bundesgenosse geworden ist, nicht viele Rechte einräumte; ja manchmal nimmt er das überwundene Volk in sein Reich auf und gibt ihm gleiche Freiheit mit den übrigen Unterthanen, aus beiden Völkern

wird Eines. Eine solch edelmüthige Siegerin ist die Seele in Bezug auf den Leib.

Auch diese Erklärung weicht von der Wahrheit nicht ab, daß man unter Himmel Christus verstehet, und unter Erde die streitende Kirche. Christus kam vom Himmel herab auf die Welt, um in Allem den Willen seines himmlischen Vaters zu vollziehen. Dieß ist meine Speise, sagt er selbst, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesendet hat. Wie also Gottes Wille im Himmel geschieht, d. h. von Christus; so bitten wir, möge er von der Erde geschehen, das will sagen von der Kirche, ich meine die Gläubigen; denn sie machen die streitende Kirche aus. Es ist aber auch billig, daß die Erde den Willen Gottes so vollziehe, wie der Himmel; denn Christus ist das Haupt seines Leibes, welcher ist die Kirche; jeder Gläubige ist ein Glied von diesem geheimnißvollen Leibe. Die Glieder stehen im Dienste des Hauptes; was dieses befiehlt, müssen jene thun. Was also Christus, das Haupt, gethan, liegt auch den Gläubigen ob, welche die Glieder sind. Christus kannte aber nichts Wichtigeres, als den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen: was kann es für uns Wichtigers geben? Ferner hat Jesus Christus sich mit der Kirche, und dadurch mit jedem Gläubigen, bräutlich vermählt. Unser Verhältniß zu Christus ist das einer geistigen Ehe. Was ist aber die Ehe anders als die innigste Vereinigung? Das Weib muß die Denkweise des Mannes theilen und diesem sich fügen; denn es ist dem Manne unterworfen. Dann

geschieht also in Wahrheit Gottes Wille wie im Himmel so auch auf Erden, wenn wir so vollkommen den göttlichen Willen zu erfüllen trachten, wie ihn Christus erfüllte. Dadurch begründen wir zugleich unsere wahre Glückseligkeit, wir machen gleichsam aus der Erde einen Himmel. Darum sagt der heilige Chrysostomus: „Jesus befahl in dieser Bitte, das Künftige zu verlangen, und nach der Reise dorthin zu trachten. Bis aber dieses geschieht, und so lange wir hienieden wohnen, sollen wir uns befleißen, ein Leben zu führen, das jenem der Himmelsbewohner gleichet. Er befahl uns, aus der Erde einen Himmel zu machen, und so lange wir auf derselben wohnen, Alles so zu thun, als wohnte man im Himmel." Im Himmel kennt Niemand ein anders Geschäft, als den Willen Gottes zu vollziehen. Thun wir dasselbe auf Erden, so machen wir diese Welt zu einem Himmel. So lange der Mensch im Gehorsam gegen Gott verharrte, war er, wenn auch noch auf der Welt, in der That im Himmel; denn er befand sich im Paradiese, im Orte der ungetrübtesten Freude. Erst durch die Uebertretung verlor er seine Glückseligkeit, und je weiter er sich durch die Sünde von der Erfüllung des göttlichen Willens entfernte, desto größer wurde sein Elend. In Jesus Christus ist uns die Möglichkeit gegeben, den Willen Gottes wieder zu erfüllen, und dadurch auch die Möglichkeit, in das verlorne Paradies wieder zurückzukehren. Es ist nirgends in der Schrift gesagt, daß Gott das Paradies zerstörte, sondern nur, daß er den Eingang dazu von einem Engel

mit feurigem Schwerte bewachen ließ. Gen. 3, 24. Damit ist angedeutet, daß die Rückkehr in dasselbe gewisser Maaßen auch nach der Sünde noch möglich sey. Durch Nichterfüllung des göttlichen Willens verloren Adam und Eva das Paradies; durch Erfüllung desselben erlangen wir es wieder. Wer den Willen Gottes thut, schafft sich in seinem eigenen Herzen einen Himmel, d. h. eine Ruhe und Zufriedenheit, welche er um alle Güter der Welt nicht hingäbe. Diesen Zustand vergleichen wir mit Recht dem Himmel; denn wie es dort keine Veränderung mehr gibt, sondern die Seligen immer und allzeit in ein und demselben Zustande bleiben, so werden auch die, welche in den Himmel der völligen Gleichförmigkeit ihres Willens mit dem göttlichen eingegangen sind, von den Veränderungen dieses Lebens nicht mehr beunruhigt. Um mich hier eines Gleichnisses zu bedienen. Vom Olymp, einem Berge in Macedonien, sagten die Heiden, er sey von einer so großen Höhe, daß man auf seinem Gipfel keine Winde, keinen Regen, keine Wolken und keine andere Himmelseindrücke merke, ja nicht einmal Vögel könnten in ihrem Fluge bis zu seinem Gipfel gelangen. Auch sey daselbst die Luft so rein und zart, daß sich darüber die Wolken weder bilden noch halten könnten. Deßwegen könnten auch daselbst weder Vögel noch Menschen leben. Der Olympos ist aber nach der heidnischen Vorstellungsweise der Wohnsitz der Götter, der Himmel. Nun ist es nicht schwer, die Anwendung davon zu machen. Wer den Willen Gottes vollkommen erfüllet, der ist

hinaufgestiegen in seinem Herzen auf diesen hohen Berg; denn das Herz heißt ja eine unergründliche Tiefe; also ist der höchste Punkt jener Alles überragende, über alle Begriffe erhabene Berg. Die, welche nicht thun, was Gott will, bleiben in der Tiefe unten, und je weniger sie es thun, desto tiefer sinken sie; ganz unten aber ist die Hölle. Die Nichterfüllung des göttlichen Willens stürzt dich also in die Hölle hinab. Je freudiger du ihn aber erfüllest, desto weiter entfernest du dich von Unten, das ist, von der Hölle. Deßwegen sagt der heilige Bernard: Nimm den Eigenwillen hinweg, und es gibt keine Hölle mehr. Ich fahre in meinen Worten fort, je freudiger du den göttlichen Willen erfüllest, desto höher steigst du, desto näher kommst du auch dem Himmel, und in der gänzlichen Gleichförmigkeit deines Willens mit dem göttlichen hast du dich auf jenem geheiligten Olympos niedergelassen, auf welchem es weder Winde, noch Wolken, noch Regen gibt, welche deinen Frieden stören; auf welchem auch keine Raubvögel sind, die da lauern und dir die Ruhe des Herzens wieder entziehen könnten: du bist also wahrhaft im Himmel. O möchten wir doch Alle zur Spitze dieses Berges hinanklimmen! Wir besteigen ja oft des bloßen Vergnügens wegen, um eine schöne Aussicht zu genießen, mit vieler Mühe, ja manchmal mit Lebensgefahr die höchsten Berge. Steigen wir doch einmal auf diesem Berge hinauf, der in unserm eigenen Herzen der höchste Punkt ist; da genießen wir eine über alle Begriffe hinausliegende

Aussicht; da schauen wir in das Paradies hinein; sehen Jesum auf dem Thron seiner Herrlichkeit, und zahllose Schaaren von Heiligen im himmlischen Glanze um ihn gelagert; da sehen wir, was noch kein Auge geschaut hat. O von diesem Berge steigen wir dann nicht mehr herunter. Wir bleiben auf ihm heute und in alle Ewigkeit! Amen.

Sechszehnter Vortrag.

Inhalt. Vierte Bitte im Gebet des Herrn: „Gib uns heute unser tägliches Brod."

In den vorhergehenden drei Bitten begehren wir das, was zur Ehre Gottes gereicht, in den vier nachfolgenden aber, was auf unsere Bedürfnisse Bezug hat. Bemerke hier die wunderbare Ordnung im Gebet des Herrn! Guten Kindern liegt nichts mehr am Herzen, als die Ehre ihres Vaters, die Wohlfahrt seines Reiches und die Erfüllung seines Willens. Dieses geht ihnen über Alles; ist ihnen das Erste und Wichtigste. Um die Erfüllung dessen haben wir in den vorhergehenden drei Bitten gefleht. Aber den Kindern ist es auch eigen, dem Vater ihre Bedürfnisse vorzutragen. Damit machen wir in der vierten Bitte den Anfang. Um Brod bitten die Kinder, vorzüglich die Unmündigen, am öftesten. In dieser Welt sind wir Alle unmündig; wir sind schwach an Erkenntniß und an Tugenden. Darum stehet die Bitte: „Gib uns heute

unser tägliches Brod" füglich oben an. Hier sind aber alle Worte wichtig, und ich muß euch jedes erklären.

Wir sagen: Gib! Dadurch bekennen wir, daß Gott der Ausspender aller guten Gaben sey. Gott allein kann geben; von ihm kömmt also auch Alles. Die Menschen können dir nichts geben, was sie zuvor nicht von Gott empfangen haben. Sie sind nur seine Werkzeuge, die sichtbare Hand, durch welche dir Gott seine Wohlthaten spendet. Darum bist du auch bei jeder Wohlthat, welche dir die Menschen spenden, Gott den ersten und vorzüglichsten Dank schuldig. Ach, daß du so oft den eigentlichen Geber vergissest, und statt des Dankes ihn vielmehr beleidigest! — Deßwegen sollst du auch jederzeit vor dem Essen Gott um seinen Segen bitten, und nach dem Essen ihm dafür danken. Es ist schmählich, wenn man zu Tisch sich setzet und davon aufsteht, ohne auf Gott zu denken. Solche Menschen gleichen den Schweinen, welche zwar die Eicheln unter dem Baume auffressen, aber auf den nicht achten, der sie herunterschüttelt. Schämen wir uns, diesen unfläthigen Thieren zu gleichen. Nehmen wir uns vielmehr die Tauben zum Vorbilde, die nicht einmal ein Tröpflein Wasser trinken, ohne zum Himmel aufzublicken. — Alle guten Gaben kommen von Gott; er gibt uns Alles von dem Seinigen, ohne daß er es zuvor von einem Andern empfangen hätte. Er läßt das Getreid auf dem Felde wachsen; er schickt Regen und Sonnenschein zur rechten Zeit; er gibt Gedeihen und

Wachsthum. Die Menschen bearbeiten und bebauen freilich die Felder; aber weder der ist etwas, welcher das Feld bearbeitet, noch der, welcher den Saamen aussät. Wenn Gott nur einen einzigen Sommer nicht das rechte Maaß zwischen Regen und Sonnenschein eintreten läßt, so fangen wir schon an Mangel zu leiden, und die Lebensmittel sind schwer aufzutreiben. Wir hätten es im heurigen Jahre bald erfahren, daß wir ohne Gottes Gnade nichts in unsere Scheuern bringen, wenn es auch schön auf dem Felde gereift ist. Gott hat uns nicht nach unsern Missethaten gethan; er hat die Strafruthe einer Mißernte von uns abgewendet, nicht weil wir seine guten Kinder sind, sondern weil er der beßte Vater ist. O, sehen wir es doch einmal ein, öffnen wir unsere Augen, und hören wir auf, den noch länger mit unsern Sünden zu beleidigen, der gegen uns so voll Liebe und Güte ist. — Indem wir rufen: „Gib" rc. deuten wir an, Gott möge uns das Nothwendige nicht bloß an und für sich geben, sondern es uns auch segnen, daß es für uns heilbringend sey. Denn ohne Segen ist auch das Gegebene uns mehr schädlich, als nützlich. Darum sagen wir im Tischgebete nicht: Gib uns Speis und Trank, sondern: Benedeie und segne uns Allen Speis und Trank.

Es heißt: Gib uns! Das Wörtchen „uns" ist bedeutungsvoll; in ihm sind alle enthalten, nicht bloß die Armen, sondern auch die Reichen. Auch die größten Herren der Welt sind vor Gott nichts als Bettler; auch die mächtigsten Fürsten und Könige müssen zu

Gott rufen: Vater, gib uns! Warum versäumet ihr diese Pflicht so oft? Glaubet ihr, weil ihr im Ueberflusse sitzet, habt ihr nicht mehr nothwendig, um etwas zu bitten? Ihr täuschet euch, Gott hat euch den Reichthum nicht bloß gegeben; er muß auch denselben euch erhalten. Heute Nacht noch werdet ihr zu Bettlern, wenn er seine Hand von euch abziehet. Darum schämet euch des Gebetes nicht; faltet mit den Uebrigen euere Hände, und rufet: Vater, gib uns, was wir bedürfen. Ach, es ist traurig, daß man es in Zeiten der Noth oft nur dem gemeinen Volke überläßt, den Zorn des Himmels durch Gebet zu versöhnen! Denn wird ein Bittgang um Sonnenschein oder Regen veranstaltet: von wem gehet meistens die erste Anregung aus, und wer begleitet solche Züge? Große und Vornehme! ihr sollt euch davon nicht ausschließen; an die Spitze sollt ihr euch stellen. Dazu würde euch nicht bloß die Pflicht des guten Beispiels, sondern auch die Gerechtigkeit verbinden; denn euere Sünden verschließen oft den Himmel, daß er keinen Regen mehr von sich gibt, oder keine Sonnenstrahlen auf die Erde herabsendet. Seyd ihr vorausgegangen, Gott zu beleidigen, so sollet ihr euch billig auch an die Spitze stellen, wenn es sich um seine Versöhnung handelt. Aber umgekehrt, ihr wißt Gott wohl zu erzürnen; seinen Zorn aber wieder zu versöhnen, laßt ihr dem gemeinen Volke über. Es heißt aber auch deßwegen: Gib „uns“ und nicht „mir“, weil es der christlichen Liebe eigen ist, daß Einer nicht für sich allein besorgt sey, sondern sich

auch um den Nächsten bekümmere. Wir bitten also nicht bloß für uns, sondern auch für unsere Mitmenschen. Zugleich liegt eine Aufmunterung zur Wohlthätigkeit darin; denn wie wollen wir bitten, ohne uns anzuklagen, Gott möge unsern Mitmenschen das Nöthige geben, wenn wir ihnen aus Geiz selbst das Schuldige versagen?

Wir sagen: Gib uns heute! Das Wörtchen „heute" deutet an, daß wir uns nicht ängstlich für die Zukunft sorgen sollen. Darum sagt der Heiland auch bei einer andern Gelegenheit: „Sorget nicht für morgen." Dieß mögen die Heiden thun, welche nicht wissen, daß sie an Gott einen so guten Vater haben. Es ist also hier verboten, sich zu sehr um das Irdische zu bekümmern, sich zu sehr in dasselbe zu vertiefen. Wir begehren nur Brod für den heutigen Tag, morgen kommen wir wieder zu unserm himmlischen Vater. Daraus folgt zugleich die Pflicht des oftmaligen Gebetes; denn weil wir nicht für morgen bitten, aber doch täglich dieselben Bedürfnisse haben, so ist es natürlich, daß wir auch täglich unser Gebet wiederholen, also oft beten. Der Apostel verlangt noch mehr. Betet ohne Unterlaß, sagt er. Dieß fällt dem nicht auf, der die menschliche Schwachheit kennt; denn da wir keinen Augenblick ohne Gnade des Herrn leben können, Gott aber um seine Hilfe angerufen werden will: was ist natürlicher, als recht oft zu beten? Darum tadle ich dich, mein Christ, wenn du selten betest; und sehr bedauere ich dich, wenn du im oftmaligen Gebete Zeit-

verlust siehst. O möchtest du all deine Zeit auf solche Weise verlieren! Du würdest dich in der ganzen Ewigkeit über diesen Verlust erfreuen. — Indem wir nur für heute bitten, nimmt unser Gebet wiederum recht den Charakter der Kindlichkeit an. Wenn das unmündige Kind heute vom Vater ein Stück Brod erhalten hat, ist es damit zufrieden. Es fragt ihn nicht, ob er auch morgen noch eines habe. Dafür läßt es den Vater sorgen; wenn es aber morgen hungert, so kommt es wieder zum Vater, und bittet. Solche Kinder sollen auch wir seyn. Wenn wir heute haben, was wir brauchen, sollen wir zufrieden seyn, und uns nicht mit ängstlicher Sorge fragen: Was werde ich morgen essen. Dafür wird Gott im Himmel sorgen. Und gewiß, unser Vertrauen wird nicht zu Schanden werden. So lange noch die Sonne auf- und niedergehet, so lange noch Wolken am Himmel hängen, so lange noch ein Gräslein auf dem Felde wächst, so lange noch Wasser in den Brunnen und Kräuter in der Erde sind, ich sage kürzer, so lange noch Gott im Himmel lebt, wird auf Erden keines seiner Kinder verhungern.

Wir sagen: Gib uns heute unser tägliches Brod! Drei Worte haben wir noch zu erwägen: „Unser tägliches Brod.“ Ich erkläre euch zuvor den Ausdruck: Brod. Darunter sind alle Bedürfnisse des Leibes und der Seele zu verstehen. Wir bitten billig Gott um den nothwendigen Lebensunterhalt; denn der Mensch hat nach seinem Falle eine Menge von Bedürfnissen, viel mehr als im Zustande seiner Unschuld. Adam hatte

im Paradies keiner Kleider bedurft, um seinen Leib zu bedecken; keines Obdaches, sich darunter zu begeben; keiner Waffen, sich zu vertheidigen; keiner Arzneimittel, seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen, und vieler anderer Dinge nicht, die wir nothwendig haben, um die Schwachheit unserer Natur zu unterstützen. Dazu kommt noch, daß jenes schreckliche Wort über uns ergangen ist: Verflucht sey die Erde in deiner Arbeit; in vieler Mühe sollst du von ihr essen alle Tage deines Lebens; Dornen und Disteln soll sie dir tragen; im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Gen. 3. Die Erde soll uns auch nach der angestrengtesten Mühe nur kärgliche Nahrung geben; wir verdienten es, daß sie statt des Brodes uns Distel und Dornen trüge; daß unsere Aernte durch Platzregen, Schauer und Hagel, oder andere Unglücksfälle zu Grunde ginge. Und dieses nicht bloß wegen des ursprünglich ausgesprochenen Fluches, sondern auch deßwegen, weil wir die alte Schuld unserer Stammeltern durch unsere eigenen Sünden immer noch vermehren. Es ist eine unendliche Erbarmung Gottes, daß wir immer das Nothwendige zu unserm Lebensunterhalte finden; von dem Augenblicke an, wo wir sündigen, verdienten wir, daß uns Gott alle seine Wohlthaten entzöge und uns dem jammervollsten Hungerstode Preis gäbe; denn wer sündiget, dessen Seele soll sterben. Durch die Sünde verlor Adam das Paradies, und so oft wir sündigen, sollen wir die Erde, d. h. ihre Früchte, verlieren. Nun befindet sich aber der größere

Theil der Menschen fast beständig in einem solchen Zustande, daß er der Wohlthaten Gottes unwürdig ist; daß ihm statt des Brodes ein Stein gegeben werden soll. Sieh, wie nothwendig es ist, Gott um die tägliche Nahrung anzurufen; denn wir gleichen Missethätern, die ihr Leben verwirkt haben, und nur das Gnadenbrod noch essen. Daran denkt die leichtsinnige Welt nicht; sie schwelgt im Ueberflusse, da sie doch bei Wasser und Brod fasten sollte, um den Zorn Gottes wieder zu versöhnen. O meine Lieben, erkennen wir unsere Unwürdigkeit; hören wir nicht auf, Gott zu preisen, dessen Güte uns auch da noch mit Ueberfluß segnet, wo uns seine Gerechtigkeit alle Wohlthaten entziehen soll. Beleidigen wir doch diesen guten Gott nicht länger noch. Ist denn unser Herz so ganz verstockt, daß es durch Nichts mehr gewonnen werden kann, auch nicht durch die größten Gnadenbezeigungen? — Wir bitten aber Gott nicht um Reichthümer, um kostbare Kleider, um wohlschmeckende Speisen, sondern nur um Brod, und legen damit unsere Unwürdigkeit an den Tag; denn der Verbrecher, der seiner Missethaten wegen in das Gefängniß geworfen worden ist, wird nicht mit Leckerbissen gespeiset, sondern er empfängt nur das Nothdürftige. Darum ist auch das Wörtchen „täglich" beigesetzt; es soll unsere Mäßigkeit und Sparsamkeit ausdrücken. Nicht um Ueberfluß bitten wir also, sondern nur um den nothwendigen Unterhalt; nicht um köstliche Speisen und eine Menge von Kleidern, sondern nur um das Unentbehrliche, wie der

Apostel sagt: Wenn wir Nahrung haben, und das, womit wir uns bedecken, so seyen wir damit zufrieden. 1. Timoth. 6, 8. Schämen sollen sich daher diejenigen, deren Gott der Bauch ist; die an der gemeinen Speise und am gewöhnlichen Trank einen Ekel haben, und nur an ausgesuchten Leckerbissen und köstlichen Weinen ihren Geschmack finden. Schämen sollen sich jene Schwelger und Trunkenbolde, welche oft an einem Tage so viel verzehren, daß davon eine ganze Familie zu leben hätte. Diese essen nicht ihr tägliches Brod, sondern auf einmal das vieler Tage und vieler Menschen. Auch jene Begierlichkeit wird hier verdammt, die nach den Worten des Propheten Haus an Haus ziehet, und Acker mit Acker vereiniget, und die sich nie genug bekömmt. Der Habsüchtige sagt immer eine Lüge, so oft er das Gebet des Herrn betet; er bittet nur um tägliches Brod, und dennoch quält ihn eine unersättliche Begierde, alle Schätze der Welt an sich zu reißen. Endlich bitten wir nicht einfach um Brod, sondern um „unser" Brod. Auch dieses Wort ermahnet uns wieder zur Sparsamkeit und Mäßigkeit; denn da wir sagen „unser", so bitten wir um dieses Brod zu unserer Nothdurft und nicht zur Schwelgerei. Wir nennen es aber nicht unser Brod in dem Sinne, als ob wir es uns selbst geben könnten, sondern weil es uns nothwendig ist, und es uns von Gott mitgetheilt wird. Es wird auch deßwegen unser Brod genannt, weil wir es uns mit Recht erwerben, und nicht mit Unrecht, durch Betrug oder Diebstahl uns verschaffen sollen; denn was

wir unredlicher Weise an uns bringen, ist nicht unser, sondern fremdes Gut. Betrüger! ihr eßt nicht euer Brod, sondern das euerer Mitmenschen. Ihr könnt also auch nicht sagen: Gib uns unser Brod! In euerm Munde hat die vierte Bitte diesen Sinn: Herr, hilf uns immer mehr zu fremdem Gute; unterstütze uns in unsern Betrügereien, hilf uns in unserer Arglist und Falschheit. Sehet, welch eine Gottlosigkeit euer Gebet ist!

Aber der Mensch hat nicht bloß einen Leib, sondern auch eine unsterbliche Seele. Wir rufen also Gott in der vierten Bitte auch um gnädige Abhilfe unserer geistigen Bedürfnisse an. In diesem Sinne versteht man unter dem Brode, um welches wir bitten, zunächst das Wort Gottes. Dieses geistige Brod ist der Seele so nothwendig, wie das natürliche dem Leibe. Darum sagt Jesus Christus: Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kömmt. Wehe dir, wenn du keinen Hunger nach diesem geistigen Brode in dir fühlst; wenn es dich vielmehr anekelt! Es ist ein Zeichen gefährlicher Krankheit, wenn der Mensch keine Speise mehr nimmt, oder die genommene nicht behalten kann; so ist es auch für dich ein Beweis des verlornen Heiles, wenn du das Wort Gottes nicht mehr suchst, oder es nicht mehr ertragen kannst. Ach, dieß ist die Krankheit unserer Zeit! Wie Viele ekelt es vor dem Worte Gottes! Statt es als eine heilsame Arznei zu nehmen, und damit ihre kranken Seelen zu heilen, verachten sie es, schmähen und

lästern es. — In einem noch höhern Sinne ist Jesus Christus selbst das Brod unserer Seele. Darum sagt er: Ich bin das lebendige Brod, welches vom Himmel herabgestiegen ist. 1. Joh. 6, 51. Wie Gott den Israeliten in der Wüste Manna vom Himmel regnete, so gibt er uns im neuen Bunde ein viel köstlichers Brod im allerheiligsten Altarssakramente. Dieß ist der Weizen der Auserwählten. Zach. 9. Dieses hochheilige Sakrament hat Jesus Christus weislich in den Gestalten des Brodes und Weines unter dem Sinnbilde einer Speise eingesetzt. Zur Erhaltung des leiblichen Lebens bedürfen wir der Speise und des Trankes; auf dieselbe Weise soll die Seele im heiligsten Altarssakrament genährt werden. Und es sollen sich die Menschen um so mehr zum Empfang der Eucharistie angetrieben fühlen, wenn sie sehen, daß auch ihr Leib ohne Nahrung nicht bestehen kann. Ueberdieß hat der Teufel durch eine verbotene Speise unsere Seele zu Grunde gerichtet, getödtet; billig ist es, daß sie durch eine andere Speise wieder gerettet werde, das Leben erhalte. So verlangt es die göttliche Weisheit. Der Verführer soll auf dieselbe Weise besiegt werden, wie er gesiegt hat. Durch Essen ist der Tod in die Welt gekommen; durch Essen soll uns auch das Leben gegeben werden. Wie nun der Leib stark und kräftig wird, wenn er natürliche Speise genießt, so wird die Seele wunderbar durch das heiligste Altarssakrament gestärkt. Wie sich die leibliche Speise in unser Fleisch und Blut umwandelt, so wandelt hier die genossene

Speise umgekehrt durch ihre wunderbare Kraft unsere Seele in sie selbst um: wir treten dadurch mit Christus in die innigste Vereinigung. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Die Wirkung dieser geistigen Speise ist oft so wunderbar, daß es nicht bloß die Seele, sondern auch den Leib nährt. Es ist bekannt, daß Nikolaus von der Flüe zwanzig Jahre lang in der Einsamkeit lebte, ohne eine andere Nahrung als jene des heiligsten Altarssakraments zu genießen. Dieses göttliche Mahl ist wahrhaft eine Speise, und recht eigentlich unser Brod, nämlich das der Christen. Jenes andere natürliche Brod können wir strenge nicht unser nennen; denn wir haben es mit den Heiden und Ungläubigen gemeinschaftlich. Aber das eucharistische Brod ist ein ausschließliches Eigenthum der Gläubigen. Dieß ist das Brod, von welchem es heißt: **Nobis datus; vere panis filiorum, non mittendus canibus, panem nostrum.** Uns ist es gegeben, wahrhaft das Brod der Kinder, welches nicht den Hunden vorgeworfen werden darf; es ist unser Brod. Darum sagt auch der heilige Hieronymus, was nach dem Lateinischen mit „unser tägliches Brod" übersetzt ist, heißt nach dem Griechischen viel bezeichnender „unser vortreffliches Brod." Schön bemerkt der heilige Chrysologus: Jesus Christus ist das wahre Brod, welches im Leibe der heiligen Jungfrau ausgebauet, im Fleische durchsäuert, im Leiden zusammengeknetet, im Ofen des Grabes gebacken, in den Kirchen aufbewahrt, und an unsern Altären den

Gläubigen als himmlische Speise ausgetheilt wird. — Mein Christ, vergiß hier nicht, daß dieses Brod zugleich das tägliche heißt. Damit ist angedeutet, daß du oft zum Tische des Herrn gehen sollst. Warum wartest du aber oft ein ganzes Jahr? Ach, laß deine Seele nicht so lange schmachten; erbarme dich ihres Elendes, speise sie in ihrem Hunger. Lebe so, daß du täglich dieses Himmelsbrod zu empfangen würdig seyest. Amen.

Siebenzehnter Vortrag.

Inhalt. Fünfte Bitte: „Vergib uns unsere Schulden, so wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ —

In der vierten Bitte im Gebet des Herrn flehen wir Gott um das tägliche Brod an, um das, was wir zum Leben des Leibes und der Seele nöthig haben. Aber die Nahrungsmittel würden uns nichts nützen, wenn uns unsere Sünden gleichsam zu Schlachtopfern seiner Gerechtigkeit machten. Deßwegen folget die fünfte Bitte: „Vergib uns unsere Schulden, so wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ — Beten wir zuvor um Verleihung der zeitlichen und ewigen Güter, so flehen wir jetzt und in dem Nachfolgenden um Abwendung der leiblichen und geistigen Uebel. — Wir rufen in der fünften Bitte Gott um Vergebung unserer Schulden an, d. h. um Nachlassung unserer Sünden. Wir nennen uns mit Recht Schuldner Gottes; denn wer das Eigen-

thum eines Andern angreift, ist dessen Schuldner. Wir vergreifen uns aber täglich an dem Eigenthum Gottes. Denn Alles, was wir sind und haben, ist Gottes Geschenk, und uns deßwegen verliehen, es zu seiner Ehre anzuwenden. Es wäre unsere Pflicht, Gott bis zu unserer Vernichtung zu dienen; aber nur zu oft versäumen wir es, und statt seine Ehre zu befördern, rauben wir sie ihm vielmehr. Die Sünde macht uns also in Wahrheit zu Schuldnern Gottes, weil wir ihm dadurch entziehen, was ihm gebührt, seine Ehre und äußere Verherrlichung. Ueberdieß gehört auch unsere Seele Gott an, nicht bloß durch die Erschaffung, sondern auch durch die Erlösung; sie hat die Bestimmung, einstens zu Gott zu kommen, und ihm ewig zu dienen. Wir nehmen ihm durch die Sünde dieses theure Kleinod, welches die kostbarste Perle in der Himmelskrone zu seyn scheint. Ich nenne die menschliche Seele mit Recht eine kostbare Perle; denn Gott hat sie nicht bloß nach seinem Ebenbilde erschaffen, sondern als sie verloren gegangen, gab er seinen geliebtesten Sohn als Erlösungspreis hin, um sie wieder einzutauschen. Diesen theuern Besitz entzieht der Sünder seinem Gott abermals. Er raubt ihm seine Seele und gibt sie dem Teufel hin. Welch ein großer Schuldner ist daher nicht der Sünder vor Gott, da er ihm ein so kostbares Gut raubt? Wir sind aber vor Gott nicht bloß Schuldner, sondern zugleich solche, daß wir ihn nicht bezahlen können; denn ein Sünder kann für sich selbst auf keine Weise genugthun. Deßwegen stund Jesus Christus für uns

ein und zahlte statt unser mit seinem Leben. Von ihm gelten daher die Worte der heiligen Schrift: Was ich nicht genommen habe, das zahlte ich. Ps. 68, 5. Darum nehmen wir zur Barmherzigkeit Gottes unsere Zuflucht, und bitten, er möge uns in Hinsicht auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi unsere Schulden erlassen. Und wir bedienen uns auch hier der vielfachen Zahl, und sagen nicht: „Vergib mir", sondern „uns", um unsern Eifer anzudeuten, mit welchem wir nach dem Heile unserer Mitmenschen verlangen. In den Worten: „Vergib uns unsere Schulden" legen wir zugleich das Bekenntniß unserer Sündhaftigkeit ab; wir bekennen uns Alle als Sünder. Es hat Irrlehrer gegeben, welche behaupteten, die Gerechten bäten hier nicht für sich, sondern für Andere um Vergebung, wenn sie aber auch für sich bäten, so würden sie es nicht in Wahrheit, sondern nur aus Demuth thun. Dieß ist eine arge Verblendung, die leider auch in unserer Zeit Manche ergriffen hat. Es fehlt nicht an Solchen, welche den Wahn hegen, sie hätten keine Sünden auf sich. Geliebte, lassen wir uns nicht täuschen! Wer da glaubt, er sey rein von aller Sünde, der kennt sein Herz, seine Schwachheit, den Abgrund seiner Eigenliebe nicht. Oder sage mir, wer du immer bist: Wie heißt das Jahr, die Woche, oder nur der Tag, den du ohne Sünde zugebracht hättest? Wie oft kommt der glückliche Abend, an dem dir dein Gewissen nichts vorwirft? Wann gibt dir dein redlich erforschtes Herz das giltige Zeugniß: Heute habe ich meine Seele vor

Stolz, vor unreiner Lust bewahrt, heute habe ich Niemanden beleidiget, heute bin ich meinen Pflichten treu nachgekommen, heute erscheine ich schuldlos vor den Augen des allsehenden Gottes? Ach, dieses Zeugniß gibt dir dein Gewissen selten! Vielmehr häufest du mit jedem Tag deine Sünden. Deine Leidenschaften werden immer stärker, die Neigungen zum Bösen immer herrschender, die üblen Gewohnheiten immer unbändiger, die Kraft zum Guten aber immer schwächer. Deßwegen täusche sich Niemand; glaube Keiner, er sey ohne Sünden; bei jedem Vaterunser, welches er betet, bekenne er sich vielmehr als großen Sünder. Daher sagt der heilige Chrysostomus: Damit sich Niemand für unschuldig halte und so durch geistigen Stolz zu Grunde gehe, werden wir gelehrt, daß wir täglich sündigen, indem wir den Befehl haben, täglich für unsere Sünden die göttliche Barmherzigkeit anzurufen. Die heilige Kirche aber hat erklärt: Wer immer die Worte im Gebet des Herrn: „Vergib uns unsere Schulden," so verstanden wissen will, als ob sie von den Heiligen nur aus Demuth, und nicht in Wahrheit gesprochen worden, der sey verdammt. Conc. Milev. et Conc. Trid. Sess. VI. c. 11.

Es ist aber noch nicht genug, daß wir unserer Sünden uns erinnern, wir sollen derselben mit Schmerz und Betrübniß gedenken. Es soll uns schmerzen, daß wir elenden Erdenwürmer uns erkühnen, die himmlische Majestät in den Koth der Verachtung zu treten; wehe soll es uns thun, daß wir Gott, unsern beßten Vater,

für all seine unzählbaren Wohlthaten mit so grobem Undank begegnet sind. Mit Betrübniß soll es uns erfüllen, daß wir durch die Sünde allen Schmuck der Seele verloren, das göttliche Ebenbild entstellt, und sie der Dienstbarkeit des Teufels hingegeben haben. Ein Beispiel, wie man um Sündenvergebung bitten soll, ist uns David. In der Zerknirschung seines Herzens rief er aus: „Dir habe ich gesündiget; meine Sünde schwebt mir immer vor Augen; mein Gebein ist zerschlagen; es ist keine Gesundheit in meinem Fleische vor dem Angesichte deines Zornes, es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor dem Angesichte meiner Sünden. Tilge meine Missethaten nach der Menge deiner Erbarmungen; reinige mich!" Ps. 37 u. 56. In einer solchen Stimmung des Herzens sollen wir beten: „Vergib uns unsere Schulden!" und dann dürften wir gewiß seyn, erhört zu werden.

Bewundern wir hier noch die Liebe und Güte unsers Gottes. Er, den wir verachtet, den wir einer Leidenschaft nachgesetzt haben, befiehlt uns selbst, daß wir ihn um Vergebung bitten; selbst bietet er uns den Frieden und die Versöhnung an. Damit aber sein Geschenk für uns zugleich auch verdienstlich werde, verlangt er, wir sollen darum bitten. Du bittest Gott nicht so fast deßwegen, als müßtest du dadurch erst sein Herz zur Gnade bewegen, sondern vorzüglich darum, daß dir die Gnade um so mehr nütze. O der grenzenlosen Güte Gottes! und diese zeigt sich auch im Nachfolgenden wieder. Wenn ein Vater einem seiner

Kinder ein Geschenk macht, so vergißt er auch der übrigen nicht, ja er befiehlt oft jenem eigens, es solle auch seinen übrigen Brüdern vom Erhaltenen mittheilen. So verhält sich auch Gott zu uns. Als der beßte Vater will er uns gerne geben; aber weil er all seine Kinder liebt, macht es ihm unbeschreibliche Freude, wenn wir von dem Erhaltenen auch den Uebrigen mittheilen. Darum folgen jetzt die Worte: „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Das Wörtchen „wie" drückt hier nicht das Maaß, sondern die Bedingniß aus; d. h. die Vergebung, welche uns Gott bewilligt, ist nicht nach dem Verhältnisse begränzt, nach welchem wir unserm Nächsten vergeben. Zwischen der Beleidigung, welche uns der Nächste zufügt, und dem Unrechte, welches wir gegen Gott begehen, läßt sich gar kein Vergleich anstellen. Wir haben unserm Nächsten nur eine Kleinigkeit zu erlassen, und dafür schenkt uns Gott eine ungeheuere Schuld. Dieses drückt Jesus Christus auch in einem Gleichnisse aus. Ein Knecht war seinem Könige zehntausend Talente schuldig; da er nichts hatte, womit er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn, sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, zu verkaufen, um sich bezahlt zu machen. Der Knecht fiel aber vor ihm nieder und bat um Nachsicht. Jetzt erbarmte sich der Herr seiner und schenkte ihm die ganze Schuld, welche mehr als fünfzehn Millionen Reichsthaler ausmachte. Beim Hinweggehen fand der Begnadigte einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war, was in unserm Gelde

dreizehn Reichsthaler ausmacht. Der Unbarmherzige packte ihn und forderte die Bezahlung, und weil er sie nicht leisten konnte, ließ er ihn in das Gefängniß werfen. Unter dem Könige, der seinem Knechte die ganze Schuld erließ, weil er ihn bat, wird Gott verstanden; unter dem Knechte aber, der für hundert Denare an seinem Mitknecht die bitterste Rache nahm, wird unser gewöhnliches Betragen gegen unsern Beleidiger angedeutet. So groß nun der Unterschied zwischen dreizehn Reichsthalern und fünfzehn Millionen ist, eben so groß und noch größer ist der Abstand zwischen den Beleidigungen, welche wir Gott zufügen, und zwischen dem Unrecht, welches der Nebenmensch gegen uns begehet. Wäre es aber keine Thorheit, dreizehn Reichsthaler nicht nachzulassen, wenn einem darüber fünfzehn Millionen geschenkt würden? Noch thörichter ist es, dem Nächsten ein kleines Unrecht nicht zu verzeihen, da man doch dadurch bei Gott die Vergebung ungeheuerer Schulden erlangt. — Auch das Wort „Schulden" ist näher zu erklären. Es ist hier weniger von Geldzahlungen, als von zugefügten Unbilden die Rede; denn Geldschulden nachzulassen, schreibt der Herr in jenem Gesetze vor: Will einer dir den Rock nehmen, so laß ihm auch das Kleid. Aber auch nach diesem Gebote ist es nicht nothwendig, jede Geldschuld nachzulassen, sondern nur jene, welche der Schuldner nicht bezahlen will, entschlossen, sich gerichtlich zu widersetzen. Ein Diener Gottes soll nicht zanken. Darum erläßt er dem, der angesprochen nicht zahlen will, lieber

die Schuld, als sich in Proceß zu verwickeln. Auch wird ein Solcher aus zwei Ursachen nicht bezahlen wollen, entweder weil er nichts hat, oder weil er geizig und nach fremdem Gute lüstern ist. Beides ist Dürftigkeit: das eine Dürftigkeit des Vermögens, das andere Dürftigkeit des Geistes. Wer also einem Solchen seine Schuld erläßt, der gibt einem Dürftigen und verrichtet somit ein christliches Werk. Wer aber in andern Fällen mit stäter Bereitwilligkeit, seine Forderung aufzugeben, anständig und milde, und nicht so sehr aus Eigennutz, als um den Schuldner zu bessern, dem es ohne Zweifel zum Verderben gereichen würde, wenn er zahlen kann, und es aus Leichtsinn nicht thut: wer auf solche Weise sich Zahlung zu verschaffen sucht, der sündiget nicht nur nicht, sondern thut vielmehr dem Nächsten Gutes, da er ihn zur Erfüllung seiner Pflicht bringt. Obschon aber die fünfte Bitte eigentlich nicht so sehr mit der Erlassung der Geldschulden sich befaßt, so erstreckt sie sich im weitern Sinne noch darauf, weil sie Alles begreift, wodurch sich Einer wider uns versündiget. Wer dir, im Falle es ihm möglich ist, nicht bezahlen will, was er dir schuldig ist, begeht eine Sünde wider dich. Vergibst du ihm diese nicht, so wirst du auch nicht sagen können: Vergib uns, wie auch wir vergeben.

In den Worten: „So wie auch wir vergeben unsern Schuldigern" fällen wir das Urtheil unserer Lossprechung oder unserer Verdammniß. Wenn wir unserm Beleidiger vergeben, so können wir dieses vor Gott als

ein Zeugniß anführen, kraft dessen wir auch von ihm Verzeihung erlangen. Vergessen wir aber unserm Feinde die Beleidigung nicht, so sprechen wir uns selbst das Urtheil. Wir sagen: Vergib uns, wie auch wir vergeben; nun aber wir vergeben nicht. Welch einen andern Sinn hat jetzt unsere Bitte, als: Vergib auch uns nicht? Kann es noch einen größern Unsinn geben? Wir bitten Gott, er soll uns unsere Sünden nicht verzeihen! Es ist als sageten wir: Vater, sey gegen uns so hart und unversöhnlich, wie wir gegen unsern Nebenmenschen sind! Vater, erweise uns nichts Gutes mehr, weil auch wir unsern Feinden nichts Gutes thun wollen! Schreckliche Verblendung! Was heißt dieß Anders, als die göttlichen Strafgerichte auf sich herabrufen? — Der ganze Erfolg der fünften Bitte beruht also auf uns allein; Gott hat die Möglichkeit, Verzeihung zu erlangen, in unsere Hände gelegt: wie wir thun, so geschieht uns wieder. Wie gnädig verfährt doch Gott mit uns, und wie leicht hat er uns die Erlangung des ewigen Heiles gemacht! Darum lasset uns Alles vergeben, ohne etwas auszunehmen. Lasset uns die uns zugefügten Beleidigungen ganz vergeben; lasset sie uns vergessen, in das Stillschweigen vergraben, sie aus unserm Herzen vertilgen, ohne eine Empfindung oder ein Andenken davon beizubehalten; ohne es uns zu erlauben, davon noch zu reden oder darüber uns zu beklagen. Lasset uns unaufhörlich vergeben, ohne daß unsere Geduld ermüde oder unsere Liebe sich einschränkt. Lasset uns ohne Aufschub vergeben, und

uns die Versöhnung erleichtern, indem wir den Anfang dazu machen. Lasset uns sogar freuen, wenn die Menschen uns beleidigen, verfolgen und alles Böse von uns reden, weil wir dann um so mehr Gelegenheit haben, zu vergeben und dadurch selbst Verzeihung zu erlangen. Aber wie oft sind wir gerade das Gegentheil! Wie schwer wird es uns nicht, das uns zugefügte Unrecht zu vergessen? Wie unüberwindlich ist nicht unser Widerstand, wenn wir vergeben sollen? — Damit du aber noch deutlicher einsehest, wie wenig der Hoffnung hat, von Gott Verzeihung zu erlangen, der seinem Nächsten nicht vergibt, so vernimm noch folgende Begebenheit. Zu Antiochien lebten zwei Freunde, ein Priester, Namens Sapricius, und Nicephorus, ein Laie. Der Teufel streute den Saamen der Zwietracht unter sie. Der Haß wurde so groß, daß sie sich auf der Straße einander nicht ansehen konnten und sich überall mieden. Nach langer Zeit erkannte Nicephorus die Größe seiner Sünde, er entschloß sich, um jeden Preis sich mit seinem ehemaligen Freunde wieder auszusöhnen. Zweimal sandte er an Sapricius und ließ ihn um Verzeihung bitten; aber vergebens. Da ging er selbst zu ihm ins Haus, warf sich ihm zu Füßen und flehte: Vergib mir, mein Vater, um des Herrn willen. Aber Sapricius blieb ungerührt. Bald darauf wurde Sapricius seines Glaubens wegen vor den heidnischen Statthalter geführt. Er bekannte sich heldenmüthig als Jünger Jesus, und die größten Martern konnten ihn nicht zum Abfall vermögen. An mein Fleisch, sprach

er voll Heldenmuth zu seinem Peiniger, kannst du Grausamkeit ausüben; aber über meine Seele hast du keine Gewalt: sie gehört Christo, meinem Erlöser. Der erzürnte Statthalter verurtheilte ihn zuletzt, mit dem Beile hingerichtet zu werden. Schon ward Sapricius zum Tode hinausgeführt; freudig ging er einher. Da lief ihm Nicephorus entgegen, der so eben das Geschehene vernommen hatte, warf sich ihm zu Füßen und rief: Zeuge Christi, verzeihe mir, wenn ich gegen dich gesündiget habe. Sapricius aber ging schweigend vorbei. Nicephorus lief einen andern Weg, ihm wieder zu begegnen. Nun flehte er abermals: Ich bitte dich, Zeuge Christi! gewähre mir Verzeihung. Sapricius würdigte ihn auch jetzt keines Wortes. Traurig stund Nicephorus wieder auf, und folgte bis zur Richtstätte. Dort flehte er noch einmal. Es steht geschrieben, sprach er: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgethan. Aber der verstockte Freund blieb ungerührt. Jetzt sagten die Schergen zu Sapricius: Wirf dich auf die Kniee, geköpft zu werden. Dieser aber fing an den Tod zu fürchten, er zitterte, er versprach nach dem Willen des Kaisers sich zu richten und den Göttern opfern zu wollen. Sapricius fiel und verleugnete seinen Glauben. Nicephorus wollte jetzt den Schwachen ermahnen. Verleugne doch Christum nicht! sprach er. Verliere die Krone nicht mehr, welche dir schon entgegen glänzt. Aber Sapricius achtete so wenig auf die Ermahnung, als er auf die Bitte um Verzeihung gehört hatte und

beharrte bei seiner Verleugnung. Jetzt rief Nicephorus zu den Schergen: Auch ich bin ein Christ; auch ich glaube an den Namen unsers Herrn, den jener verleugnet hat. Tödtet mich an seiner Statt. Man berichtete den wunderbaren Vorfall dem Statthalter, worauf Nicephorus enthauptet wurde.

Lerne aus dieser Geschichte, wie nothwendig es ist, seinem Nächsten zu verzeihen. Nicht einmal das Martyrthum vermag diese Schuld auszutilgen. Deßwegen verlor Sapricius die ihm schon dargereichte Krone des Martyrthums, weil er nicht verzeihen wollte; Nicephorus aber erhielt sie, weil er so bereitwillig die Vergebung suchte. Wolle Gott unser Herz erweichen, daß es nicht in eine ähnliche Härte und Unempfindlichkeit ausarte! Möge er uns vielmehr jederzeit geneigt zum Verzeihen machen, daß auch wir von ihm Vergebung erlangen. Amen.

Achtzehnter Vortrag.

Inhalt. Sechste Bitte: „Führ uns nicht in Versuchung." —

Nimmt Gott auch alle Missethaten von uns hinweg, so nützt es dennoch nichts, wenn wir wieder neue auf uns laden. Darum flehen wir nicht bloß um die Befreiung von unsern Sünden, sondern auch um die Gnade, vor künftigen Rückfällen bewahrt zu bleiben. Und dieß geschieht in der sechsten Bitte: „Führ uns nicht in Versuchung." — Dieses Leben ist

eine Zeit des Kampfes und der Versuchung. Ein Streit, sagt der heilige Geist, ist des Menschen Leben auf Erden. Job 7, 1. In der heiligen Schrift lesen wir, daß die Jünger einmal in einem Schifflein am Meere waren. Da erhob sich ein gewaltiger Sturm, so daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde. Jesus war zwar bei ihnen; er schlief aber. Da traten die Jünger zu ihm hin, weckten ihn auf, und riefen: Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde. Matth. 8. Dieses Alles ist geheimnißvoll. Das Schifflein ist unser gebrechlicher Leib, in welchem sich unsere Seele während unserer irdischen Pilgerfahrt befindet. Unter dem Meere versteht man diese Welt; die Stürme und Wellen aber sind die von allen Seiten gegen uns losbrechenden Versuchungen, welche uns untertauchen und in den Abgrund versenken möchten. Es ist zwar Jesus bei uns im Schifflein; aber er scheint gleichsam zu schlafen, d. h. seine Gnade ist uns wie entzogen. Da sollen wir wie die Jünger hingehen, und ihn aufwecken, ich meine, ihn um so kräftigere Hilfe anrufen. Dieß geschieht in der sechsten Bitte: „Führ uns nicht in Versuchung." Die Ursache der Versuchungen ist aber oft unsere eigene Begierlichkeit. Woher, fragt der heilige Jakobus, kommen unter euch Krieg und Streit? Kommen sie nicht aus euerm Gelüsten, welche in euern Gliedern streiten? Jak. 4, 1. Gott hat nach der Sünde die Erde verflucht, daß sie Disteln und Dornen trage. Aus Erde ist auch unser Fleisch genommen, und auch an ihm erfüllt sich der Fluch. Die bösen Begierlich-

keiten sind jene geistigen Dornen, welche die Seele beständig stechen. Im eigenen Hause haben wir also den größten Feind, der uns beständig bekriegt; das eigene Fleisch ist dieser Feind. Eine zweite Ursache unserer Versuchungen ist die Welt mit ihren verführerischen Reizen. Ach, wie viele Seelen sind durch diese heuchelnde, lügenhafte und verrätherische Feindin zu Grunde gegangen! Aber der dritte und gewaltigste Feind, der die beiden zuerst genannten zu seinen Bundesgenossen hat, ist der Teufel. Wir haben nicht wider Fleisch und Blut zu kämpfen, sagt der Apostel, sondern wider Fürsten und Mächte, wider Weltherrscher dieser Finsterniß, wider die boshaften Geister in den Lüften. Eph. 6, 12. Bemerke, daß der Apostel die bösen Geister Mächte und Fürsten, ja Weltbeherrscher nennet. Damit ist gesagt, daß sie stark sind, und du wohl im Kampfe mit ihnen auf der Hut seyn mußt. Es heißt auch, daß sie in den Lüften wohnen, und dieß deutet an, daß sie uns immer umgeben und auf unsern Untergang lauern; denn wie dich die Luft immer umgibt, und du sie einathmest, so umschweben dich auch die bösen Geister, sie suchen mit jedem Athemzuge in deine Seele zu kommen. Wie groß aber die Frechheit des Teufels ist, uns zu versuchen, lehrt die Erfahrung. Er hat die ersten Menschen im Paradiese angefallen; er hat die Propheten angegriffen; er hat die Apostel begehrt, wie Waizen zu sieben; er erröthete auch nicht, vor das Angesicht Christi hinzutreten. Deßwegen drückt der heilige Petrus seine unersättliche Be-

gierde zu verführen also aus: Der Teufel, euer Widersacher, geht umher wie ein brüllender Löwe, zu suchen, wen er verschlingen könne. 1. Petr. 5, 8. Es ist auch nicht ein einziger Satan, der die Menschen versucht, sondern bisweilen fallen die Teufel einen Menschen schaarenweise an. Solches hat jener Teufel bekannt, der, von Christus dem Herrn gefragt, welches sein Name wäre, zur Antwort gab: Legion ist mein Name, d. h. eine Menge Teufel war es, welche jenen unglücklichen Menschen plagten. Von einem andern bösen Geiste steht geschrieben: Er hat sieben andere Geister zu sich genommen, welche schlimmer waren, denn er, die in den Menschen fuhren und dort wohnten. Matth. 12, 45. Es gibt aber Viele, welche die Anläufe des Teufels in sich nicht spüren, und darum die ganze Sache für falsch halten. Man darf sich indeß nicht wundern, daß sie weniger angefochten werden. Der Teufel hat sie bereits in seiner Gewalt; er braucht ihnen also nicht erst nachzujagen. Diejenigen aber, welche Gott dienen wollen, haßt er auf das bitterste, sie bestürmt er auf das heftigste, ihnen stellt er jeden Augenblick nach. Davon sprachen wir mehr bei einer andern Gelegenheit. (Leben rc. Jesu. Bändchen I. S. 187.) Die Art und Weise aber, wie uns der Teufel versucht, ist verschieden. Er gehet ganz arglistig zu Werk; manchmal beginnt er im Kleinen und geht allmählig zu Größerm über. Daher sagt der heilige Franz Seraph: Der Teufel erbittet sich von uns oft nur einen Faden, aus welchem er dann ein

Schiffsseil webt, mit dem er uns bindet. Ein andersmal aber kömmt er im Sturm und mit Gewalt. Er geht immer jene Wege, die ihn am sichersten zum Ziel führen. Der Teufel treibt sein Geschäft schon lange; daher ist er erfahren. Manchmal reizt er uns innerlich, indem er die Neigungen und Bewegungen des Gemüthes zu Gehilfinnen gebraucht; ein andersmal greift er uns von außen an; er gebraucht äußere Dinge, entweder das Glück, um uns übermüthig zu machen, oder das Unglück, um uns in Kleinmuth zu versetzen. Nicht selten bedient er sich gottloser Menschen zur Erreichung seiner Absichten, besonders der Ketzer, welche auf dem Stuhl der Gottlosigkeit sitzen, und den giftigen Saamen verderblicher Lehren ausstreuen, damit sie die Schwachen zum Falle bringen. Weil er selbst ein unfläthiger Geist ist, und zugleich unsern Hang zur Unlauterkeit kennt, versucht er uns oft gegen die Reinigkeit, und ach, mit dieser Angelruthe fängt er Tausende, insbesonders in unserm sittenlosen Zeitalter. Weil der Glaube ein undurchdringlicher Schild ist, in welchem seine giftigen Pfeile stecken bleiben, so gibt er sich nicht selten Mühe, uns diesen zu rauben. Denn wer einmal den Glauben verloren hat, gleicht einem Soldaten ohne Waffen; er kann sich nicht mehr vertheidigen; er ist ein Gefangener des Teufels. Darum ermahnt uns der Apostel: Ergreift die Waffenrüstung Gottes, den Helm des Glaubens und das Schwert des Geistes, welches ist das göttliche Wort. Auch gegen das Gebet hat der böse Feind einen unversöhnlichen Haß; denn er weiß, wie

viel ihm dadurch Schaden zugehet. Deßwegen sucht er es zu hindern; er sucht unsere Andacht zu stören, und daher kommen die vielen Zerstreuungen, welche wir oft während desselben haben. Dieß sind meistens teufflische Versuchungen. Ein so arglistiger Feind aber der Teufel ist, und so viele Mühe er sich gibt, uns zu verderben, so kann er uns doch nicht nach freiem Willen plagen und verfolgen, sondern all seine Macht wird durch Gottes Zulassung und Willen gelenkt. Dieß sehen wir an Job; der Teufel konnte diesen frommen Diener Gottes nicht länger und nicht mehr quälen, als ihm Gott erlaubte.

Aus dem bisher Gesagten folgt, daß es eigentlich nicht Gott ist, der uns in Versuchung führt, sondern er läßt es nur zu, daß uns der Teufel Schlingen legt. Darum sagt der heilige Jakobus: Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott versucht Niemanden. Jak. 1, 13. Dennoch aber lautet die sechste Bitte so, als wenn die Versuchung von Gott selbst käme, um anzudeuten, daß der Satan nur so viel Gewalt über uns hat, als Gott ihm gibt. In einer andern Weise aber läßt sich wirklich sagen, daß Gott uns versuche. Es kann Jemand versucht werden, in der Absicht, ihn zur Sünde anzutreiben, und dieß ist ein Geschäft des Teufels. Es wird aber auch Jemand versucht, damit seine Tugend sich bewähre. Und diese Weise zu versuchen kömmt Gott zu. Darum lesen wir im fünften Buche Mosis: Der Herr, euer Gott, versucht euch, damit offenbar

werde, ob ihr ihn liebet oder nicht. (Deut. 13, 3.) Dieß ist aber nicht so zu verstehen, als ob Gott selbst erst durch die Versuchung in Erfahrung brächte, ob wir ihn lieben. Er weiß es eben so gut zuvor schon; denn was könnte dem verborgen seyn, vor dessen Augen Alles bloß und offen ist? Der Mensch selbst soll es erfahren, wie weit seine Anhänglichkeit an Gott gehe; denn, sagt der heilige Geist, wer nicht versucht ist, was weiß der? Ekkl. 34, 9. Wir halten uns in der That oft für fromm und tugendhaft; aber dieß ist Täuschung; denn bei der geringsten Widerwärtigkeit fallen wir ab, und wir lernen einsehen, wie schlecht es mit unserer Anhänglichkeit an Gott bestellt ist. Auch in den Augen unserer Mitmenschen soll sich durch die Versuchung unsere Tugend offenbaren. Daß man dem sich wohlgefällig zu beweisen sucht, von welchem man sichtbar reichlichen Lohn empfängt, ist kein Wunder, man dient ja nur seinem eigenen Vortheile; aber daß man auch dem beharrlich anhängt, von welchem man für alles Gute nur Schlimmes entgegen bekommt: dieß ist wahre Tugend, dieß preiswürdiger Heldenmuth. Dieß beweist auch die Geschichte Jobs. Als Gott seine Tugend rühmte, entgegnete der Satan: Dient dir wohl Job umsonst? Hast du ihn nicht gesegnet, und nimmt sein Besitzthum nicht täglich zu? Job 1, 10. So lange also Job nicht versucht war, konnte man an seiner Tugend noch zweifeln; nach der Versuchung aber leuchtete sie im hellsten Glanze. So verhält es sich auch mit uns; wenn wir die Versuchung bestehen,

wird unsere Tugend Allen bekannt, und dadurch wächst der Ruhm Gottes und unser eigenes Verdienst. Denn wie es für den Lehrmeister und für den Schüler zugleich um so rühmlicher ist, je größere Meisterstücke dieser zu liefern im Stande ist, so verhält es sich auch in göttlichen Dingen. Auf diese Weise versucht Gott die Seinigen, wenn er sie mit Mangel, Krankheit und allerlei Elend drückt. Auf diese Art wurde Abraham versucht, der den Befehl bekam, seinen Sohn Isaak zu schlachten, und Tobias, von dem es heißt: Weil du Gott angenehm warst, so mußte eine Versuchung über dich kommen.

Gott versucht also nicht zum Bösen, sondern zum Guten; auch aus den teuflischen Versuchungen, welche er zuläßt, will er, daß Gutes hervorgehe. Die Ursachen aber, um welcher willen Gott Versuchungen über uns schickt, sind verschieden. Sie sollen uns eine Uebung im Kampfe seyn. Gott verfährt mit uns wie mit den Kindern Israel; er rottete ihre Feinde nicht ganz aus, nachdem sie in das Land Canaan eingezogen waren, sondern ließ noch Ueberbleibsel von den kanaanitischen Völkern zurück, damit ihre Söhne Gelegenheit und Uebung im Kampfe hätten. So soll auch für uns die Versuchung eine Uebung im Kampfe seyn, daß wir in der Ruhe nicht verweichlichen, sondern immer tapfere Streiter Jesu Christi sind. Die Erfahrung lehrt es, daß jenes Volk die heldenmüthigsten Soldaten hat, welches sich häufig im Kriege übt. Dasselbe gilt auch in moralischer Beziehung. Die Versuchungen sollen uns auch ein Mittel

seyn, daß wir unser Herz nicht an das Irdische hängen, sondern nach dem Ewigen trachten. Wenn ein Wanderer seinen Weg durch blumenreiche Auen und reizende Gefilde nimmt, so entsteht in seinem Herzen der Wunsch: O könnte ich doch hier bleiben! Er bleibt auch oft stehen, und bewundert die schöne Gegend; manchmal lenkt er sogar vom Wege hinweg, um einige Blumen zu pflücken. Führt ihn aber der Weg über öde Gegenden und unheimliche Wälder; stürmen die Elemente und hat er rauhe und dornige Pfade zu wandeln: so fesselt nichts seine Sinne, er sucht ungesäumt da hinwegzukommen, er seufzet nach der Heimath. So sollen uns auch die Versuchungen, die beständigen Kämpfe und Widerwärtigkeiten auf Erden ein Grund seyn, daß wir um so sehnsuchtsvoller nach der Ewigkeit verlangen. Versuchungen muß es nothwendig geben; denn Niemand, sagt der Apostel, wird gekrönt, der nicht tapfer gestritten hat. 2. Tim. 2, 5. Wer will aber streiten, wenn er keinen Gegner hat? Ohne Versuchung gibt es also keinen Streit, und ohne Streit keine Krone. Darum sagt der heilige Jakobus: Selig der Mann, welcher Versuchung erduldet; denn wenn er bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen. Jak. 1, 12. Wer eine zierliche Mauer aufführen will, muß zuvor die Steine behauen. Die Steine, aus welchen das himmlische Jerusalem bestehet, sind wir selbst. Hienieden müssen diese Steine schon bearbeitet werden; denn dort oben hört man keinen Schlag und keinen Hammer mehr, wie geschrieben steht:

Kein Hammer, noch Beil, noch ein anders eisernes Werkzeug ward gehört am Hause, da es gebaut wurde. 3. Könige 6, 7. Die Versuchungen sind jene scharfen Werkzeuge, wodurch wir hienieden geglättet werden. Der Stein aber, welchen man bei der Thür aufstellt, pflegt am meisten bearbeitet zu werden, damit der Eingang einen prächtigen Anblick gewähre. Deßwegen wollte auch Christus, unser Herr, weil er die Pforte in den Himmel ist, welche vor ihm verschlossen war, sehr gut bearbeitet werden, und dieß auch deßwegen, daß wir Sünder uns schämen sollen, durch eine mit so viel Leiden bearbeitete Thüre einzugehen, ohne zuvor selbst Manches gelitten zu haben. Um aber das Bild weiter fortzusetzen, die Steine, welche man in den Grund wirft, werden nicht bearbeitet: so brauchen auch die, welche in den Abgrund der Hölle versenkt werden wollen, nicht geglättet, d. h. nicht in Versuchungen, in Leiden und Trübsalen geübt zu werden. Solche mögen in diesem Leben sich belustigen, sie mögen nach ihrem Willen leben, sie mögen es sich wohl seyn lassen. Wir Uebrigen aber, die wir Kinder der Seligkeit werden wollen, freuen uns, wenn der Herr uns hienieden vielfältig prüft und versucht. Dadurch werden wir Gott um so näher gebracht, um so mehr gedemüthigt und zur Einsicht unserer Schwachheit geführt. Durch dieses Alles wächst aber unsere Tugend und schlägt tiefere Wurzeln. Denn gleichwie das Meer durch die Stürme die Unreinigkeiten, welche es gesammelt hat, auswirft und sich reinigt, so wird auch das geistliche Meer,

unserer Seele, durch die Versuchungen und Trübsale geläutert. Auch lesen wir in der heiligen Schrift: Als das Wasser wuchs, hob es die Arche von der Erde in die Höhe. Eben so erheben die Wasser der Versuchungen die Seele von der Erde, d. h. von der Unvollkommenheit, und tragen sie empor zur größern Vollkommenheit. Freilich gilt das nur von denen, welche mit Treue der Tugend anhängen. Es gibt einige Dinge, welche an das Feuer gelegt, weich werden und schmelzen, wie das Wachs; andere aber werden dadurch noch härter, wie der Thon. So werden auch die Guten durch das Feuer der Versuchung weich, ich will sagen, lenksamer, williger und gottwohlgefälliger; die Bösen aber werden nur noch härter, d. h. verstockter. Darum sagt auch der heilige Augustin: Die Versuchung ist ein Feuer, welches das Gold glänzender macht, das Stroh aber verzehrt. Wenn dir also die Versuchung oder Trübsal nicht zum Heile, sondern nur noch mehr zum Verderben gereicht, ist es eben ein Zeichen, daß du nicht Gold, sondern Stroh seyest.

Aus den ebengenannten Gründen folgt, daß man sich wegen der Versuchungen nicht betrüben, sondern sich vielmehr darüber erfreuen soll. Deßwegen begehren wir in der sechsten Bitte auch nicht völlige Befreiung von allen Versuchungen, wohl aber Beistand in unsern Kämpfen, daß wir nicht erliegen, sondern den Sieg über unsern Feind davon tragen. Daß dieß geschehe, wird auch von unserer Seite kräftige Mitwirkung erfordert. Um noch Einiges, so weit

es die Beschränktheit der Zeit erlaubt, von den Mitteln gegen die Versuchungen zu reden, so setzen wir kräftigen Widerstand oben an. Man soll in der Versuchung den Muth nicht verlieren, sondern dem Widersacher im Vertrauen auf Gottes Gnade beherzt entgegenschreiten. Ein Kirchenvater nennt den Teufel einen Ameisen-Löwen. Der Teufel ist unter Ameisen ein Löwe, d. h. unter schwachen, muthlosen Seelen ist er stark. Wenn hingegen du ein Löwe bist, so wird er eine Ameise; ich will sagen der tapfere Streiter Christi besiegt den Satan eben so leicht, als man etwa eine Ameise zertritt. Darum sagt der heilige Bernard: Sehet doch, wie schwach unser Feind ist, er kann Keinen besiegen, als nur den, welcher besiegt seyn will. Wir sollen aber dessen ungeachtet uns selbst mißtrauen und all unsere Hoffnung auf Gott setzen. Gott ist nämlich ein Eiferer für seine Ehre, er theilt seinen Ruhm mit Niemanden. Wer aber durch sich selbst zu siegen hofft, der setzt Gott gleichsam auf die Seite; er verkürzt ihn in seiner äußern Ehre, weil ein Solcher nicht Gott, sondern sich selbst den Sieg zuschreibt. Solche läßt nun der Herr oft jämmerlich fallen, damit sie es einsehen, durch wen sie stark sind. Darum heißt es: Der Herr hat nicht Wohlgefallen an der Stärke des Rosses, noch an den Beinen des Mannes, sondern an denen, die auf seine Barmherzigkeit hoffen. Ps. 146, 10. Ein besonders kräftiges Mittel gegen die Versuchung ist das Gebet. Der Heiland selbst sagt: Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Wer unter

einem Baume sitzt, und wilde Thiere herankommen sieht, denen er nicht mehr entgehen kann, wäre unklug, wenn er nicht auf den Baum hinaufstiege, und sich dadurch rettete. Das Gebet ist ein solcher Baum; wir steigen durch dasselbe bis zum Himmel hinan, und dahin kann uns der Teufel nicht folgen. Auch suchst du vergebens auf der Erde einen Vogel zu fangen; dieser läßt sich nur manchmal auf der Erde nieder, um gleichsam deiner zu spotten; wie du ihm aber nahe kommst, erhebt er sich wieder singend in die Lüfte. Durch das Gebet setzest du dir gleichsam Flügel an, und jetzt gibt sich der Teufel vergebliche Mühe, dich zu fangen; denn wie er dir sich nähert, steigst du auf den Flügeln des Gebetes zum Himmel empor, und er muß beschämt auf der Erde zurückbleiben, ja fährt bestürzt wieder in die Hölle hinab. So laßt uns denn heldenmüthige Streiter Christi seyn, laßt uns den Feind nicht scheuen; laßt uns ihm muthig entgegenschreiten und durch die Kraft Gottes besiegen. Amen.

Neunzehnter Vortrag.

Inhalt. Siebente Bitte: „Sondern erlös uns von dem Uebel." — Warum die Katholiken die Worte: „Dein ist das Reich u. s. w." nicht haben. — Was das Wörtlein „Amen" bedeute. — Harmonischer Zusammenhang aller sieben Bitten.

In der siebenten und letzten Bitte: „Sondern erlöse uns von dem Uebel" ist die Kraft und der Inhalt

der übrigen wie in einem Auszuge zusammengefaßt. Haben wir erlangt, um was wir hier bitten, so bleibt nichts mehr übrig, was wir von Gott ferner begehren könnten. Denn sind wir von dem Uebel erlöset, so sind wir von Allem befreit, was der Teufel und die Welt gegen uns unternehmen mag. Aber zur vollen Befreiung bringen wir es in diesem Leben nicht; denn die Erde ist voll Mühseligkeiten und Elend. Hienieden sind wir nur im Ringen nach der Freiheit begriffen; sie selbst wird uns erst jenseits gegeben. Darum sagt der Apostel: Nicht als ob ich es schon erlangt hätte; ich fange erst an, es zu ergreifen. Diese letzte Bitte ist eine mächtige Erinnerung, daß wir uns noch im Lande des Elendes befinden. Sie soll uns mit Betrübniß erfüllen und mächtig unsere Sehnsucht nach dem Himmel wecken. Als das Volk Israel nach Babylon hinweggeführt worden war, saß es traurig am Flusse Euphrat, schwoll seine Wellen mit Thränen und seufzte wehmüthig nach dem geliebten Vaterlande. Solchen gleichen wir, indem wir sagen: „Erlöse uns von dem Uebel." Es ist, als sageten wir: O Vater! laß uns doch nicht lange mehr in der Verbannung von dir seyn! Befreie uns bald aus dem Jammerthal der Sünde und des Verderbens! Oeffne uns die Pforte des ewigen Lebens und zeige uns dein Angesicht. — Die siebente Bitte hängt aber insbesonders mit den vorausgehenden innig zusammen; denn Alles, was wir Uebel nennen, hat seinen Grund in der Sünde. Es gäbe weder hier noch dort für uns etwas Schlimmes,

wenn nie eine Sünde geschehen wäre: unser irdisches Leben wäre ein Paradies, und jenseits wartete die Seligkeit auf uns. Durch die Sünde ist Alles verkehrt worden: sie ist die Quelle alles Unglückes in der Zeit und Ewigkeit. Nun flehen wir Gott in der sechsten Bitte um Gnade und Beistand an, daß wir nicht in Versuchungen fallen, d. h. von der Sünde bewahrt bleiben. Dadurch ist der Erfüllung der siebenten Bitte schon vorgearbeitet; denn wir bleiben in dem Grade vom Uebel befreiet, als wir uns vor der Sünde hüten. Der Unterschied zwischen der sechsten und der siebenten Bitte ist also der, daß wir in jener begehren, die Sünde zu meiden, und in dieser vor der Strafe befreit zu bleiben.

Das Wort „Uebel" muß ich euch aber noch ausführlicher erklären. — Der Mensch vom Weibe geboren, sagt der heilige Geist, lebt nur kurze Zeit und wird mit vielen Mühseligkeiten beschwert. Job 14, 1. 2. Die Wahrheit dieser Worte erfährt ein Jeder in seinem Leben; denn kaum vergehet ein Tag, der nicht eine neue Mühseligkeit mit sich brächte. „Ein jeder Tag hat seine Plage." Matth. 6, 34. Da uns von allen Seiten die Trübsale wie mächtige Wasserfluthen umgeben, da überallher unglücksschwangere Gewitterwolken gegen uns heranziehen, so ist es auch natürlich, daß wir täglich Gott um Abwendung so vieler Widerwärtigkeiten anflehen. Und dieses ist auch nicht verboten; erlaubt ist es vielmehr, auch in leiblichen Nöthen zum Herrn zu schreien. Er selbst sagt: Ruf zu mir am

Tage der Trübsal, so will ich dich erretten. Ps. 49, 15. Aber Einige verkehren die Ordnung des Gebetes. Jesus Christus hat weislich vorausgehen lassen, daß der Name Gottes geheiligt werden und sein Wille geschehen soll, ehe er uns die Bitte erlaubte: „Erlöse uns von dem Uebel." Damit ist angedeutet, daß wir jederzeit zuerst die Ehre Gottes und dann erst unsern Nutzen und unsere Erleichterung suchen sollen, oder um in andern Worten zu reden: Ehe du Gott um Abnahme eines zeitlichen Unglückes bittest, sollst du zuvor Gottes Namen geheiliget und seinen Willen vollzogen haben, und auch jetzt noch sollst du deinem Gebete beisetzen: Herr, nimm hinweg dieses Leiden, aber nur wenn es zu deiner Ehre und zu meinem Heile gereicht. Mit welchem Rechte aber erhebst du deine Hände zu Gott, und flehest ihn an um Linderung deiner Schmerzen, um Abwendung der über dich verhängten Unglücksfälle, du, sage ich, der du deinen Gott täglich so schwer beleidigest? Du sollst ihn ja vielmehr bitten, daß er dir das Unglück noch mehre, weil es seine Gerechtigkeit verlangt, daß der Sünder bestraft werde, und es dir selbst zum Heile gereicht, indem du dadurch deine Sünden abbüßest. Wir bitten also Gott nicht unbedingt um Abwendung der zeitlichen Trübsale, sondern nur insoferne, als sie unser Heil hindern; denn die Schmerzen und Krankheiten machen oft ungeduldig, die Schmähungen reizen zum Zorn, das zugefügte Unrecht entflammt die Rache, zu große Armuth veranlaßt leicht Untreue und Betrug. Daß Gott solche Prüfungen von

uns ferne halte, welche für uns keine heilsame Arznei sind, sondern nur unsere Sünden noch vermehren, oder daß er uns doch Gnade geben wolle, sie zu unserm Heile tragen zu können, darum flehen wir ihn in der siebenten Bitte an. Wir rufen ihn aber auch an um Abwendung solcher Dinge, welche für Viele wünschenswerthe Güter sind, als Reichthum, Ehre, Ansehen, Gesundheit, ja selbst das Leben; wir bitten ihn, er möge uns dieß Alles nehmen, wenn es uns zum Untergang der Seele gereichen soll. Es ist, als sageten wir: Herr! nimm mir meinen Reichthum; wirf mich herab vom Leuchter der Ehre, auf welchen du mich gestellt hast; demüthige mich, und mache mich zum niedrigsten Knechte; laß hinwelken die Blüthe meiner Gesundheit, ja meinen Lebensfaden selbst reiß ab, wenn mir irgend eines der genannten Güter Gelegenheit zur Sünde wäre. Und in der That, wie Viele haben Ursache, diese Bitte zustellen! — Wir flehen hier auch zu Gott, er wolle uns nicht vom gähen Tode befallen lassen; denn es gibt nichts Schrecklichers, als plötzlich und unvorbereitet von der Welt abgerufen und vor Gottes Gericht hingestellt zu werden. Wir bitten Gott insbesonders um Erlösung von jenem Uebel, welches wir durch die Sünde uns zugezogen haben; um Befreiung von den Qualen des Reinigungsortes und noch mehr von dem Gluthofen der Hölle. Wenn wir auf jene zukünftigen Strafen sehen, so vergessen wir billig die gegenwärtigen Leiden, und tragen diese gerne mit Geduld, um nur von jenen befreit zu werden.

Bei der Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel" bleiben wir also nicht bloß bei der Gegenwart stehen, sondern wir kehren auch in die Vergangenheit zurück, und gehen selbst in die Zukunft hinein. Und dieses drückt auch dic Kirche in ihren Gebeten aus. Wenn nämlich der Priester an den Stufen des Altares das Gebet des Herrn vollendet hat, fährt er fort: Erlöse uns, o Herr, wir bitten dich, von allen Uebeln, den vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen. Unter den vergangenen Uebeln versteht man die Sünde; unter den gegenwärtigen die dafür verhängten zeitlichen Strafen; unter den zukünftigen die Strafen in der Ewigkeit, mögen sie nun im Fegfeuer oder in der Hölle zu leiden seyn. Und hier kannst du den innigen Zusammenhang der drei letzten Bitten des Vaterunsers bewundern; denn eigentlich flehen wir in der fünften Bitte: „Vergib uns unsere Schulden" um Erlösung von den vergangenen Uebeln, weil um Verzeihung der Sünden; in der sechsten: „Führ uns nicht in Versuchung" um Erlösung von den zukünftigen; denn wer nicht in Versuchung fällt, sündiget nicht, und ladet sich eben dadurch für die Ewigkeit keine Verantwortung auf; und in der siebenten um Befreiung von den zeitlichen Uebeln. So enthält das Wort Uebel Alles, um dessen Befreiung wir in den drei letzten Bitten flehen, und wir sagten mit Recht, es sey uns in der Erfüllung der siebenten Bitte Alles gewährt. Darum schließt auch das Vater unser damit, weil nichts mehr übrig ist, um dessen Gewährung wir noch bitten könnten; denn Gott ist

gegeben, was ihm gebühret, und der Mensch hat erhalten, was ihm fehlet, und abgewendet ist von ihm, was ihn drückt. Weil aber das Wort Uebel Alles enthält, was uns verderblich ist, so verstehen einige Kirchenväter darunter geradezu den Teufel, der uns vom Anfange an verdorben hat, und nie aufhört, auf unsern Untergang zu sinnen. „Erlöse uns von dem Uebel," heißt in dieser Weise nichts anders als: „Befreie uns von dem Teufel," daß er auf dieser Welt uns durch seine Versuchungen nicht zum Falle bringe, und jenseits uns nicht in die Hölle stürze. Eben deßwegen heißt es nicht: Erlöse uns von den Uebeln, sondern „von dem Uebel," um anzudeuten, daß alle Uebel im Teufel ihren ersten Grund und Anfang haben. Wird uns daher eine Unbild zugefügt, so soll sich unser Zorn nicht gegen unsern Beleidiger wenden; dieser ist ja mehr zu bemitleiden, als zu hassen, sondern gegen den Teufel, welcher der vorzüglichste Urheber davon ist. Wir sollen nicht nur beten, Gott wolle uns von den Uebeln bewahren, welche der Nächste uns zugefügt hat, sondern auch, er wolle diesen aus der Hand des Teufels retten, durch dessen Anstiftung die Menschen betrogen werden.

Mit der siebenten Bitte schließt sich das Gebet des Herrn, und die Worte: „Denn dein ist das Reich, die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit" hat die katholische Kirche nicht. Der Grund ist einfach dieser, weil sie am Worte Gottes nichts ändert, nichts hinzufügt und nichts hinwegnimmt. Dieser Worte haben

sich später Einige bedient, wie ja auch am Ende eines Psalmes das „Ehre sey dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste u. s. w." hinzugesetzt worden ist. Aus dem Munde Jesu kamen sie nicht, und weil die vom heiligen Geiste geleitete Kirche sie nie allgemein angenommen hat, so muß man dafür halten, der Herr wolle sie mit dem Vaterunser nicht in Verbindung gebracht wissen. Sey also wie überall, so auch hierin ein gehorsames Kind der Kirche.

Das Ganze schließt sich mit dem Wörtlein „Amen". Dieses Wörtlein bedeutet in unserer Sprache so viel als: Es geschehe, es wird geschehen. Es ist gleichsam die Antwort Gottes, der uns nach dem Gebete in Gnaden entläßt, und die Versicherung gibt, daß unser Gebet erhört sey. Wenn daher der Priester am Altare das Vaterunser betet, so spricht dieses Wort nicht der Diener, wie es bei andern Gebeten zu geschehen pflegt, sondern der Priester selbst. Der Priester ist nämlich so zu sagen der Mund Gottes, durch ihn spricht der Herr. Es geziemt sich für ihn also auch, daß er das Wörtlein Amen selbst spricht, d. h. an Gottes Statt die Versicherung gibt, der Herr habe sich erbitten lassen. Wenn du also dieses Wörtlein aussprichst, soll sich dein Herz weit aufthun; du sollst getrost hoffen, daß dir gegeben werde, um was du im Namen Jesu zum Vater gebeten hast; es soll dir seyn, als hörtest du die Stimme vom Himmel: Wisse, deine Gebete sind erhört. Und lange Zeit sollen diese Worte in deinen Ohren noch nachtönen. Dieß wäre wohl

ein sicherer Beweis, daß du mit Glauben und Vertrauen gebetet hast. Aber es bleibt oft eine Schwierigkeit in Ansehung der fünften Bitte des Vaterunsers. Ich habe gesündigt, spricht man; hat mir Gott wohl auch vergeben? Grausame Ungewißheit! Aber, o unaussprechliche Güte unsers Heilandes! Wie liebevoll nimmt er dir auch diesen Zweifel! Du sollst nicht beängstiget, nicht in bangen Zweifeln vom Gebete hinweggehen, sondern vollkommen beruhigt und gewiß seyn, daß dich Gott erhört habe. Wenn also auch deiner Sünden wegen einen Augenblick der Zweifel in dir entstünde, ob dich Gott erhören werde, so weiset er dich wiederholt auf das Heilmittel hin; denn er sagt: Wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euer himmlischer Vater auch euch euere Sünden vergeben. Sieh doch, welch einen leichten Weg er dir öffnet, Verzeihung zu erlangen! Denn welche Mühe ist es, Einem, der beleidiget hat, zu verzeihen? Man braucht weder Meere zu überschiffen, noch weite Reisen zu unternehmen, weder hohe Berge zu besteigen, noch den Körper auf eine andere Weise anzustrengen; nur das Wollen ist nothwendig. Wenn du aber nicht vergibst, dann freilich wird auch dir nicht vergeben; dann darfst du überhaupt keine Erhörung deines Gebetes hoffen. Darum fordert auch der heilige Paulus vom Beter nichts mehr, als Versöhnlichkeit. Hebet reine Hände, ruft er, ohne Zorn und Zänkerei in die Höhe. 1. Timoth. 2, 8. Und wie, du wolltest wirklich nicht einmal da den Zorn fahren lassen, wo du selbst um

Barmherzigkeit bittest, und wo du weißt, daß es den Dolch wider sich selbst stoßen heißt, wenn man nicht vergibt? Damit du das Unsinnige deines Betragens gänzlich einsiehst, so denke dir, es käme zu dir Jemand, dich um Gnade anzuflehen. Da er eben vor dir auf den Knieen läge, sähe er seinen Feind, plötzlich unterbräche er seine Bitte, und er eilete hin, jenen zu schlagen: würde dich dieses nicht noch heftiger zum Zorne reizen, statt daß du ihm die erbetene Verzeihung gäbest? Glaube es, so verhält es sich auch vor Gott. Nun gibt es in der That Einige, die täglich das Gebet des Herrn beten und um Vergebung ihrer Schulden Gott anrufen; aber nie aufhören, Zorn im Herzen zu tragen und ihren Feind zu hassen und ihn zu verfluchen. Ja sie gehen noch weiter, sie verwünschen sogar die Kinder ihrer Feinde, und wäre es möglich, sie würden sie selbst zerreißen und ihr Fleisch verzehren. Du sagst mir vielleicht: Ich habe noch nicht in das Fleisch meines Beleidigers gebissen. Schweige, in so fern es bei dir stund, begegnetest du ihm viel grimmiger; denn du hast den Zorn von Oben über ihn herabgerufen; du hast ihn und all das Seine verwünscht und vermaledeit; du möchtest ihn zu tiefest in der Hölle unten sehen. Gibt es noch etwas Grimmigers als solche Bisse? Wahrlich, solche Zungen sind grausamer als die wildesten Thiere, deren Rachen mit Menschenblut geröthet ist. Geliebte, legen wir diese Wuth ab, und beweisen wir gegen unsere Feinde die befohlene Liebe, damit wir unserm Vater im Himmel ähnlich werden.

Jetzt muß ich euch aber noch kurz den harmonischen Zusammenhang des Vaterunsers vor Augen legen. Wer betet, soll es mit Vertrauen und Zuversicht thun. Nichts kann uns aber mehr Vertrauen einflößen, als wenn wir Gott unsern Vater nennen dürfen. Darum hat Jesus Christus dieses Wort gleich an die Spitze gestellt, und nicht ein anderes, obschon es mehr Ansehen hätte, wie Schöpfer oder Herr, gewählt. Wer Jemand um etwas bittet, muß sich an den Ort begeben, wo Jener sich aufhält. So müssen wir im Gebete zu Gott kommen. Gott aber ist vorzüglich im Himmel. Da müssen wir zu ihm hinaufsteigen. Darum heißt auch das Gebet eine Erhebung des Herzens, ein Aufsteigen zum Himmel. Dieses Alles ist in den Worten ausgedrückt: „Vater unser, der du bist in dem Himmel." Gute Kinder haben keinen sehnlichern Wunsch, als die Ehre und den Ruhm ihres Vaters zu befördern. Darum heißt die erste Bitte: „Geheiliget werde dein Name", das will sagen: Gottes Größe und Majestät möge immer herrlicher sich zeigen. Der Anfang dazu wurde gemacht mit Jesus Christus. Er stellte die Ehre seines himmlischen Vaters unter uns Menschen wieder her und gründete die Kirche, in welcher sich die Macht und Herrlichkeit des Herrn kund gibt. Je mehr sich die Kirche ausbreitet, desto mehr wird die Ehre Gottes nach Außen befördert, desto mehr, möchte ich sagen, erweitert sich der Himmel. Darum flehen wir um Ausbreitung dieser Heilsanstalt und sagen: „Zukomme uns dein Reich.". Die erste

Bitte findet also in der zweiten ihre Erfüllung und Vollendung; denn erst wenn Alle in das Reich Gottes eingegangen, welche dazu berufen sind, ist der Name des Herrn vollkommen geheiliget. Es ist aber nicht genug, daß das Reich Gottes zu uns kömmt, wir müssen auch in dasselbe kommen. Dieses geschieht durch Gehorsam, durch Aufgebung unsers eigenen Willens, und durch Erfüllung des göttlichen. Und deßwegen folgt jetzt: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden." Und hier legen wir zugleich das Bekenntniß ab, daß wir gute Kinder unsers himmlischen Vaters seyn wollen; denn guten Kindern muß nichts mehr am Herzen liegen, als den Willen ihres Vaters zu vollziehen. Diese drei ersten Bitten beziehen sich ausschließlich auf Gott, und billig ist damit der Anfang gemacht; denn die Ehre Gottes muß allem Uebrigen vorgehen. Diese drei Bitten sind zugleich ein Abbild der heiligen Dreifaltigkeit. Die erste zielt auf den Vater, der die Quelle aller Heiligkeit ist; die zweite auf den Sohn, der das Reich Gottes in der Welt aufgerichtet hat; die dritte auf den heiligen Geist, welcher der Wille und die Liebe des Vaters und Sohnes ist. Wir können mit diesen drei Bitten auch die drei theologischen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, in Verbindung bringen. Der Glaube ist durch die Heiligung des göttlichen Namens angedeutet; denn der Glaube führt zur Erkenntniß Gottes, und so auch zur Heiligung seines Namens. Was man als kostbares Kleinod kennen gelernt hat, das schätzt man auch. Der Glaube

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiser, Johann Thomas,

Die Bergpredigt Jesu Christi, des Sohnes Gottes in Betrachtungen auf der Kanzel in der Kirche zum heiligen Kajetan in München gegeben

Bd.: 1

Regensburg 1846

Hom. 1756 se-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10479024-7